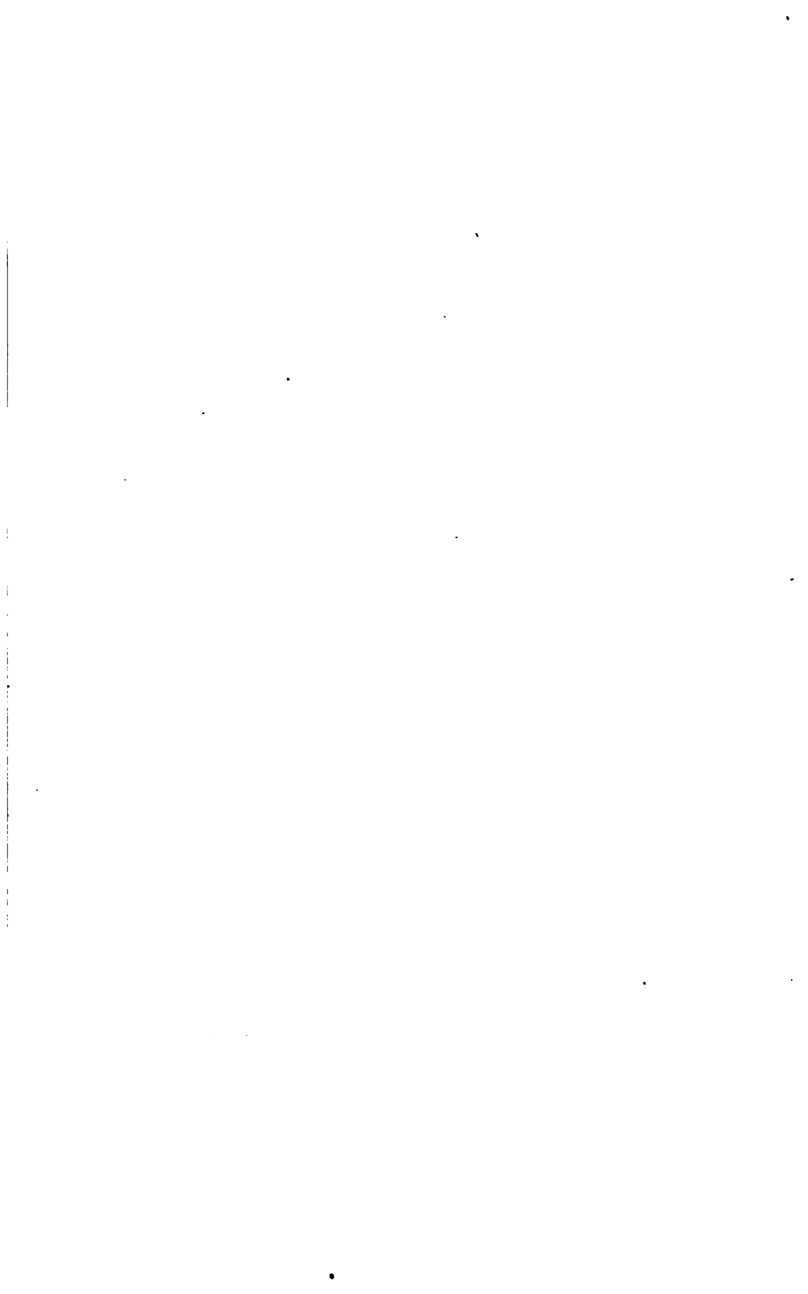
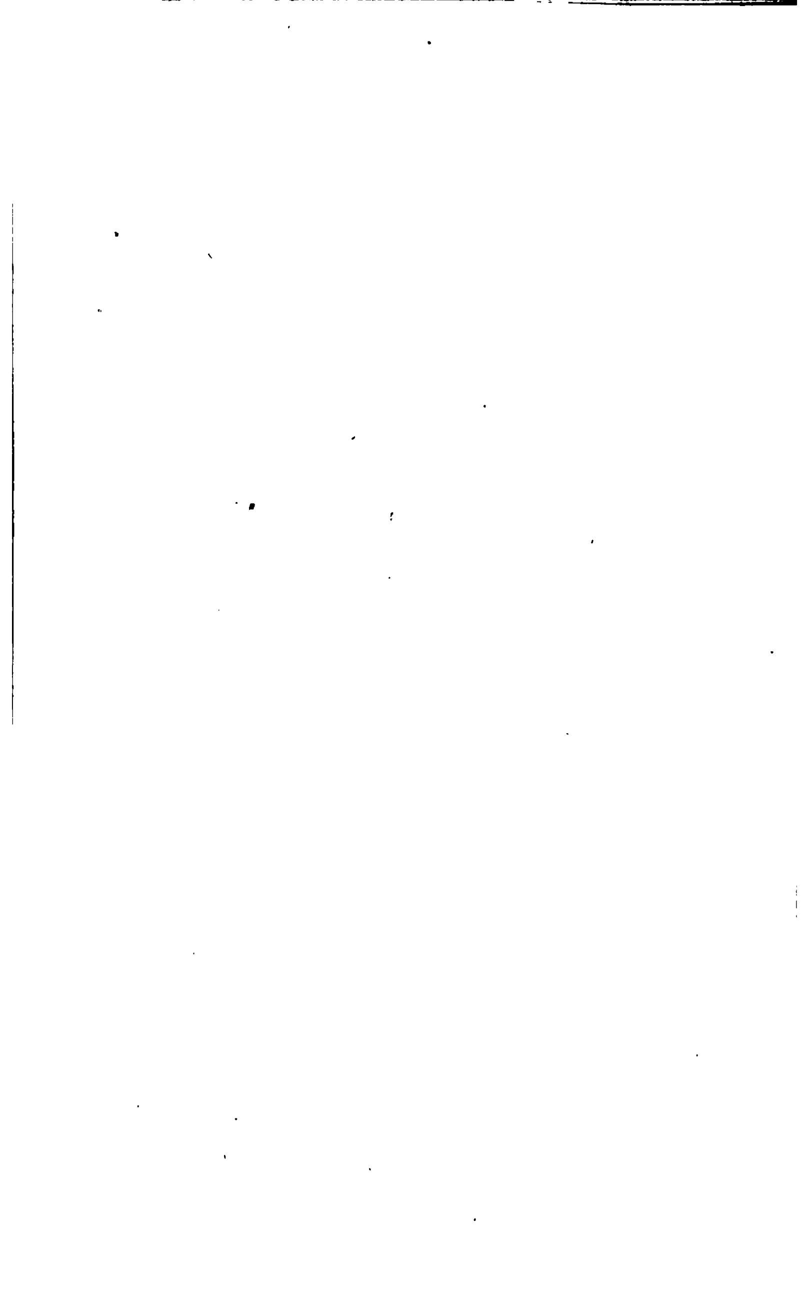








Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1844.

Ein Tagebuch.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Dieser Tag — ein Leben!
Thorild.

Stockholm, am 1. Novbr. 18..

Zur Morgenstunde.

„Noch ein Tag, noch eine Umwälzung von Licht und Schatten! — „„Genieße dein Dasein!““ — sagst du, heilige Morgendämmerung, belebender Blick der Liebe, Streifen Gottes! Du weckest mich noch einmal aus meinem Dunkel, gabst mir einen Tag, ein neues Dasein, ein kleines Leben! Du blickst auf mich in diesem Licht und sprichst: „„Folge dem Augenblick! Er wirft im Fliehen Licht und Blüten hin. Er verbirgt sich in Wolken, aber nur um desto heller wieder hervorzuglänzen. Folge ihm. Und laß dich nicht von den Schatten finden, ehe du angefangen hast zu leben!““

So dachte ich einem großen hingeschiedenen Geist nach, als ich im Morgengrauen erwachte und die Strahlen des Tageslichtes in mein Stübchen dringen sah. Unwillkürlich streckte ich ihnen meine Arme entgegen. Sie waren weder freundlich, noch hell; es waren die Strahlen eines trüben Novembertages, aber dennoch Licht von dem Licht, welches meinen Lebenstag erhellt und welches ich mit Liebe begrüße.

Möge das Licht meines Lebenstages wie das Morgenlicht sein — ein steigendes! Ob seine Strahlen durch Nebel glänzen oder durch klare Luft — gleichviel! Wenn nur der Tag zunimmt, wenn nur das Leben tagend bleibt!

Nach zehnjähriger Abwesenheit besuche ich die Heimat meiner Jugend wieder; ob auf längere oder auf kürzere Zeit, mögen die Umstände bestimmen. Unabhängig hinsichtlich meines Vermögens und meiner Lebensverhältnisse kann ich nun nach langjähriger Gefangenschaft die Freiheit kosten und in einem Alter von dreißig Jahren meinem eignen Willen folgen.

Ich kam gestern Abend hier an, einige Tage früher, als ich erwartet wurde, und konnte mir also unmöglich damit schmeicheln, daß die Wohnung meiner Stiefmutter meinetwegen so prächtig erleuchtet sei, als ich sie bei meiner Ankunft fand. Ach nein! Ich hatte im Gegentheil große Mühe, Jemand zu finden, der nur die geringste Notiz von mir und meinen Sachen nehmen wollte. Endlich traf ich eine Magd, deren freundliches Gesicht und Wesen mir sogleich gefiel und die, als sie erfuhr, wer ich war, sich meiner Person und meines Gepäcks kräftig annahm. „Ach!" rief sie, indem sie mich auf einer matt beleuchteten Wendeltreppe in mein Zimmer führte, „wie verdrießlich ist das! Ihre Gnaden gibt heute einen kleinen Ball, um Fräulein Selma's Geburtstag zu feiern; und nun hat man alle Mäntel hinauf in das Zimmer des Fräuleins getragen; wie sieht es drinn aus! Aber man erwartete das Fräulein erst in der nächsten Woche, und deshalb ist hier noch nichts in Ordnung!"

„Hat nichts zu bedeuten!" erwiderte ich, indem ich mich mit einiger Consternation in dem Zimmer umsah, das mir in den Briefen meiner Stiefmutter als „trefflich" angepriesen wurde und jetzt von Herren- und Damenmänteln, Ueberschuhen und Galloschen vollgepfropft war. Die Töne eines wirbelnden Straußischen Walzers erklangen von unten herauf und machten einen zur Hälfte erheitern-

den, zur Hälfte niederschlagenden Eindruck auf mich. Ich dachte: „Wenn ich mich still hierher unter alle diese leeren Menschenkleider setze und dieser Musik zuhöre und dabei denke: „„Hier sitze ich wie ein verlassener Fremdling im Lande, während man dort unten tanzt und sich vergnügt!““ so werde ich unfehlbar melancholisch und entschließe mich, einen Anhang zu Salomo's Predigt: „Alles ist vergänglich“ zu schreiben. Wenn ich aber hinunterginge, mich unter die Fröhlichen mischte, mich damit ergötzte, ihnen zuzusehen und, während sie sich im Walzer und Galopp herumschwingen, selbst meine“ — —

Eine dunkle Idee entwickelte sich schnell aus meinem Kopf, wie ein Schmetterling aus der Puppe. Ich hielt Karin (so heißt meine gefällige Magd) fest und bat sie, Niemand im Hause von meiner Ankunft Etwas wissen zu lassen, dafür aber mir behülflich zu sein, mein schwarzseidnes Kleid und einige andere zu einer schnellen Toilette erforderlichen Gegenstände anzulegen. Ich wollte mich unangemeldet und unbekannt in die Gesellschaft einschleichen. Karin faßte meine Idee, fand sie ergötzlich und half mir schnell und geschickt, sodaß ich mich nach Verlauf einer halben Stunde mit Ehren im Saal sehen lassen und hoffen konnte, ein unbemerkter Theil des „foule“ zu werden, den meine Stiefmutter, wie ich von Alters her wußte, auf ihren Soiréen zu versammeln sich angelegen sein ließ. Und offen gestanden, war ich durchaus nicht misvergnügt darüber, mich, ehe ich gesehen wurde, ein wenig umzusehen und gleichsam auf eine neue Bekanntschaft mit den Verwandten vorzubereiten, die ich nun seit so vielen Jahren nicht gesehen hatte.

Als ich in den Tanzsaal trat, wurde Galopp getanzt. Ich schlich mich längs der Wand hin und war so glücklich, bald Platz in einer Ecke zu finden. Die Musik, das Geräusch und der helle Lichterglanz machten mir den Kopf fast wirr. Als ich einigermaßen zu mir gekommen war, blickte ich neugierig nach den Gesichtern meiner An-

gehörigen umher; vor Allen suchten meine Augen nach meiner jüngern Schwester Selma, obwol ich fast ohne Hoffnung war, in dem zwanzigjährigen Mädchen das zarte, weichliche Kind wieder zu erkennen, das ich vor zehn Jahren verlassen hatte.

„Aber die einzige Tochter des Hauses,“ dachte ich, „die Heldin des Tags muß doch unter den Uebrigen leicht zu entdecken sein! Sie muß doch voran im Tanze stehn und vor allen Andern gefeiert und ausgezeichnet werden!“

Und ich suchte unter den schwebenden Paaren des Galopps. Der Tanz kam mir entzückend vor.

„Ah! les reines du bal!“ sprach jetzt ganz nahe bei mir ein ältlicher Herr von lebhaftem, aber auch etwas verlebtem Aussehen und schlaffen Zügen. Ich blickte auf und sah einen jungen Offizier von den Dragonern mit zwei jungen Damen tanzen, die meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen, so schön und glänzend waren sie! Ich nahm für gewiß an, daß eine von beiden Selma sein müßte; aber welche? Sie hatten eine wunderbar große Geschwisterähnlichkeit, obwol bei genauerer Beobachtung gerade die Aehnlichkeit es war, welche sie unähnlich machte. Denn die heitere, feine, reizende Anmuth, welche die Eine von ihnen auszeichnete, die in weiße Gaze und Blonden gekleidet war, fehlte der Andern, welche in hellrothen Flor gekleidet und etwas stärkern Wuchses war; indessen war sie unläugbar die Schönste. Ihr Tanz zeichnete sich durch das sprühende Leben aus, das — wie man sagt — den Tanz Fanny Elsler's belebt, während der Tanz der Andern (der Weißgekleideten) mehr von der reinen, edlen Anmuth besaß, die ich selbst bei Marie Taglioni bewundert hatte. Jede von beiden konnte Selma sein. Je mehr ich die Weiße anblickte, desto mehr nahm sie mich ein, desto mehr wünschte ich, daß sie meine Schwester sein möchte.

„Aber ist es denn möglich, daß die ein bischen eigenwillige „kleine Puppe“ — wie Selma in den Kinderjahren

sich selbst nannte — sich in dieses sylphenhafte Wesen verwandeln konnte, dessen Angesicht von Geist und von unschuldiger Freude strahlte!" Die Andere dagegen hatte mehr von dem stolzen „Selbst", welches dem Kind Selma eigen war. „Vielleicht ist sie meine Schwester Selma? Würde ich sie lieben können?"

Während so der Kampf zwischen der weißen und rothen Rose in meinem Innern fortdauerte und mich bestimmte, absichtlich keine Aufklärung von meinen Nachbarn zu verlangen, sondern die Antwort dem Zufall zu überlassen, hörte ich den Herrn, der die Worte „les reines du bal" ausgerufen hatte, von einem andern beglückwünschen, daß er „ein reicher Junggesell" sei.

„Das Leben eines reichen Junggesellen", sprach er mit einem Seufzer, der mir die Vermuthung erregte, daß er ebenso viel Weiber und Kinder, wie Rochus Pumpernickel, auf dem Halse haben möchte, „das Leben eines reichen Junggesellen ist doch ein fortdauerndes Fest!"

„Das Leben eines reichen Junggesellen", erwiderte der Angeredete ebenfalls mit einem Seufzer, „ist ein brillantes dejeuner, ein ziemlich fades diner und ein höchst erbärmliches souper."

Während ich der Unterhaltung dieser beiden Herren zuhörte und „les reines du bal" betrachtete, bemerkte ich, daß ein Herr von etwa vierzig Jahren, in Flottenuniform, mit einem offenen und kräftigen Aeußern und ein Paar ernsten, ehrlichen Augen mich betrachtete. Das machte mir Vergnügen — ich weiß nicht warum. Ich bemerkte auch, daß sich Neptuns Sohn mir immer näher loots'te und — plötzlich saß er an meiner Seite. Ich begreife noch in dieser Stunde nicht recht, wie wir ins Gespräch kamen, und noch weniger, wie ich dazu kam, ihm meine Vermuthungen über die zwei glänzendsten Sterne des Balls mitzutheilen, am allerwenigsten aber, wie ich mich gegen eine mir völlig fremde Person so mittheilend und bekannt zeigen konnte. Die Person lächelte über mein

Vertrauen und fragte mich, ob ich nicht auch über ihn aufgeklärt zu sein wünsche. Ich antwortete, daß ich heute Abend auf Entdeckungsreisen ausgegangen sei, deshalb den Zufall zum Steuermann genommen habe und ihm die Leitung der Fahrt überlassen wolle. Mein neuer Bekannter warnte mich vor der Gefahr, mich einem solchen Steuermann zu überlassen, und forschte auf seine Weise nach der Absicht meines Unternehmens. Ich antwortete ausweichend; das Gespräch wurde scherzhaft und kam mir vor, wie wenn ein größeres Kriegsschiff sich damit belustigt, eine kleine Brigg zu jagen, die ihm durch schnelle, unerwartete Wendungen zu entkommen weiß. Darüber kamen wir ganz unvermerkt in ein sehr tiefes Fahrwasser, nämlich in das Innerste der Seele und des Lebens, und kämpften bald über das, was das höchste Wohl oder Wehe des Menschenlebens ausmacht. Wir waren darüber sehr ungleicher Ansicht; denn während ich den Hafen des Glücks in der Ruhe des Gemüths und in der Klarheit des Geistes suchte, wollte ihn Neptuns Sohn blos in dem Leben und der Kraft des Gefühls finden. Ich behauptete, daß er damit nie in den Hafen kommen, sondern stets auf offener stürmischer See bleiben werde. Er wandte nichts dagegen ein. Gerade auf dem offenen stürmischen Meer hatte er das Glück gefunden. Ich sprach mich gegen die Unruhe des Seemannlebens, er sich gegen jedes stille und gemächliche Leben aus. Ich sprach von der Gefahr des Schiffbruchs unter der Anführung des Gefühls und erinnerte an Odens Worte im Havamal: „Wandelbar ist, was man in der Brust eines Andern besitzt.“ Der Seemann hielt sich ans Christenthum und behauptete mit dessen Apostel, daß ohne Liebe Alles in der Welt nur hohler Ton und seelenloser Klang sei. Ich beugte mich vor der Menschenliebe. Diese war gerade mein Kasus. – Aber in Bezug auf besondere Verhältnisse fand ich es höchst nothwendig, immer singen zu können:

„Ich kümmre mich um Nichts, um Nichts,
Wenn Niemand sich um mich bekümmert!“

Der Seemann lachte, schüttelte aber den Kopf und erwiderte: „So würden Sie nicht singen können und nicht singen wollen, wenn Sie das Glück hätten — ein Kind zu besitzen.“

„Vielleicht,“ entgegnete ich in gleichgültigem Ton, innerlich vergnügt, in meinem neuen Bekannten das zu finden, was ich schon in ihm geahnt hatte — einen Ehemann und Familienvater. Wir wurden hier durch das Ende des Galopps unterbrochen; die tanzenden Damen suchten Ruheplätze und mein Nachbar stand auf. Die Aussicht auf den Tanzsaal wurde nun freier und gestattete, durch die offenen Thüren in den Salon zu blicken, in welchem beturbante Gnädige den Divan einnahmen und einige Herren mit Sternen und Ordensbändern um sich her stehen ließen.

„Ach, das ist sie!“ dachte ich mit hastiger Rührung, als sich eine Frau von edlem Wuchs und edler Haltung zeigte, indem sie sich im Gespräch mit einem ältlichen Herrn langsam dem Tanzsaal näherte. Ja, das war sie, noch immer dieselbe an Aussehen, Anmuth, schöner und geschmackvoller Kleidung. Ich erkannte die echten Perlenschnuren mit Juwelenschlößchen um den Hals und um die schönen Arme wieder, die ich in meiner Kindheit so gern zu küssen wünschte; ich erkannte das schöne Gesicht, die imponirende und doch so anmuthige Haltung. Sie war noch immer dieselbe, die vor zehn Jahren vor meinen Augen stand, eine halbe Göttin, in dem prächtigen Residenzsaal, wenn sie als Landeshauptmännin ihre „cour“ mit dem Aeußern einer Königin hielt; ja, sie war noch dieselbe, die ich damals sah; und etwas Ausgezeichneteres habe ich seitdem nie gesehen (obwol ich mich viel in der Welt umgesehen habe) und werde es wahrscheinlich noch weniger sehen, obgleich! — — — Es war meine Stiefmutter.

Mein Herz klopfte nicht wenig, während ich sie langsam der Seite, auf welcher ich saß, zuschreiten sah und den Augenblick der Erkennung ahnte. Er kam. Die Blicke meiner Stiefmutter fielen auf mich; sie stutzte, sah mich nochmals und mit Aufmerksamkeit an, ich stand auf, sie eilte auf mich zu und bald — umarmten wir einander, nicht ohne eine gegenseitige Verlegenheit, welche jedoch durch die Ueberraschung und durch gegenseitige Entschuldigungen, von meiner Seite wegen meiner frühzeitigen Ankunft, von ihrer Seite wegen des Zustandes meiner Stube u. s. w. verborgen wurde. Meine Stiefmutter rief nun: „Selma! Selma!“ Und die weiße Sylphide schwebte hervor und ich schloß meine jugendliche Schwester in meine Arme, erfreut, daß sie „die weiße Rose“ war, vergnügt auch darüber, daß eine so herzliche Freude aus ihren klaren blauen Augen strahlte, indem sie erröthend mich herzlich willkommen hieß. Jetzt begegnete mein Blick unfreiwillig dem meines frühern Nachbars, der uns aus einiger Entfernung aufmerksam, mit einem sanften, halb wehmüthigen Lächeln betrachtete. Meine Stiefmutter rief hierauf: „Flora!“ und winkte; aber Flora, in lebhafter Unterhaltung mit einigen Herren begriffen, hörte nicht sogleich. Selma eilte zu ihr, nahm ihren Arm und kam mit ihr zu mir. Ich sah „die rothe Rose“, die zweite Königin des Balles, vor mir. Selma flüsterte: „Sophie! Deine und meine Cousine Flora!“

Meine Cousine Flora Delphin, die ich jetzt zum ersten Mal sah, grüßte mich artig und kehrte nach einer kurzen und gleichgültigen Unterhaltung zu ihren Herren zurück.

„Keine Bekanntschaften weiter heute Abend, meine süße Selma!“ bat ich. „Ich weiß, daß ich mehrere, mir noch unbekannte Verwandte hier haben muß, aber ich will die nähere Bekanntschaft mit ihnen noch verschieben.“

„Desto besser," antwortete sie, „so kann ich Dich eine Weile allein haben. Ich tanze diesen Tanz nicht — ich muß mit Dir reden!"

Und wie man nun zu einer Française antrat und Selma's Cavalier sich näherte, entschuldigte sie sich bei ihm, stellte ihn einer jungen, in der Nähe sitzenden Dame, die er zum Tanz führte, vor, setzte sich dann neben mich, fragte mit eifriger Theilnahme nach Dingen, die mich betrafen, und erinnerte mich mit einer Stimme, die voll zärtlicher Erinnerung war, wie ich „in ihrer Kindheit so gut gegen sie gewesen sei, ihr Geschichten erzählt, mit ihr gespielt und kleine Lustbarkeiten angestellt habe u. s. w., um ihr Vergnügen zu machen."

„Nun, Selma," unterbrach ich sie, „mußt Du mir Geschichten erzählen, aber blos wahre, das versteht sich. Denn ich bin ganz unbekannt mit der Welt um mich her und möchte gern in dieselbe eingeführt werden, oder noch besser, daß sie zu mir kommen, ohne alle Beschwerde."

„Ah, da hast Du Dich gerade an die Rechte gewendet," sprach Selma mit komischer Würde, „und um nun mein Werk als Oberhofmeisterin zu beginnen, so — wen soll ich die Ehre haben, Dir aus dieser Versammlung zuerst zu präsentiren?"

„Die stattliche Dame dort mit dem schwebenden Paradiesvogel im Turban von Silberflor, im schwarzen Sammetkleide, die jetzt mit Deiner Mutter spricht und lacht — eine schöne Frau — sie könnte die Königin der Nacht vorstellen."

„Sie ist es auch," erwiderte Selma lachend, „Signora Luna, wie wir sie zuweilen nennen, oder „unsere Frau von den hellen Augen," ist Staatsdame bei Ihrer Majestät der Königin, wo die Nacht — wie man weß — zum Tag gemacht wird. Sie wird Dir gefallen; sie gehört zu unsern allerbesten Bekannten; und heute Abend

ist Signora Luna im Neumond — soll ich Dir sie jetzt sogleich — — —"

„Nein, nein, heute Abend nicht! Signora Luna ist mir in dieser Stunde zu blendend. Wer ist der lange Herr, der sie jetzt anredet? Auch eine stattliche Figur, aber ein wenig prahlerisch."

„Respect, ich bitte, für — Alexander den Großen oder den großen Alexander — er hat Aristoteles' Logik und Rhetorik übersetzt; ein sehr gelehrter Mann und Ehemann der schönen Frau Luna."

„Ergebene Dienerin! Aber, meine Beste, hier ist die wunderlichste Gesellschaft von der Welt — Signora Luna — Alexander der Große. — Ich bin neugierig, welche überirdische Größe ich nun die Ehre haben werde kennen zu lernen — diesen Militair z. B. möchte ich gern dem Namen nach kennen; er spricht jetzt mit einem besternten Herrn; aber er scheint mir wenigstens der Erde anzugehören."

„Nicht so ganz, denn er gehört mehr der See an. Wir nennen ihn den „Vikinger"; übrigens ist er der Commandeurcapitain Brenner — ein sehr hübscher und ausgezeichneter Mann. Weißt Du, mit wem er spricht?"

„Nein, aber ich möchte es gern wissen. Sicher heißt er Aristides oder — Axel Oxenstjerna. Ich glaube ihn schon früher gesehen zu haben."

„Das ist der Baron Thorsten Lennartson — Du wirst ihn oft hier sehen — er ist Felix Delphin's Vormund gewesen und ist noch jetzt Flora's Vormund."

„Er ist derselbe, den ich wieder zu erkennen glaubte. Du hast ihm keinen Charakternamen gegeben, Selma. Aber ich will ihm einen geben."

„Und welchen?"

„Ich will ihn — den Freiherrn taufen, zum Unterschied von einer Menge anderer Barone; denn er sieht mir aus, als ob er Herr über sich selbst sein könnte — was meinst Du?"

„Du sprichst vortrefflich! Es ist, als ob Du ihn schon lange kenntest.“

„Ich habe ihn vor langer Zeit einmal gesehen und — — — aber dort neben Flora steht eine Person, die ich auch schon vor langer Zeit gesehen zu haben glaube, ein regelmäßiges, aber marmorkaltes Gesicht, etwas gelbbleich, Voltaire'sche Züge.“

„Auch einer von Deinen Verwandten! Dein und mein Schwager, Envoyé St. Orme! Vor einigen Monaten von Paris hier angekommen.“

„Virginia's Mann! Ach, ich erkenne ihn wieder. Aber es ist länger als zehn Jahre her, seit ich ihn sah, bei Virginia's Hochzeit. Wie schön war sie! Daß sie so bald die Erde verlassen mußte! Ein Jahr nach ihrer Hochzeit!“

„Ja, am Jahrestag ihres Hochzeittages,“ sprach Selma mit einer Stimme, die von schmerzlicher Erinnerung zeugte. Darum fragte ich weiter:

„Und dieser junge Officier, mit dem Du soeben tanztest, ein ausgezeichnet schöner junger Mann?“

„Wieder ein Verwandter! Felix Delphin, Flora's Bruder. Ist nicht Flora sehr schön?“

„Sehr schön!“

„Und wie geistvoll, wie reich begabt! Sie hat mindestens ein Dutzend Talente.“

„Das ist beinahe zu viel,“ erwiderte ich lachend. „Und nun meinen Dank dafür, süße Selma, daß Du mich so angenehm unterhalten hast. Jetzt sehe ich einen Herrn mit Tanzabsichten auf Dich loskommen, und Du darfst meinetwegen Deine Tänzer nicht länger zur Verzweiflung bringen. Sei ruhig um mich; ich ergötze mich vortrefflich damit, dem Tanz zuzusehen und die neuen interessanten Bekanntschaften zu beobachten, die ich gemacht habe — Signora Luna, Alexander der Große, der Freiherr — — —“

„Schenke auch dem Philosophen einen Blick,“ sprach Selma, schalkhaft auf einen Bedienten in der Livré des Hauses deutend, der mit einem Bret voll Eis auf uns zukam und ein sehr ernstes Gesicht mit den Zügen eines Papagei's hatte.

„Nimm Dich in Acht, Jakob,“ fuhr sie fort, sich scherzhaft an den Bedienten wendend, „und sieh Dich vor, daß wir Dich nicht umwalzen.“

„Ach, Gott bewahre, Fräulein,“ versetzte der Philosoph mit verhaltener Stimme, indem eine plötzliche Verklärung sein Gesicht überflog, das jedoch sogleich seine frühere Düsterheit wieder annahm, als er mit seinem Präsentirteller vor mich trat.

„Das Fräulein“ schwebte bald leicht wie ein Vogel im Walzer dahin.

Bald darauf kam meine Stiefmutter mit dem „reichen Junggesellen“ zu mir und präsentirte ihn mit den französischen Worten: „Dein Onkel, der Hofmarschall X.!“

Mein Onkel setzte sich neben mich und fing mit vieler Artigkeit eine Unterhaltung an, die von einigen Complimenten für mich zu einer Kritik über die Andern überging, ziemlich witzig, aber nach einer weniger guten Verdauung — im geistigen Sinne — schmeckend. War ich von der Reise, vom Geräusch des Balles müde, oder durch die Unterhaltung, die ich soeben genoß, angegriffen — aber gewiß war es, daß sich während derselben vor meinen Augen ein trüber Flor über das glänzende belebte Gemälde breitete. Gleichwol hörte ich ihn mit Vergnügen meine Stiefmutter rühmen.

„Eine ganz vortreffliche Frau,“ sprach mein Onkel, „ich wüßte Niemand, zu dem ich ein so großes Vertrauen hätte, Niemand, auf den man sich so verlassen kann. Wenn ich einmal ein bischen Gutes in der Stille üben und es nicht an den Tag kommen lassen will, so wende ich mich allemal an sie.“

Der Vikinger hatte die Gesellschaft verlassen, indem er mir beim Hinausgehen einen halben Abschiedsblick zuwarf, der wie ein kleiner, lichter Punkt in meiner Erinnerung leben blieb. „Signora Luna's" glänzende Erscheinung verschwand von unserm Horizont, um im Schlosse aufzutreten, wo sie gegenwärtig die Wache hatte. Selma sah ich blos, wenn sie in den Pausen des Tanzes mit einem freundlichen Wort oder einer Frage zu mir gesprungen kam; so sah ich sie auch bald an der Seite ihrer Mutter, bald an der Seite irgend eines andern älteren Mitgliedes der Gesellschaft, immer heiter und aufmerksam, als wollte sie Alle erheitern.

Nach dem Souper ereignete sich Etwas, das einen lange anhaltenden Eindruck auf mich machte. Im Salon entstand eine lebhafte Bewegung und ich erblickte meine Schwester, in ihrem Lehnstuhl emporgehoben, unter dem Kronleuchter, dessen Lichtglanz sie umstrahlte; lebhaftes Vivatgeschrei der umstehenden Herren ertönte dazu.

Der „Freiherr" war einer von denen, welche die junge Heldin des Festes so erhoben. Schön und prinzessingleich saß sie da, in dem hellen Lichterschein, von Jugendreiz und schüchterner Freude strahlend. Ein Ruf der Bewunderung und Huldigung ging durch die ganze Versammlung. Als ich vor dem beinahe blendenden Anblick meine Augen senkte, hafteten dieselben auf einem andern Gesicht, dessen Ausdruck mir einen Stich durchs Herz gab. Es war Flora's. Verdruß, Neid, Zorn lag in der fast convulsivischen Bewegung, welche die schönen Züge durchzuckte und sie entstellte. Aber nur einen Augenblick. Indem ihre Augen den meinigen begegneten, verwandelte sich ihr Ausdruck, und bald darauf lachte und scherzte sie mit St. Orme, der selten von ihrer Seite wich und dessen kalter beobachtender Blick für mich etwas Störendes hatte.

Als ich mich von dem Fest wegschleichen wollte, machte meine Stiefmutter eine starke Demonstration, mich

auf mein Zimmer zu begleiten, ließ sich aber durch meinen eifrigen Widerstand bestimmen, ruhig zurückzubleiben und Selma, die eben wieder tanzte, nichts von meiner Entfernung merken zu lassen.

Als ich hinauf in mein Zimmer kam, fand ich dasselbe völlig verwandelt. Die herumhängenden Kleider waren verschwunden und Ordnung, Geschmack und wohlwollende Sorgfalt hatten jeder Anordnung in dem großen schönen Zimmer ihr Gepräge aufgedrückt.

„Das Fräulein selbst ist oben gewesen und hat nach Allem gesehen,“ sagte Karin, welche die niedergebrannte Flamme im Ofen mit neuer Nahrung versah.

„Dank, meine junge Schwester!“ sprach ich in meinem Herzen.

Ich war müde und schlief bald ein, aber ich hatte unruhige Träume. Alle die Personen, auf die ich im Laufe des Abends meine Aufmerksamkeit gerichtet hatte, glaubte ich in einer Quadrille aufgestellt zu sehen, einander drohende Mienen zuwerfend und nur die Stunde des Angriffs erwartend; ich befand mich mitten darunter und war im Begriff, mit meiner Stiefmutter zu turniren! Da kam plötzlich ein sylphidisches Wesen mit glänzenden Flügeln, lächelnden Lippen, bezaubernd, mit zephyrleichten Bewegungen geschwebt, tanzte zwischen uns hin und umschlang uns mit einem unsichtbaren, aber weichen Bande; und diese Sylphide, diese zweite Taglioni war — Selma! Bei ihrer Erscheinung nahm die Spannung ab, die Bitterkeit hörte auf, die Feinde machten „chaine“, und ich sank in einen erquickenden süßen Schlaf, der mich die ganze Welt vergessen ließ, bis mich der junge Morgen weckte.

Und während nun Alles im Hause noch still ist und nach dem Tanz zu ruhen scheint, will ich meine vergangenen und gegenwärtigen Verhältnisse ein bischen näher ins Auge fassen.

Mit meiner Stiefmutter habe ich zwei sehr ungleiche Perioden durchlebt. Die erste nenne ich

die meiner abgöttischen Verehrung.

In einem Alter von elf Jahren sah ich meine Stiefmutter zum ersten Mal und fühlte mich von ihr eingenommen bis zur Anbetung. Dies dauerte bis in mein funfzehntes Jahr, als ich von ihr getrennt wurde. Aber bitter waren meine Tage in dieser Zeit meiner abgöttischen Verehrung. Denn nie ist wol ein goldnes Ideal tauber und stummer gegen die Gebete seiner Verehrer geblieben, als es meine Stiefmutter gegen meine Liebe blieb. Außerdem war ich ein Kind von sehr heftiger Gemüthsart und in meinem ganzen Wesen war der Gegensatz des Schönen und Anmuthigen, wie es meine Stiefmutter so hoch schätzte und unter Citaten aus den Romanen der Madame de Genlis beständig erwähnte. Mit den Zauberinnen, die darin erwähnt werden, wurde ich verglichen und in eine fallende Proportion gebracht. Mit Einem Wort, meine Stiefmutter konnte mich nicht recht leiden, und ich konnte — Madame de Genlis und ihre Grazien, die mir solche bittere Qualen bereiteten, nicht leiden. Ach, das sonnenverbrannte wilde Mächen, aufgewachsen in Finnlands wüsten Gegenden, deren Leben im Wald und auf der Haide verfloß, unter Bergen und Strömen, unter Träumen, so wild und wunderbar, wie die Natur, in welcher sie aufwuchs, dieses Mädchen war in Wahrheit kein Wesen für den Salon und für französische Grazie. Aus der frischen Wüstenei ihrer Kindheit in die prächtige Residenz gebracht, wo große Spiegel von allen Seiten jede Bewegung wiedergaben und jede freie Aeußerung, die nicht den Stempel der Grazie trug, höhnend zu hemmen schienen, wurde sie schüchtern, schüchtern vor sich selbst, schüchtern vor allen Menschen und insonderheit vor der Göttin des Palastes. Die Gouvernante und die Dienst-

leute nannten mich das „Zigeunermädchen“ und den „Zigeunerjungen“.

Meine Stiefmutter war nie hart in Worten oder Handlungen, aber sie vernichtete mich durch ihr geringschätzendes Mitleid, durch ihre kalte Zurücksetzung; und bald vermochte ich mich ihr nicht zu nähern ohne glühende Wangen und ein Herz, so voll, so von Seufzern der Angst geschwellt (wenn ich so sagen darf), daß die Zunge vergebens nach Worten suchte. Irgend einen Fehler an meiner Stiefmutter zu finden, darauf verstand ich mich nicht. Alle, alle Fehler lagen gewiß an mir selbst, aber ach! ich wußte nicht, wie ich mich benehmen sollte, um anders zu sein und ihr angenehm zu werden. Ich weiß, daß ich zu dieser Zeit mehr als einmal auf meinen Knieen den Himmel angerufen habe, mir nie einen Liebhaber zu geben, wenn er mir dafür die Liebe meiner Mutter schenken wollte. Allein der Himmel, taub gegen meine Bitten, gab mir Liebhaber, aber nicht die Liebe meiner Mutter. Und ich mußte sie entbehren lernen, sie, die sich erleichtert fühlte, als ich von ihr getrennt und in einen andern Lebenskreis gebracht wurde — ebenfalls voller Leiden, aber von anderer Art.

Fünf Jahre später kehrte ich in die Heimat zurück und verweilte daselbst einige Zeit. Diese Epoche in meinem Verhälniß zu meinem frühern Ideal kann

die des Gegensatzes

genannt werden.

Denn sie war in der That der Gegensatz der frühern. Ich hatte unter harten Kämpfen mit mir selbst und mit dem Leben mich zu einem strengen nnd wahrheitliebenden Wesen ausgebildet, das ohne Schonung in Allem das Wirkliche sehen wollte und Alles, was Vergoldung im Leben schien, wie elenden Schaum verachtete. Französische Lebensklugheit, Bildung und Grazie war

mir ein Abscheu, und ich blickte jetzt mit derselben vornehmen Miene darauf hin, mit welcher meine Stiefmutter früher auf meine Naturwelt geblickt hatte. Der schimmernde Schleier, durch welchen ich die Stiefmutter bisher betrachtet hatte, war nun gefallen. Ich sah nun Fehler bei ihr, und sah sie durch ein Vergrößerungsglas. Sie gefiel mir noch immer, aber ich liebte sie nicht mehr.

Ich hatte mich in Thorild's Geist verliebt und seine Liebe zur Wahrheit und Offenheit, aber auch Etwas von seiner oft weniger angenehmen Weise, sie zu äußern, eingesogen. Und nun geriethen Madame de Genlis und Thorild durch meine Stiefmutter und mich auf eine nichts weniger als angenehme Weise zusammen. Für jedes Citat aus Madame de Genlis hatte ich eines aus Thorild bereit, stets in kriegerischem Gegensatze zu dem erstern; und meine Stiefmutter antwortete in demselben Geist. Gleichwol mußte allmälich die französische Marquise dem schwedischen Philosophen weichen, d. h. sie verließ den Platz, auf welchem ein solcher Grobhauer um sich schlug. Es ist mir eine wunderbare, halb wehmüthige Erinnerung, daß meine Stiefmutter um diese Zeit wirklich schüchtern vor mir wurde, daß sie mir auswich, durch meinen schonungslosen Ernst sichtbar beängstigt. Sie versuchte noch manchmal zu herrschen, mir zu imponiren, den Scepter wieder aufzunehmen; aber vergebens, er lag zerbrochen in ihrer Hand, und sie fühlte das und wich schweigend, zuweilen niedergeschlagen zurück. Bei der Erinnerung an das Gefühl von Härte, das mich zuweilen ergriff, wenn ich diese Reaction in unserm gegenseitigen Verhältniß bemerkte, kann ich einen geheimen Schauder nicht unterdrücken und möchte allen gar zu strengen Eltern warnend die Worte des Apostels zurufen: „Ihr Eltern! reizet eure Kinder nicht!"

Der Fehler war zu dieser Zeit größtentheils auf mei-

ner Seite. Aber ich war erbittert durch die Erinnerung an das, was ich gelitten hatte, und außerdem — Thorild ungeachtet — sehr dunkel in meinen Ansichten vom Leben und unglücklich in meinem Herzen. Dies dürfte mir zur Entschuldigung gereichen. Meine Stiefmutter, eine heitere, anmuthige, sehr beliebte Weltdame, war ganz und gar an die Sonnenseite des Lebens gewöhnt und wollte blos diese sehen. Ich war mehr an die Nachtseite gewöhnt, und so trennten wir uns immer weiter.

Eine Art von Bindemittel zwischen uns war zu dieser Zeit die kleine Selma, ein schwächliches, aber reizendes Kind, das — ich weiß nicht welche — unbegreifliche Sympathie zu mir zu ziehen schien, während ich nach meines Thorild's Denkweise in die Abgötterei, die im Hause mit ihr getrieben wurde, durchaus nicht einstimmte. Aber ich konnte doch nicht unterlassen, mich zu ihr hinzuneigen. Sie war der Liebling und die vorzüglichste Beschäftigung ihres Vaters. Er war ein Freund und Schüler des großen Ehrensvärd, ein Mann von strengem und reinem Schönheitssinn, und wollte aus seiner Tochter ein Wesen bilden, so harmonisch und schön, wie das Ideal, das er in sich trug; nicht eine der elftausend Heldinnen des modernen Schauspiels und Romans, sondern die antike Antigone — so schön als Weib, weil so edel als Mensch — war das Vorbild, auf welches er seiner Tochter Blick und Herz frühzeitig richtete. So schuf er in ihr eine neue Antigone und genoß durch sie ein Leben, welches ihm eine sehr schwache Gesundheit ziemlich arm an Freuden machte.

Meine Stiefmutter war zu dieser Zeit sehr eingenommen für ihre Tochter Virginia, die durch Schönheit und Charakter dem Stolz einer Mutter wol schmeicheln konnte. Bewunderung für sie und Zärtlichkeit für Selma führte uns zuweilen zusammen.

Wir wurden abermals getrennt, und da wir jetzt nach zehnjähriger Trennung wieder zusammentreffen, so bin ich nicht ohne Unruhe wegen dieser neuen Epoche unsers Zusammenlebens. Wird sie eine Vereinigung oder eine größere Trennung herbeiführen? Eines von Beiden, das ist gewiß; denn meine Stiefmutter wird ebenso wenig wie ich während dieses Decenniums stehen geblieben sein. Kummer haben wir Beide erlebt. Meine Stiefmutter hat ihren Gatten und ihre geliebte älteste Tochter verloren, und ich, ich habe — Aber gleichviel; das ist vorüber und ich bin frei. Daß ich jetzt besser bin, als damals, da wir uns zuletzt begegneten, wage ich zu hoffen. Die Philosophie, welche mich damals so stolz und streitsüchtig machte, hat mich später friedfertig gemacht; der Gedanke hat still und ordnend seine Hand auf meine Stirn gelegt, das Leben ist mir klarer, das Herz ruhiger geworden. Bücher sind mir die liebste Gesellschaft und das Nachdenken ein Freund, der mich durchs Leben begleitet und Honig aus allen Stellen des Lebens, auch aus den bittern, saugen lehrt. Thorild ist mir noch immer ein Stern der ersten Größe, allein ich folge ihm nicht mehr blind und habe auch Augen für die Constellation der Madame de Genlis. Aber in Einem will ich ihm stets treu folgen: in seiner Lehre, fortwährend zu studiren und nach dem Guten in Allem zu forschen.

An den Strand, an welchem ich geboren bin, an der Kautua erlenbekränzte Fluten ging ich als Kind oft hinaus, Perlen zu suchen, wenn die Hitze des Sommers das Wasser vermindert hatte. Es ist mir, als ob ich noch immer die klaren kühlen Wellen um meine Füße plätschern fühlte; es ist mir, als ob ich die Perlenmuscheln vor mir sähe, die der Zufall hier und da im Sande an den kleinen grünen Inselchen gehäuft hat. Ganze Haufen von diesen Muscheln trug ich hinauf ans Ufer, und wenn ich Perlen in ihnen fand — welche

Freude! Oft waren sie unvollkommen, nur halb oder beschädigt, aber zuweilen fand ich recht schöne. Jetzt will ich wieder hinausgehen, Perlen zu suchen, aber — im Strome des Lebens.

Am 2. Novbr.

Ich wurde gestern Morgen durch einen Boten unterbrochen, der mich zum Frühstück rief; und der Bote war meine junge Schwester, deren silberhelle Stimme in meine Thür hereinfragte: „Darf man hereinkommen?“ Ja, gewiß darf man das! Sylphiden sind außerdem nicht so leicht auszuschließen. Und gern öffnet man Thür und Herz, wenn ein Wesen wie Selma Eintritt begehrt und mit Wohlwollen und Freude, die aus den diamantenhellen Augen strahlen, unter Freundschafts- und Liebesbezeigungen hereinschwebt. Sie war so reizend, meine junge Schwester, in ihrer Blüte von Jugend und Leben, in ihrem einfachen, aber ausgesucht geschmackvollen Anzuge, und vor Allem mit ihrem einnehmenden Wesen, daß ich in ihr eine lebendige Incarnation der Franzen'schen Muse, deren Namen sie trägt, zu sehen glaubte. „Gott behüte Dich, Du schönes Wesen!“ dachte ich still, indem ich sie betrachtete, und eine fast schmerzliche Ahnung trieb mir Thränen in die Augen.

Nicht ohne Herzklopfen folgte ich ihr die Treppe hinab und bereitete mich, meine Stiefmutter und meine Heimat beim Tageslicht zu sehen.

Aber mein niedergedrücktes Gefühl verschwand, als ich in das innere Zimmer trat und meine Stiefmutter mir mit Gebehrden und Worten entgegenkam, die das herzlichste Wohlwollen ausdrückten. Außerdem war Alles

im Zimmer behaglich, Luft, Meublement, bis auf den einladenden, von Silber und echtem Porzellan schimmernden Kaffeetisch.

„Das ist gut!“ dachte ich.

Aber nichts machte mir grösseres Vergnügen, als der Anblick einer Sammlung guter Oelgemälde, welche die Wände der beiden Zimmer schmückten. Gerade wie ich im Begriff stand, mich darüber auszusprechen, kam Flora herein. Fast hätte ich die Ballkönigin des gestrigen Tages nicht wieder erkannt. Ihre schöne Haut schien beim Licht des Tages brouillirt, die Augen waren matt, die Kleidung nachlässig und das schöne Gesicht durch einen sichtbaren Zug von übler Laune entstellt. Selma gewinnt dagegen beim Tageslicht, ihr Teint ist rein und weiß und ihre Augen haben das schönste Wasser und den klarsten Blick, den ich je in Menschenaugen gesehen habe.

Wir setzten uns zum Frühstück. Wir sprachen von dem gestrigen Ball. Meine Stiefmutter hielt in Folge desselben eine kleine Thronrede, die ich von Alters her kannte, die mich aber stets ein wenig genirt. Ich schweige dazu, aber in meinem Innern regt sich eine geheime Opposition, die — wie ich glaube — meine Stiefmutter hört; ich weiß wenigstens nicht, warum sie sonst ihre Blicke so oft herausfordernd auf mich richtet. Selma's fröhliche Anmerkungen unterbrachen jedoch die Rede und brachten uns Alle zum Lachen. Flora wurde aufgeräumt, witzig und satirisch. Ich gab mein Wort auch dazu, und unsere gnädige Frau Mutter schien sich sehr zu ergötzen. Wir musterten mehrere Bekannte vom gestrigen Ball und kritisirten verschiedene Toiletten. Dabei blinzelte Selma schalkhaft meinen Kragen an und wollte ihn ein wenig „rococo“ finden. Meine Stiefmutter sah mein Kleid an und wollte es ebenfalls ein wenig „rococo“ finden. Ich machte ihnen darauf bemerklich, daß meine ganze Person ein wenig „rococo“ wäre; allein

dies wurde mit ebenso viel Entschiedenheit als Artigkeit geleugnet. Meine Stiefmutter behauptete, ich sei gerade in dem schönsten, „dem modernen Alter“ für ein hübsches Frauenzimmer, „la femme de trente ans, la femme de Balzac“, und setzte Mehreres, nur halb Ausgesprochenes, aber doch Verständliches hinzu, wie gut ich mich conservirt habe, von meinem Teint, von meinen Augen und meinen Händen, was ich arme Evastochter mit großem Vergnügen anhörte. Selma wollte sich durchaus meiner Toilette annehmen, damit „auch diese“ modern werden möchte. Ich versprach, mich ihrer Tyrannei zu unterwerfen.

Nach dem Frühstück setzten meine Stiefmutter und ich die Unterredung tête à tête fort und ich bemerkte dabei, daß ihr Antlitz bedeutend gealtert war, und daß etwas Unruhiges und Gespanntes in ihrem Blick lag, was ich früher nicht darin gefunden hatte. Ihre Züge hatten jedoch ihre edle Schönheit nicht verloren. Während wir zusammen sprachen, gab Selma den Blumen frisches Wasser und sang dazu halblaut auf die angenehmste Weise. Meiner Stiefmutter Augen wandten sich oft zu ihr, wie zu ihrem Licht. Flora war sehr unstäter Laune. Bald öffnete sie ein Buch, das sie gleich darauf wieder von sich warf; bald setzte sie sich ans Fortepiano, spielte etwas mit großer Fertigkeit und hörte mitten im Stück wieder auf, bald ordnete sie ihre Locken und besah sich im Spiegel; endlich setzte sie sich ans Fenster und machte Bemerkungen über die Vorübergehenden. Ich nannte sie heimlich „Fräulein Caprice“.

So stand es in unserm Zimmer, als wir bei einer Pause unsers Gesprächs draußen ein leises zischendes Pfeifen und leise Schritte hörten, die sich dem Zimmer näherten, worin wir waren.

Meine Stiefmutter warf einen unruhigen Blick nach der Thür, Selma's Gesang verstummte, Flora blickte hastig vom Fenster weg und — St. Orme entgegen,

der soeben in die Stube trat. Er und ich wurden nun einander förmlich vorgestellt. Das abstoßende Gefühl, welches mir sein Wesen einflößte, wurde durch seinen Händedruck nicht gemildert. Die Art und Weise, mit welcher die Menschen die Hände ergreifen, macht einen eignen Eindruck auf mich, und ich kann nicht unterlassen, daraus Schlußfolgerungen zu ziehen, aber mehr mit Instinct, als mit Vernunft; denn meine Vernunft weigert sich, durch Aeußerlichkeiten, die rein zufällig sein können, sich leiten zu lassen. Aber, ich kann mir nicht helfen, ein voller warmer Händedruck nimmt — mein Herz ein, ein knapper, lauer oder steifer stößt es zurück. Es gibt Menschen, welche die Hände so pressen, daß sie eine gute Weile hinterher noch schmerzen; es gibt auch welche, die sie mit zwei Fingern angreifen; vor diesen bewahre uns — — —

Aber wieder zum Envoyé, dessen Händedruck, knapp und scharf, wiewol mit einer weichen Hand gegeben, mir nicht gefiel. Er ging von mir zu Flora, deren Hand er küßte, und wollte sodann seinen Arm vertraulich um Selma's Leib legen, die ihm jedoch auswich und mich rief, zu ihr zu kommen und Bekanntschaft mit ihren Blumenzwiebeln zu machen, die sie mir fröhlich mit den Namen „König Hiskia", „Lord Wellington", „Grand Vainqueur", „L'ami du coeur", „Diana", „Galathee" und mehrerer anderer, in den Zwiebeln verborgener Blumengenien, die sich daraus zu unserer Freude in den Strahlen der Wintersonne entwickeln sollten, vorstellte. Wir wurden dabei von Flora's Bruder, Felix Delphin, unterbrochen, welcher Selma eine halb aufgeblühte Monatsrose überreichte. Sie nahm sie erröthend. Aha, meine junge Schwester! Aber ich weiß nicht, ob ich Dich dem jungen Delphin gönne. Sein ausgezeichnet schönes und auch gutmüthiges Gesicht hat einen gewissen unbehaglichen Zug, der von einem unordentlichen Leben spricht.

Der Envoyé sagte meiner Stiefmutter leise Etwas, worüber sie die Farbe wechselte, mit einem unruhigen Blick aufstand und in seiner Begleitung das Zimmer verließ.

Ich verließ das junge heitere Trio, mit der Entscheidung über die vorgeschlagenen Vergnügungen des Tages und der Woche beschäftigt, und ging auf mein Zimmer. Dies hat eine herrliche Aussicht und bietet mir Gelegenheit, an einem freien, weitausgedehnten Himmel das Spiel von Licht und Schatten, von Wolken und Bläue zu betrachten, das der Wölbung über unsern Häuptern so viel Leben und Abwechselung gibt.

Wir wohnen auf dem Blasieholm, gerade an der Grenze des mit Bäumen bepflanzten Platzes, auf welchem sich der Delagardie'sche Palast mit seinen Thürmen Jahrhunderte hindurch erhob und in einer Nacht niederbrannte. Von meinem Fenster sehe und höre ich den breiten Strom brausen, der die Stadt und den Norrmalm trennt; ich sehe den Hafen, die Schiffbrücke, das königliche Schloß mit dem Löwenhügel, die Norrbrücke, den Heiligengeistholm, die bläulichen Wogen des Mälar und die südlichen Gebirge. Aus den Häusermassen der verschiedenen Holme erheben sich kühn die Spitzen der Kirchthürme. Links habe ich die St. Katharinenkirche, rechts die St. Jakobskirche, gerade vor mir den königlichen Garten mit seinen reichen Alleen, und — ich würde jedoch nicht aufhören können, wenn ich Alles aufzählen wollte, was ich von meinem Fenster aus sehe. Und in meinem Zimmer habe ich meine Pinsel, meine Bücher und — mich selbst.

Am 5. Novbr.

Ich orientire mich in der Familie, wenigstens soviel die äußern Menschen betrifft. Denn „die Geister recht

zu erkennen" und durch Phänomene zum wirklichen Wesen zu bringen, erfodert längere Bekanntschaft. Meine heimliche Frage an Jeden ist: „Was willst Du, was suchst Du im Leben?" Nach dieser Regel botanisire ich in den Menschenseelen und classificire sie.

„Du mußt Flora's Zeichnungen sehen! Du mußt Flora singen hören! Du mußt Flora Komödie spielen hören und sehen! Flora muß Dir ihre poetischen und prosaischen Zeichnungen und Portraits zeigen! Sie sind so witzig und unterhaltend!" So höre ich Selma oft in diesen Tagen sprechen, und nie läßt sie mir Ruhe, bis ich dies Alles gesehen und bewundert habe; und ich habe Alles bewundert, ohne dem guten Geschmack Etwas zu vergeben, denn Flora's Anlagen für die Kunst sind nach mehreren Richtungen hin ausgezeichnet. Aber größer noch ist, fürchte ich, ihre Eigenliebe. Oder wovon sonst zeugen Ausdrücke, wie diese: „Ich bin nicht wie gewöhnliche Menschen" — „Wäre ich wie Andere, so" — Aber ich bin wirklich recht eigen und sonderbar" — „Ich kann mich nicht auf den Standpunkt dieser Alltagsfiguren herablassen" u. s. w.

So scheint bei Flora die Hauptperson ein Ich, wie bei Selma ein Du zu sein. Aber ich will Flora nicht vorschnell beurtheilen.

Selma gewährte mir gestern einen sehr angenehmen Vormittag, indem sie mich mit mehreren Meisterstücken in ihrer schönen Gemäldesammlung Bekanntschaft machen ließ. Sie ist ein Geschenk ihres Vaters, der sie während seines Aufenthalts in Italien selbst gesammelt hat. An der genauen Kenntniß des Geistes der verschiedenen Kunstschulen und an dem reinen, strengen Schönheitssinn, der sich darin ausspricht, erkennt man Ehrensvärd's Schüler. Dabei kam auch die Rede auf Selma's eigenen Aufenthalt in Rom. Nach Virginia's Tod begleitete sie nämlich ihre Eltern dahin, die auf dieser Reise Zerstreuung für ihren Schmerz und Gelegenheit zur

höhern Ausbildung ihrer noch übrigen Tochter suchten. Hier war Selma zum Gefühl für die Schönheit, aber auch für den Schmerz des Lebens erwacht; denn hier hatte sie ihren angebeteten Vater verloren. Lennartson war damals in Rom, hatte mit ihr die Tage der Freude getheilt und war in der Zeit der Trübsal ihr Trost und ihre Stütze gewesen. Mit kindlicher und brüderlicher Sorgfalt nahm er sich der beiden betrübten Frauen an und brachte sie in treuem Geleit in ihr Vaterland zurück. Selma sprach mit inniger Rührung von Allem, was er für sie gethan hatte

Abends kamen St. Orme und der junge Delphin. St. Orme beschenkte Flora mit einem schönen Armband, worüber sie großes Entzücken äußerte und es St. Orme selbst an ihren Arm befestigen ließ. Dann hob er den Arm empor, küßte ihn, und Flora — — gestattete es! Selma sah mit unruhigem Blick zu und erröthete.

Wir theilten uns an diesem Abend in drei Parteien. Selma und Felix warfen Volant und spielten im Nebenzimmer Komödie; ihr Scherzen und ihr silberhelles Lachen tönte von da zu uns herüber. Flora ließ ihre Witzfeuerwerkerei vor dem Envoyé leuchten, der sie durch seine Satire belebte, indem er sie sichtbar beherrschte und die Unterhaltung leitete. Dies ergötzte mich, obwol ich seine geheimen Anspielungen und den Verdruß, den dieselben zuweilen bei Flora erregten, oft nicht verstand. Meine Stiefmutter ließ ihr Licht vor mir leuchten und unterrichtete mich über die Stellungen und Verhältnisse im Staate. Ich ließ mich erbauen, lieh meine beiden Ohren allen drei Parteien und machte dann und wann eine weise Bemerkung zu den Ansichten meiner Stiefmutter, während ich mit sibyllinischem Ernst meine Karten auslegte, um in dem Buche des Schicksals zu lesen. Denn ich wäre keine würdige Tochter des Vaterlandes der Zauberkünste — Finnlands —, wenn ich nicht in der Kartomantie und im Kaffeewahrsagen zu Hause wäre. Zwar

bin ich nie eine vollkommen würdige Schülerin der berühmten Wahrsagerin Liboria, die mich ihre Kunst lehrte, gewesen, und habe meine Karten nie mit ihrer Andacht und mit ihrem Geist gelegt, aber — kurz und gut, es amüsirt mich, das Spiel des Schicksals in den Karten zu sehen; ich habe oft mich und Andere dadurch amüsirt, und so that ich auch jetzt.

Als der Abend vorüber, die Gesellschaft auseinander gegangen war und Flora und ich auf dem Wege nach unsern Schlafzimmern durch den kleinen Corridor gingen, der dieselben trennt, blieb Flora stehen und sprach, indem sie sich hastig zu mir wandte:

„Du glaubst gewiß, daß ich in St. Orme verliebt bin?"

„Hm," erwiderte ich, „ich dächte allerdings, es sähe so aus."

(Flora hatte wirklich an diesem Abend vor St. Orme kokettirt.)

„Und weißt Du nicht, Du weise Sibylle, daß der Schein oft trügt? Und dies ist auch hier der Fall. Man muß oft scheinen, was man nicht ist, um zu gewinnen, was man wünscht. List und Schlauheit sind dem Weib gegeben, um diejenigen zu beherrschen, die über sie herrschen wollen. Sie sind ihre rechtmäßigen Waffen."

„So sagt man oft, aber ich habe es nicht so gefunden. Ich habe gefunden, daß die Macht der Wahrheit und des Ernstes — wenn sie mit Klugheit und Liebe angewendet wird — die einzige wahre Macht bei Männern wie bei Frauen ist."

„Wahrheit und Ernst!" rief Flora spöttisch. „Zeige mir, wo sie zu finden sind! Wir heucheln Alle gegen einander, alle Tage im Leben, wie heilig wir uns auch stellen. Wie ist es z. B. mit uns Beiden? Sind wir nicht mehrere Tage mit einander umgegangen und haben die artigen Cousinen gegen einander gespielt, während ich doch glaube, daß wir im Grund des Her-

zens sehr wenig von einander halten. Oder wie, was glaubst Du?"

„Ich bin derselben Ueberzeugung, wie Du" — erwiderte ich, gestärkt durch diese Offenherzigkeit.

„Nun wohl," fuhr Flora fort, „wäre es dann nicht gut, wenn wir offen unsere Partie ergriffen und — einander haßten?"

„Warum nicht?" sprach ich wie früher, „Das wird vielleicht ein ganz neuer Weg zur Liebe."

„Ich liebe das Neue!" versetzte Flora, ebenfalls lachend. „Also von diesem Tag an sind wir offene Feinde und nähren gegenseitig unsern kleinen Haß! Nicht so, Fräulein Philosophie?"

„Topp, Fräulein Caprice!"

Wir schüttelten lachend einander die Hände und schieden als bessere Freunde, wie wir je gewesen waren.

Flora's Aeußerung ungeachtet machte ich an diesem Abend nach meinem unvorgreiflichen Dafürhalten zwei Partien nnd verband Flora mit St. Orme und Selma mit Felix. Nun bleibt mir noch übrig, meine Stiefmutter und mich zu versorgen. Nun wohl! wir werden einander gegenseitig im Alter trösten und den Staat zusammen regieren. Thorild und Madame de Genlis werden uns helfen.

Am 6. Novbr.

Mein unvorgreifliches Dafürhalten ist vernichtet worden, und von wem? Von — dem Freiherrn.

Beim Frühstück erklärten Flora und ich auf heitere Weise unsere Uebereinkunft vom vorigen Abend. Meine Stiefmutter nahm die Sache in der scherzhaften Weise, mit welcher sie vorgetragen wurde, und lachte über un-

fern „Haßcontract“. Selma dagegen nahm die Sache nicht scherzhaft, sondern sah uns mit einem ernsten, fast traurigen Blick an. Ich suchte sie zufrieden zu stellen, indem ich ihr in unserm Haß einen neuen Weg zur Freundschaft zeigte. Sie wurde wieder heiter und singend:

„Mitunter ein bischen streiten
Hat nicht viel zu bedeuten“ u. s. w.

verließ sie uns, um die häuslichen Geschäfte des Tages zu besorgen. Kurz darauf kam der Freiherr Lennartson. Nach einer kurzen allgemeinen Unterhaltung führte er Flora bei Seite und sprach lange und leise mit ihr. Er schien sie sehr angelegentlich um Etwas zu bitten und ergriff dabei mehr als einmal ihre Hand. Und Flora schien gar nichts dagegen einzuwenden. Ich blickte meine Stiefmutter, und diese blickte mich an.

„Das scheint ja recht freundschaftlich zwischen Vormund und Mündel zuzugehen,“ sagte ich.

„Ja,“ erwiderte meine Stiefmutter, „sie sind aber einander auch mehr als Vormund und Mündel.“

„Wie? Sind sie verlobt?“

„Ja! Aber es ist noch nicht öffentlich erklärt und man spricht noch nicht allgemein davon.“

„Flora,“ fuhr ich fort, „wird ja wol im Frühling volljährig und kann dann über ein bedeutendes Vermögen disponiren?“

„Nur über die Zinsen desselben. Ueber das Capital kann nach dem Testament ihres Onkels, dem Flora und ihr Bruder das ganze Vermögen zu danken haben, nur ihr künftiger Mann disponiren. Er war ein griesgramiger alter Mann und hatte kein Vertrauen zu der Geschäftsführung der Frauen. Auch verordnete er, daß Flora vor ihrem fünfundzwanzigsten Jahre (das sie im Frühling erreicht) nicht heirathen dürfe, bei Gefahr, einen bedeutenden Theil ihrer Erbschaft zu verlieren.“

Selma kam herein; Lennartson beendigte seine Unterredung mit Flora und ging, nachdem er ihre Hand

geküßt und ihr leise, aber nachdrücklich, die Worte: „Denke daran!“ zugeflüstert hatte.

„Das war ja eine sehr angelegentliche Unterhaltung,“ sprach meine Stiefmutter, einigermaßen forschend, zu Flora, als diese nach einem Blick in den Spiegel mit glänzenden Augen zu uns trat.

„Ja,“ sagte Flora, „er ist so gut, so trefflich! Man muß Alles thun, was er will.“

Ich seufzte laut.

„Was gibt's? Warum seufzt Sophia so?“ fragte Flora.

„Weil ich vermuthe, daß Du recht bald durch Lennartson glücklich werden und seine Hand annehmen wirst; und ich muß doch meinen Haß nähren.“

„Ach,“ versetzte Flora lachend, „darum gräme Dich noch nicht! Es ist jetzt weniger von mir, als von Felix die Rede,“ setzte sie halb wehmüthig hinzu. „Mein Herr Vormund wünscht, daß ich ihm ein Vorbild, ein Beispiel, eine Begleiterin werden soll; aber ich kann mich meines Einflusses auf meinen Herrn Bruder nicht eben rühmen. Und ich weiß wohl, wer besser als ich auf ihn einwirken und meinen lieben Felix in einen wahren Vogel Phönix verwandeln könnte, wenn sie wollte — was meinst Du dazu, Selma?“

Selma wandte sich ab und erwiderte leise: „Darüber wollen wir nicht sprechen!“

„Nun, so wollen wir von meinem Anzug für den Maskenball sprechen!“ rief Flora mit muthwilliger Lebhaftigkeit. „Komm und hilf mir Farben auswählen; Du hast so guten Geschmack!“

Sie nahm Selma's Arm, und die beiden Cousinen chassirten singend hinaus.

Als ich später mit einer Botschaft an Selma in Flora's Zimmer kam, fand ich Beide in eifriger Unterhaltung, mitten unter Silber- und Goldflor und seidenem Zeug.

„Aber Flora, das ist zu theuer!“ sagte Selma.

„Aber es wird göttlich schön,“ erwiderte Flora.

„Es kann aber auch auf andere Weise hübsch werden — und der Unterschied der Kosten ist doch bedeutend! Du hast ja Lennartson eben versprochen, für Felix ein Beispiel zu sein.“

„Ja, ja, im Allgemeinen, aber nicht in allen Kleinigkeiten. In solchen Dingen will ich meinem eignen Kopf folgen. Liebe Selma, nimm jetzt Deine weise Miene nicht an, sie kleidet Dich nicht; sei ein bischen munterer. Wir wollen nun auf den Turban kommen — Ach, die Tante! Das ist herrlich! Die Tante soll mir sagen — —“

Und Flora wandte sich an meine Stiefmutter, die eben hereintrat und ohne irgend ein Bedenken in Flora's Pläne über den kostbaren Anzug einging, der sie in eine Cirkassierin verwandeln sollte.

Dann sagte sie zu mir, indem sie Selma umarmte: „Wie gefällt Dir das Kind hier, Sophie, das zu Hause bei seiner alten Mutter bleiben will, anstatt zu dem Maskenball bei W** zu fahren?

„Das gefällt mir,“ entgegnete ich.

„Wie sollte Fräulein Philosophia über ein so weises Benehmen anders urtheilen können,“ bemerkte Flora ein wenig spitzig.

„Wenn ich aber,“ fuhr meine Stiefmutter fort, mir vergnügt zublinkend, „wenn ich aber die Kosten für den ganzen Anzug auf mich nehme — —“

„Das thut die Mama nicht,“ rief Selma, „wenn sie mich lieb hat. Es ist wirklich so; ich habe keine Lust, zu diesem Ball zu gehen, und noch weniger, mich deshalb zu ruiniren. Meine Mutter würde übrigens blos meinetwegen hingehen, und — und Eines ins Andere gerechnet, so bin ich gewiß, diesen Abend vergnügter zu Hause zuzubringen.“

„Nun willst Du Lennartson's Herz gewinnen", sprach Flora bitter.

„Flora!" rief Selma mit einem Blick des Staunens und der beleidigten Unschuld, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten.

„Verzeih!" bat Flora, ihre glühenden Wangen küssend. „Ich meinte es nicht so, wie ich es ausdrückte. Aber was ich wirklich meine, ist das, daß Du ihn eher verdienst, als ich!"

Wir vertieften uns nun Alle in die Stoffe und Anzüge.

Am 9. Novbr.

Selma hat meine Garderobe verwandelt und mich gezwungen, modern zu werden. Und ich habe mich zwingen lassen, da ich sehe, daß es ihr und meiner Stiefmutter so viel Vergnügen macht. Und meine Stiefmutter! Sie hat mich durch ihre schönen Geschenke verlegen gemacht. Aber es machte ihr so augenscheinlich Freude, zu geben, daß ich nicht anders, als mit Dankbarkeit annehmen konnte.

Heute, in kindlicher Freude über meine Mittagstoilette, rief Selma:

„Ach, ich wünschte, daß Dich Balzac sähe! Er würde Dich gleich in einen Roman bringen und Dich wenigstens drei Leidenschaften bis zum Sterben einflößen lassen!"

„Das wäre," erwiderte ich, „ein starker Beweis für die Kraft seiner dichterischen Phantasie, denn in der Wirklichkeit flöße ich wol keine Leidenschaft mehr ein."

Hm, hm, hm!" fiel meine Stiefmutter mit einer artigen diplomatischen Miene ein.

„Und noch weniger wünsche ich es," fuhr ich fort —
„Der Thorheit Zeiten sind vorüber,
Der Weisheit Tage kommen nun."

„Eine Weisheit," sprach Flora, „die vielleicht ein wenig nach der des Fuchses vis à vis den Weintrauben schmeckt. Ich für meine Person glaube nie, daß ein Frauenzimmer nicht zu gefallen, Herzen zu gewinnen und Räucherwerk und Opfer dargebracht zu haben wünscht, so lange sie lebt; sie mag Cleopatra oder Ninon oder Santa Philosophia heißen."

„Santa Philosophia dürfte Dich einst eines Andern belehren," erwiderte ich ernst; und meine Stiefmutter, die zuweilen ein wenig bange zu sein scheint, daß es mit dem Haß zwischen mir und Flora Ernst werden könnte, beeilte sich, die Unterhaltung durch das Mittagessen abzuleiten, wobei Selma's fröhlicher Scherz uns Alle in heitere Laune versetzte. Flora und ich bemerkten Verschiedenes über unsern Haßcontract und nahmen mehrere Clauseln und Paragraphen in denselben auf. Meine Stiefmutter flocht Scherz und Gelächter dazwischen ein. Wie es jetzt steht, denke ich, daß wir ein aufgewecktes Völkchen hier zusammen sind und uns einander recht erheitern können.

Am 12. Novbr.

Unser Alltagsleben fängt an immer mehr Gestalt vor meinen Blicken anzunehmen. Es herrscht viel Zerstreuung darin, und ich bin froh, mich daraus in mein einsames Zimmer zurückziehen zu können. Die jungen Mädchen vertändeln ihr Leben, aber auf sehr verschiedene Art. Flora ist stets bei wechselnder und sehr oft bei schlechter Laune. Die geringste Widerwärtigkeit er-

regt schlimmes Wetter. Selma dagegen hat eine goldene Laune, ihr ganzes Wesen ist Harmonie, und man sieht dies ihrem leichten anmuthigen Gang und hört es ihrem fröhlichen Singen an, das ihre Ankunft oder Gegenwart hier und da im Hause verkündet, während sie die Geschäfte des Haushalts besorgt; bald ist sie eine Art von tanzender Aufwartung bei der Stiefmutter, bald theilt sie alle Revolutionen Flora's, bald sorgt sie für die Fremden, welche täglich das Haus besuchen. Die Dienstleute gehorchen ihr mit Freude, denn sie spricht stets freundlich mit ihnen, und ihre Anordnungen zeugen von Güte und Klugheit. Selbst ein Philosoph würde bei ihrem Anblick heiter werden. Mit Einem Wort, sie ist das Leben und die Harmonie des Hauses. Das Einzige, was mich bei ihr stört, ist eine oft hervorbrechende, allzu satirische Laune, die bisweilen in — soll ich es sagen — in Bosheit übergeht. Das Wort ist hart, aber ich glaube, es ist wahr. Allein bei den lebhaften Lebensgeistern, welche Selma besitzt, und bei Flora's täglicher Gesellschaft ist es nicht leicht, auch hierin rechten Takt und Harmonie zu beobachten. Und die Neigung meiner Stiefmutter für Alles, was das Leben aufregt oder würzt, und ihre Liebe zu den beiden jungen Mädchen läßt sie nicht bemerken, daß dieselben oft Cayenne anstatt harmlosen Salzes ausstreuen.

Zwischen meiner Stiefmutter und mir herrscht viel „Courtoisie", aber keine Vertraulichkeit. Ich glaube, daß wir uns gegenseitig ein wenig vor einander fürchten. Gewöhnlich haben wir täglich ein Stündchen tête à tête, wobei wir gemeinschaftlich die Angelegenheiten des Staats besprechen und unsere „reflexions chrétiennes et morales" über den Gang der Zeiten und Dinge machen. Hierbei und unter aller möglichen Artigkeit zwischen uns bemerke ich, daß wir uns heimlich bemühen, einander aufzuklären, zu bekehren und durch unsere tiefsinnigen Worte und Ansichten zu überraschen. Und dann geschieht

es wol, daß, während wir die Staatsmaschine zusammenzusetzen suchen, unser gegenseitiges Verhältniß fast entzwei geht. Denn obgleich wir Beide glauben, in dem richtigsten „juste-milieu“ der himmlischen Gerechtigkeit zu stehen, neigt sich doch meine Stiefmutter bedeutend zu der aristokratischen Seite der Gesellschaft, sowie ich zu der demokratischen. Meine Stiefmutter, die in ihrer frühern Stellung als Gattin des Landeshauptmanns einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Provinz übte, glaubt alle Kenntnisse, Erfahrungen und Geschicklichkeit einer Regentin zu besitzen. Ich dagegen glaube von meinem philosophischen Standpunkt aus Alles ein wenig besser zu sehen und zu verstehen; und dies Alles erregt zuweilen eine kleine Spannung zwischen uns, die jedoch nicht heftig wird, denn wenn meine Stiefmutter ihre Stimme mit einem: „Glaube mir, meine Freundin“ — steigert, dann schweige ich und begnüge mich damit, eine ungläubige Miene zu machen. Und wie ich auch opponire, stets überlasse ich meiner Stiefmutter das letzte Wort oder den letzten Ton, nämlich das diplomatische „Hm, hm, hm!“

Abends ist die Familie oft daheim (man sagt, daß dies zu Neujahr anders wird), und ihr schließt sich oft Felix, Delphin, St.-Orme und Lennartson an. Ich sehe deutlich, daß der Freiherr seine Blicke forschend auf Flora und St. Orme richtet. Oft scheint mir, als ob sich sein Auge von der glänzenden, effectsuchenden Flora zu Selma wendet und mit einer Art von zärtlicher Aufmerksamkeit auf ihr ruht; und sie — warum sind ihre Augen in seiner Gegenwart stets von ihren langen dunkeln Augenwimpern beschattet? Warum hört man da nichts von den heitern Einfällen, den feinen, witzigen Bemerkungen, die ihr sonst eigen sind? Aber Flora würde das wol nicht dulden. Ich habe einen und den andern stechenden eifersüchtigen Blick bemerkt, der aus Flora's Augen auf sie leuchtet. Aber auch ich habe meinen Antheil von

diesem Blick, wenn mir Lennartson einen bedeutendern Theil seiner Aufmerksamkeit schenkt, was — ich bin froh, es sagen zu können — nicht selten geschieht.

Der Freiherr — — nein! Keine Beschreibung von ihm. Bulwer, der so manchen tiefen Blick in das edlere weibliche Gemüth geworfen hat, bemerkt mit Recht, wie gleichgültig einem solchen die Schönheit oder Häßlichkeit eines Mannes ist. Es ist der Ausdruck des Charakters im Aeußern, in Gebehrden und Worten, welcher anzieht oder abstößt. Also kein Wort von des Freiherrn Größe, Wuchs, Haaren, Zähnen u. s. w. Ich würde auch nicht viel darüber zu sagen wissen; aber das weiß ich, daß der Ausdruck seiner Persönlichkeit ein solcher ist, wie man ihn nie vergißt und nie zu vergessen wünscht. Man fühlt sich gleichsam aufgerichtet durch denselben, und sein Blick — ja, von dem muß ich doch ein Wort sagen.

Es gibt Augen, in denen man gleichsam eine verklärte Welt zu sehen glaubt; solche müssen die Augen Schelling's sein, und deshalb wünschte ich auch einmal in dieselben blicken zu können — es gibt auch einen Blick, den ich vorzugsweise den des Staatsmannes nennen will. Irgend Jemand hat gesagt, „die Philosophen sähen mehr Licht als Gestalten;" und ich sage hier: „Die meisten andern Menschen sehen mehr Gestalten als Licht;" aber der wahre Staatsmann sieht zugleich alle Gestalten des Lebens und sieht sie auch in des Lebens wahrem Licht. Sein Blick ist klar und zugleich bestimmt. So ist der Blick Lennartson's, und man sieht auch bald, daß sowol Sonne als Blitzstrahl daraus sprechen können.

Ich bin froh, diesen Mann gesehen und kennen gelernt zu haben.

St. Orme bildet einen bestimmten Gegensatz von ihm, obgleich auch er ein ausgezeichnetes Aeußere besitzt und reich an Kenntnissen, Geist und Lebensklugheit ist. Aber

es fehlt Etwas in seinem Wesen — Etwas, was das Ganze adelt. Er flößt kein Vertrauen, keine Achtung ein. Außerdem hat er eine gewisse unruhige Beweglichkeit in Armen und Fingern, die an eine Spindel erinnert und ihn unangenehm macht — wenigstens für mich.

Wie soll ich mir Flora's Benehmen gegen diese beiden Männer erklären? Es scheint mir gewiß, daß sie Lennartson liebt; aber warum dann mit St. Orme kokettiren? Warum Geschenke von ihm annehmen?

Ein Gast, der sich auch hier öfters zu zeigen anfängt, ist „der reiche Junggesell", mein Onkel. Er ist ziemlich angenehm und unterhaltend; und wenn ich nicht fürchtete, eingebildet zu erscheinen, so möchte ich glauben, seine Besuche gälten — mir! Er sieht mich vielleicht für ein „passable souper" an. Meine Stiefmutter fängt an mir hierüber einen und den andern bedeutungsvollen Wink zu geben, den ich nicht zu verstehen mir den Anschein gebe.

Unter den hier oft gesehenen Gästen sind auch die Schwestern von P**, Frau und Fräulein, gewöhnlich die „Commerzienräthinnen" genannt, die bedeutenden Lärm mit allen „man sagt, man glaubt, man weiß" der Stadt machen. Wir treiben darüber ein wenig Schabernack, aber wir sind doch keine Kostverächterinnen des Lärms, den wir verhöhnen. Denn die beiden Schwestern wissen einen ganzen Haufen Zeugs, und das Fräulein ist eine witzige Personage, deren große spähende Augen sehr scharf und richtig sehen; und ihre Zunge ist mehr unterhaltend als scharf. Sie hat mehr als neunzig Cousinen, meist alle von weiblicher Seite, erzählte sie gestern.

Am 14. Novbr.

Gestern Abend machte ich Bekanntschaft mit Jemand von „unsern Nächsten", wie Selma den Kreis der vertrautern Bekannten des Hauses zum Unterschied von „unsern Entfernten" nennt. Als ich wie gewöhnlich gegen halb acht Uhr herunter in das Zimmer meiner Stiefmutter kam, saß Signora Luna in einer Sophaecke, war aber sichtbarlich im Abnehmen, wie mir auch Selma zuflüsterte, als sie mich ihr vorstellte. Die schöne Gräfin begrüßte mich ziemlich gleichgültig, gleichwol gefiel mir der Druck ihrer warmen seidenweichen Hand.

Die übrige Gesellschaft bestand aus dem Baron Alexander, einem jungen Lieutenant Ake Sparrsköld, einer Schwester von Flora, der Freiherrin Bella P**, Witwe und zehn Jahre älter als Flora, die wir die „Schönheit" nennen und die Züge von der Primasorte, aber Ausdruck von der zweiten hat, einer hübschen alten Frau Rittersvärd mit ihrer Tochter Hellfrid, sammt St. Orme und Lennartson.

Man sprach von einem neuen französischen, jetzt sehr beliebten Roman, den St. Orme Flora geliehen hatte. St. Orme rühmte die Kraft in den Charakteren und die Kühnheit und Pracht in dem Colorit. Der junge Sparrsköld hielt die letztere für falsch und fand in der erstern Uebertreibung. — „Jeder menschliche Affect steigert sich sogleich zum Wahnsinn und verliert Maß und Ziel, auch die Tugend kann nicht hoch erscheinen, ohne gleichsam auf Stelzen gestellt und unnatürlich zu werden. Und das Ziel der Handlungen? Immer blos einseitige, beschränkte Motiven, immer nur Selbstsucht, das eigne isolirte Glück! Nie ein Streben, ein Mühen, das die größern Interessen der Menschheit umfaßt!" — Alle diese Mängel glaubte er in der ganzen neufranzösischen Literatur.

Lennartson stimmte lebhaft ein.

„Und diese Richtung der Literatur," sprach er, „ist nicht blos falsch an sich selbst. Sie ist unwahr als Maßstab der Zeit und widerspricht dem edlern und, man kann wol sagen, allgemeinen Geist, dem Geist, der die besondern Bestrebungen und das Privatwohl in den genauesten Zusammenhang mit dem allgemeinen Besten setzt. In Hinsicht auf diesen Sinn für das Allgemeine, das Ganze, könnte das gegenwärtige junge Frankreich bei dem alten Rousseau in die Schule gehen. Bei allen ihren Fehlern sind doch seine Romane Muster für diese Art von Schilderungen der Gesellschaft. Man sieht, wie die verschiedenen Personen die Hauptrichtungen in der Gesellschaft darstellen und wie, wenn sie sich in Liebe zusammenschließen, diese Liebe nicht in Egoismus aufgeht, sondern sich erweitert, um die heiligsten Institutionen der Gesellschaft, das Leben der Menschheit und der Natur in seinem göttlichen Wesen zu umfassen; und die Heimat der Einzelnen tritt — wie es auch sein muß — als der Punkt hervor, aus welchem Heil und Segen für die große Weltheimat fließt."

St. Orme zuckte die Achseln.

„Armer Rousseau! Mit allen seinen idealen Romanen war er nur — ein Schwärmer," sprach er und ging, um sich mit dem Baron Alexander im großen Nebenzimmer zu vereinen.

„Ich fühle, daß Sie Recht haben," sagte ich zu Lennartson, „aber ich möchte doch so gern einen wahrhaften Erfolg, einen Schritt vorwärts auf der Entwicklungsbahn in der bedeutenden Bildung der Menschheit sehen — und diese französische Literatur, es läßt sich nicht leugnen, weiß Charaktere und Situationen in einer Mannichfaltigkeit und Tiefe darzustellen, wie sie früher nie gesehen wurden. Sie dringt in alle Winkel unsers Daseins, sie faßt die Momente aller Leiden, Finsternisse und Mislaute auf. Wol ist sie nur ein „Hinabsteigen zur Hölle", aber — muß nicht ein „Hinaufsteigen zum Him-

mel" nahe sein, eine Verwandlung, durch welche die tiefste Nacht des Lebens zu dessen schönstem Morgen verklärt wird? Ist es wol möglich, daß die höchste Aufgabe dieser Literatur darin bestehen sollte, bis zu Rousseau zurückzugehen?"

„Ja," erwiderte Lennartson, über meinen Eifer lächelnd, „ja; aber nur, wie ich eben sagte, was den Blick und den Sinn für das Ganze, das Allgemeine betrifft. Sowie Sie, sehe ich in dieser Literatur eine bestimmte neue Entwicklung — und es ist nicht das erste Mal, daß das Volk, welches dieselbe hervorbrachte, der Welt neue Bahnen brach! Aber sie ist noch fragmentarisch — sie enthält nur die Studien zu einer großen Composition. Und einst wird schon ein Meister auftreten, der diese chaotischen Elemente zu einer harmonischen Welt vereint. Aber — vielleicht muß das Modell dazu erst im wirklichen Leben entstehen."

„Wie meinen Sie das?" fragte ich gespannt.

„Erlauben Sie mir," fuhr Lennartson fort, „Sie auf einen Hauptzug in der schönen Literatur unserer Zeit aufmerksam zu machen — auf die Richtung derselben, das Weib als den Punkt des Lebens darzustellen, von welchem belebende und erfrischende Kräfte ausgehen. Und ich gestehe zu, daß ich mich Dem anschließe. Ich erwarte in dieser Epoche der Welt sehr viel vom — Weibe."

Daß das weibliche Auditorium, vor welchem der Freiherr diese Worte sprach, mit Hochachtung und Dankbarkeit zu ihm aufblickte, war nur natürlich. Eine demüthige Freude glänzte in Selma's schönen Augen, während in Flora's feurigem Blick Etwas emporleuchtete, was ich — groß nennen möchte.

Meine Stiefmutter stellte jetzt den Antrag, daß wir in den Salon hinausgehen und musiciren möchten. Wir folgten ihrem Wink.

Flora rief Lennartson ans Fortepiano und spielte und sang entzückend für ihn; dazwischen redeten sie leise.

Ich hielt mich zu Hellfrid Rittersvärd und zu dem Lieutenant Sparrsköld, der mir mit seinem redlichen Gesicht und seiner offenen Weise, zu sprechen und sich zu benehmen, besonders gefiel. Mit uns verband sich „die Schönheit", die sich vorgenommen zu haben schien, auf Ake Sparrsköld einen unsterblichen Eindruck zu machen; allein dieser schien sich gegenwärtig, gleich mir, mehr für Fräulein Rittersvärd zu interessiren.

Wenn ich ein junges Mädchen so häßlich, wie Hellfrid Rittersvärd, zugleich mit einem so ruhigen Wesen und einem so leichten muntern Benehmen sehe, so fasse ich eine hohe Meinung von ihr. Ich fühle, daß ein großes Bewußtsein sie über alle kleinen Schwachheiten erhebt; sie besitzt volles Vertrauen zu dem Edeln in sich selbst und in ihren Mitmenschen und ruft dadurch auch deren Achtung und den frischen Sinn auf, der jede blos äußere Störung überwindet. Ich fand Hellfrid's Unterhaltung erfrischend und gewürzt, und ich glaube, bei Sparrsköld war dasselbe der Fall, obwol auch „die Schönheit" gewiß ihre Anziehungskraft für ihn hatte.

Meine Stiefmutter spielte Piket mit ihrer guten Freundin, der Frau Rittersvärd. Diese liebenswürdige alte Frau litt an einem nervösen Kopfübel und war in der Absicht nach Stockholm gekommen, die Aerzte darüber um Rath zu fragen. Ihre Tochter verschaffte ihr durch Uebersetzungen ausländischer Werke die Mittel dazu und half ihr zugleich zwei jüngere Brüder versorgen. Wohl verdient sie im Ernst den Namen „Fräulein Achtungswerth", den ihr Flora halb spöttisch gegeben hat.

Selma war bald hier, bald dort und nahm freundlich an Allem, was vorging, Theil.

St. Orme spielte Karten mit dem Baron Alexander und Felix Delphin, aber von seinem Spiel weg schoß er oft einen scharfen Blick auf Flora und Lennartson, die beim Fortepiano die Musik mit einer leisen, aber ange-

legentlichen Unterredung vertauscht hatten. Diese unterbrach St. Orme plötzlich, indem er rief:

„Flora, meine beste Flora! Schenke mir nur einen Viertelsgedanken! Ich spiele heute Abend ganz unglücklich; komm mir mit einem guten Rath zu Hülfe! Sage mir, in welcher Farbe soll ich spielen — schwarz oder roth?"

„Schwarz!"

„Schwarz!" widerholte St. Orme. „Warum räthest Du mir nicht lieber zu Roth? Roth ist ja Deine Lieblingsfarbe, Purpurroth, ist es nicht so? Oder habe ich Unrecht?"

„Ich erinnere mich nicht daran," sprach Flora mit scheinbarer Gleichgültigkeit, indem sie aufstand und eine dunkle Purpurfarbe auf ihren Wangen emporstieg.

„Aber ich erinnere mich daran, ich!" fuhr St. Orme fort. „Purpurroth ist Deine Farbe, und darum — — — Meine Herren! Sechs Stiche in Coeur! Das Spiel hoffe ich zu gewinnen!" setzte er hinzu, indem er Flora, die hastig hinausging, zunickte. Bald darauf kam sie wieder herein, aber ihre heitere Laune war verschwunden und ihre Munterkeit den übrigen Theil des Abends hindurch erzwungen.

Als sich St. Orme entfernte, hörte ich ihn halb höhnisch zu Flora sagen:

„Dank für den Rath, liebe Cousine! Ich gewann mein Spiel. Und mit Deinen Farben auf meinem Herzen hoffe ich es auch künftig zu gewinnen."

„Rechne nicht so sicher darauf," erwiderte Flora verdrüßlich.

„Trotze mir nicht," sprach St. Orme leise, halb im Scherz, halb mit warnendem Ernst. Und er ergriff ihre widerstrebende Hand, küßte sie und verbeugte sich lächelnd vor ihr. Was mochte dies bedeuten?

Am 16. Novbr.

Ich ging heute lange und einsam aus und beschäftigte mich mit meinen Gedanken. Kam heim, fand Fremde, darunter den Hofmarschall. Sah gewisse telegraphische Zeichen zwischen meiner Stiefmutter und ihm. Flora lebt nur für ihren Maskenanzug und in dem Gedanken an den Ball bei dem Minister **. Welche Beschwerde für einen Abend.

Eine Menge Projecte zu Bällen und andern Vergnügungen. Ich für meine Person sage zu Allem „Nein“. Ich spreche, daß ich zu alt zum Tanzen sei.

„Hm, hm, hm!“ sang artig widersprechend meine Stiefmutter. Der Neujahrsassemblee gedenke ich jedoch beizuwohnen, wenn ich dabei die königliche Familie in der Nähe sehen kann.

Am 17. Novbr.

Edle Blumen haben sogenannte Nektarien, Honigbehälter, worin die edelsten Säfte der Pflanze aufbewahrt werden. Aber um zu ihnen zu gelangen, wenn man nicht das Genie einer Hummel oder Biene, sondern blos ungeschickte Menschenfinger hat, muß man zuweilen die Blume verletzen. Auch Menschenseelen haben ihre Nektarien, die wir oft wie die der Blumen behandeln.

Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist folgende:

Ich fand Selma und Flora bei meiner Stiefmutter mit einer Musterung der Bekannten und Freunde des Hauses beschäftigt. Es ging scharf dabei zu und die meisten wurden ohne Gnade und Schonung behandelt. Flora war am schärfsten, aber Selma folgte ihr auf dem Fuße nach und meine Stiefmutter lachte herzlich über die Nachäffereien und Karikaturen der jungen Mädchen. Auch ich

fing mit zu lachen an, denn die Satire war treffend. Als sie aber ein paar gute, achtungswerthe Personen, die noch dazu den beiden Mädchen herzlich zugethan waren, schonungslos behandelten, fühlte ich mich verletzt und betrübt über das Gift, das diese jungen Menschenblumen gleichsam ausdufteten.

Ich nahm einen Zeitpunkt wahr, als meine Stiefmutter eben das Zimmer verlassen hatte, um ihnen — jedoch liebevoll — zu sagen, was ich fühlte.

Beide errötheten und Flora sagte: „Ich konnte mir wohl aus Deinem Stillschweigen abnehmen, daß Du uns eine Moral zugedacht hattest. Aber, meine beste Philosophin, wenn Du predigen willst, so thue es in der finnischen Kirche, und nicht in den Salons von Stockholm; in letztern bekehrst du Niemand. Da heißt es, wie überall in der großen Welt: „tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux.“ Außerdem muß man sich ergötzen und lachen, wenn man jung ist. Es ist Zeit genug, ernst und still zu werden, wenn die Jahre der Weisheit kommen. Und wenn wir Mädchen einmal alt werden, so werden wir vielleicht ebenso moralisch und tugendhaft wie Du.“

Ich schwieg; denn ist es wol der Mühe werth, auf dergleichen zu antworten? Und als meine Stiefmutter wieder hereintrat, ging ich leise hinaus und auf mein Zimmer. Ich war innerlich gestört. „Selma ist nicht, was ich glaubte!“ dachte ich, blickte auf die strahlenden Sterne, die in der Abenddämmerung, aus dem tiefen Blau des Himmels hervorzutreten begannen, dachte an die, welche ich in ihren Augen strahlen gesehen hatte und betrübte mich innig über deren Verdunkelung.

Aber ich war noch nicht lange allein, als ich leicht Schritte die Treppe herauf kommen hörte. Meine Thür wurde geöffnet und — Selma warf sich in meine Arme und sprach:

„Bist Du sehr böse auf mich?“

„Jetzt nicht mehr, meine gute Selma!" sagte ich, gerührt von ihrer Innigkeit.

„Aber Du bist böse auf mich gewesen, Du bist unzufrieden mit mir gewesen, und sicherlich mehr als ein Mal! Ist es nicht so?"

Ich gab es zu. Ich sagte ihr, wie ich fürchtete, daß Flora sie zu einer unedlen Tadelsucht und Schärfe verleitete, und wie weh es mir thäte, dunkle Flecken in ihrer Seele zu sehen. Ich sprach ernst von der tadelnswerthen Scheelsucht im Kleinen, die für das Größere und Versöhnende blind macht, und von der Richtung des Gemüths, die uns Andere herabsetzen läßt, um dadurch uns selbst zu erheben; ich wurde hierbei strenger, als ich wollte, und verdammte diese Richtung als Selbstgenügsamkeit und als Pharisäismus.

Selma hörte mir still zu und wurde dabei immer ernster und bleicher.

„Du hast Recht!" sagte sie endlich, „Du hast allerdings sehr Recht! Ach, ich habe bisher so wenig über mich selbst nachgedacht, gib Du ein wenig Acht auf mich — Alle sind so gut gegen mich gewesen und haben mich verdorben. Aber sage Du mir meine Fehler, Sophia! Ich will mich darnach richten, ich will mich bessern!"

„Aber Du darfst nicht weinen, Selma!"

„Und was thut es, wenn ich weine? Thränen müssen ja die häßlichen Flecken aus der Seele waschen. Sei nicht bange um mich und schone mich nicht, Sophia! Sage mir stets die Wahrheit, so lange Du mich für würdig hältst, sie zu hören!"

Ich umarmte das gute Mädchen herzlich und sagte ihr, wie glücklich sie mich mache.

Ruhig sprachen wir dann von der Schwierigkeit eines rechten Mittelwegs auf dem Felde der geselligen Kritik. Ich gab zu, daß ein solcher schwer zu finden sei, und daß ich, obwol streng über mich wachend, mir doch oft Sünden meiner Zunge vorzuwerfen haben. „Eine liebevolle

Gemüthsstimmung, die mehr auf das Wesentliche, als auf das Zufällige im Menschen sieht, dürfte dabei die sicherste Führerin sein. Und übrigens, je kenntnißreicher und klüger wir werden, desto eher finden wir einen bessern Gegenstand für unsern Scharfblick, als die Mängel unserer Nächsten."

„Du sprichst Etwas aus," bemerkte hier Selma, „was ich schon seit einiger Zeit dunkel gefühlt habe. Seit mein Vater und Lehrer gestorben ist, bin ich — fürchte ich — sehr zurückgegangen. Ich weiß gar nicht, wie es jetzt ist; aber meine Tage werden mit Nichts verbracht — ich fühle sie oft so leer — ich fürchte, daß ich gesunken bin — — Ach, habe Dank, Sophia, daß Du mich erweckt hast, Aber hilf mir nun auch wieder auf den guten Weg. Hilf mir, daß ich mich mit Dingen beschäftige, die mich weiser und besser machen! Du bist ja meine ältere Schwester! Sei nun auch meine Freundin!"

Wie gern wollte ich es sein! Wir entwarfen zusammen eine neue Lebensordnung, wir machten unsere Pläne für die Zukunft und setzten diese Unterhaltung, die mich in eine Seele blicken ließ, welche der edelsten Vollendung fähig war, lange fort.

Was so ernst begonnen war, wurde gleichwol scherzhaft beendigt, indem ich zur Vergeltung für Selma's Lectionen im Gesang und im Italienischen sie Finnisch zu lehren versprach, wogegen sie gelobte, meine Geduld stark auf die Probe zu stellen, da sie beabsichtige, nie Finnisch verstehen zu lernen.

Als Selma von mir hinunter zu ihrer Mutter gerufen worden war, fühlte ich, daß ich sie liebte und zwar für das ganze Leben. „Nie, nie werde ich vergessen, wie sie vor mir stand, als sie sagte:

„Was thut es, wenn ich weine! Sage mir stets die Wahrheit! Ich will mich darnach richten, ich will mich bessern!"

Und die stillen Thränen in dem edlen, seelenvollen Gesicht! Ich wollte, Lennartson hätte sie gesehen und gehört! O, es gibt doch schöne Dinge hier auf Erden!

Am 19. Novbr.

Selma hatte Recht mit ihrer Prophezeihung. Der Abend des Maskenballes verging uns Heimbleibenden weit angenehmer, als wenn wir in den schönsten Rollen desselben figurirt hätten. Während Selma noch die letzte Hand an Flora's Toilette legte, ging ich hinunter zu meiner Stiefmutter und fand bei ihr Felix, den Vikinger und den Freiherrn. Der Letztere war sehr wortarm und wandte seine Augen oft nach der Thür.

Als Flora, von Selma begleitet, in ihrem prachtvollen Anzuge hereintrat, schien er frappirt von ihrer Schönheit. Ich war es bis zu dem Grade, daß ich einen Ausruf der Ueberraschung und des Entzückens nicht zurückzuhalten vermochte. Wir waren Alle einigermaßen befangen, und Selma's strahlende Augen gingen mit dem Klingelbeutel herum, um Preis und Opfer für die schöne Cirkassierin einzusammeln, die im stolzen Bewußtsein ihrer Jugend, ihres Glanzes und ihrer Schönheit dastand. Lennartson's Bewunderung kühlte sich jedoch bald ab, seine Blicke wurden ernst, und als St. Orme eintrat, in prächtige türkische Tracht gekleidet — er und Flora sollten in der Quadrille zusammen tanzen — verschwand er plötzlich, ohne von Jemand Abschied zu nehmen.

Auf Flora's Gesicht zeigte sich deutlich ein Zug von Unruhe; allein er verschwand bald und sie lächelte vergnügt, als der Envoyé sie unter ausgesuchten orientalischen Complimenten zum Wagen führte, in welchem ihre Schwester ihrer wartete. Der Vikinger blieb bei uns;

auch Felix blieb zurück, obwol auch er den Maskenball besuchen wollte.

Wir sprachen vom Freiherrn Lennartson und ich sprach meine Freude über das innige Gefühl für weiblichen Werth aus, welches er vor einigen Abenden zu erkennen gegeben hatte. Der Vikinger erwiderte:

„Es gibt Keinen, der höher vom Weibe denkt, aber auch Keinen, der strenger in seinen Anforderungen an dasselbe ist. Die Bewunderung und Liebe, die ihm seine Mutter eingeflößt hat, scheint den Grund dazu gelegt zu haben.“

Meine Fragen lockten mehrere Erzählungen aus des Freiherrn Kindheit und Jugend hervor, die ich zu folgendem Gemälde sammle:

Lennartson's Vater, der General L., war ein Mann von heftiger Gemüthsart und wüster Lebensweise. Alle Sorge für die Kinder und deren Erziehung fiel daher der Mutter anheim, einer edlen, hoch gebildeten, aber körperlich zarten Frau.

Der älteste Sohn, unser Lennartson, war in seiner Kindheit von schwacher Gesundheit und reizbarer Gemüthsart. Die Mutter widmete ihm die größte Sorgfalt, nicht jene blinde verderbliche, sondern jene zärtlich bildende, die durch Liebe stark macht. Am Bett des Knaben saß oft die stille Mutter und erzählte oder las ihm von Männern vor, die durch Geistes- und Willenskraft die Gebrechlichkeit des Körpers überwunden hatten und des Volkes Ruhm und Wohlthäter geworden waren. Besonders verweilte sie bei den großen Männern des Vaterlandes, diesen starken und frommen, die in der Vereinigung dieser Eigenschaften die Grundzüge des schwedischen Volkscharakters, wenn dieser sich selbst treu ist, aussprachen.

Der Knabe lauschte begierig, seine Brust öffnete sich großen Gedanken und die auf diese Weise mit Heldenmark genährte Seele richtete bald den schwachen Körper auf. Auch dieser wurde durch zweckmäßige Uebungen

gestärkt. In einem Alter von funfzehn Jahren übertraf Lennartson die meisten seiner Gespielen an Gewandtheit und an Kraft. Bald sah die Mutter den lebensvollen Geist ihres Sohnes mit seinem ganzen Reichthum hervoebrechen, aber auch mit allen seinen Gefahren. Der junge Lennartson hatte wie sein Vater einen heftigen und unbeugsamen Sinn. Die Härte des Vaters gegen seine Mutter reizte ihn im höchsten Grade auf und dies gab Veranlassung zu einem Auftritt zwischen Vater und Sohn, der beinahe das schwache Leben der Mutter zerriß, abrr — sonderbar genug — auch die Kraft des harten Mannes brach. Er fürchtete seinen Sohn fast, wenigstens in Allem, was die Mutter betraf, und wagte nicht mehr sich gegen dieselbe zu vergehen. Diese Johannesnatur hatte einen Adler geboren, und der junge Adler breitete nun schützend seine Flügel über sie aus. Glücklich über die Liebe des Sohnes, aber erschrocken über den beinahe furchtbaren Charakter, den sie aus ihm hervorbrechen sah, wollte sie diese jugendliche Kraft Selbstbeherrschung lehren und suchte sie deshalb in dem zu befestigen, was allein aller Kraft Wahrheit, Maß und rechte Haltung zu geben vermag, nämlich in wahrer Gottesfurcht. Zeitig hatte sie dem Blick ihres Sohnes die größte Gestalt der Menschheit vorgeführt. Jetzt suchte sie dem forschenden Geist des Jünglings einen klaren Begriff von dem Leben und der Lehre beizubringen, die schon dem kindlichen Herzen unwillkürliche Liebe eingeflößt hatten. Sie ging dabei ganz anders als die meisten Eltern und Lehrer zu Werke. Anstatt die Bücher zu vermeiden, die gewöhnlich als gefährlich für die Frömmigkeit betrachtet werden, suchte sie dieselben auf, las mit ihrem jugendlichen Sohn die Schriften der bekanntesten Atheisten und Deisten von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage und ließ seine Vernunft sich in Vergleichungen zwischen deren Lehren und der Lehre üben, die in einem persönlich geoffenbarten Gott das lösende Wort zu dem Räthsel des

Lebens gibt und in dieser Offenbarung seines Wesens und seines Willens die einzige, sichere, vollkommen zureichende Garantie für die Erfüllung der innigsten Sehnsucht, der heiligsten Hoffnung der Menschen auf Erden gewährt.

Sie ließ ihn dabei mit vorkommenden Schwierigkeiten kämpfen und sich gleichsam aus eigner Kraft den Weg ins Innerste des Lebens bahnen. Sie war es, die ihm Einwürfe machte, welche sich auf die Lehren der Naturalisten gründeten; er war es, der sie widerlegte. Aber die Freude, die nach glücklich gelösten Schwierigkeiten aus den Augen der Mutter leuchtete, gab wol heimlich dem Jüngling Licht bei seinen Forschungen. Und während sie ihn auf diese Weise zu einem selbständigen und festen Standpunkt führte, lehrte sie ihn, Achtung gegen seine Gegner zu fühlen, jede redliche Forschung zu würdigen, jeden aufrichtigen Glauben zu ehren und den Samen der Wahrheit auch in unreifen Lehren zu erkennen. Lennartson erwähnte diese Periode seines Lebens oft als den glücklichsten und reichsten Theil desselben. Die liebevollen Blicke und billigenden Worte seiner Mutter waren ihm die liebste Belohnung. Aeußerst selten liebkoste sie ihn, obwol er oft in schwärmerischer Verehrung vor ihr auf den Knieen lag und ihre Hände und Kleider küßte. Nur zuweilen in solchen Stunden, wenn sie fühlte, daß sein junges Herz allzuheftig von der Sehnsucht nach Erwiederung verzehrt wurde, ließ sie ihn seine brennenden Schläfe an ihre Brust lehnen, die nur für ihn athmete, die aber schon längst den Keim des Todes in einer grausamen und fast stets unheilbaren Krankheit in sich trug.

Sorgfältig verbarg sie ihrem Sohne die Schmerzen, von denen sie schon seit mehrern Jahren verzehrt wurde. Erst als eine Operation nöthig wurde, erfuhr Lennartson seiner Mutter Leiden und Gefahr. Sie wollte ihn während der schweren Stunde entfernen und suchte ihn durch eine unschuldige List in der Zeit zu täuschen. Aber er ließ sich nicht täuschen, er ließ sich nicht entfernen. Es waren

seine Arme, die sie in der schweren Stunde hielten; ihre Augen ruhten dabei in den seinigen, und seinetwegen hielt sie Alles ohne die geringste Klage aus.

Und sie durfte noch drei Jahre für ihn leben, noch drei Jahre durch ihn glücklich sein. Dann brach die Krankheit abermals, und zwar unheilbar aus. Von Unsterblichkeit, von der Gewißheit des Wiedersehens sprechend und ihrem Sohne „Geduld gegen seinen Vater" anempfehlend, verschied sie in seinen Armen.

Die Wirkung dieses Verlustes auf den achtzehnjährigen Jüngling war entsetzlich und reifte ihn zeitig zum Mann. Seine Gemüthsstimmung zu dieser Zeit und die Liebe zu den Studien, an denen er zeitig Vergnügen gefunden hatte, bestimmte ihn heimlich, in den geistlichen Stand zu treten.

Auf der Universität widmete er sich, wie einst der größte Staatsmann Schwedens, vorzugsweise der Theologie. Darin wurde er jedoch — ebenfalls wie Axel Oxenstjerna — unterbrochen, um auf Veranlassung seines Vaters eine Reise ins Ausland zu machen. Als Sekretair bei der schwedischen Gesandschaft reiste er nach Wien. Das Glück, das er hier hatte, und die Talente, die er an den Tag legte, wurden nach den Wünschen seines Vaters bestimmend für seine Zukunft; und auf der diplomatischen Laufbahn hat er nun mehrere Jahre hindurch sich Achtung und Vertrauen zu erwerben gewußt.

Nachdem meine Stiefmutter und der Vikinger abwechselnd diese Andeutungen aus Lennartson's Leben gegeben hatten, erinnerte mich Selma daran, daß ich am ersten Abende, an welchem ich ihn hier gesehen, die Aeußerung gethan, ich hätte seine Bekanntschaft schon längst gemacht. Ich mußte nun erzählen, wo und wie, und that dies folgendermaßen:

„Es ist nun funfzehn Jahre her, als ich mich bei einem Mittagessen befand, bei welchem auch der General Lennartson und sein Sohn gegenwärtig waren. Die Ge-

sellschaft war groß und bestand hauptsächlich aus Bekannten und Angehörigen des Generals. Nur eine Ecke des Tisches trennte mich von dem jungen Lennartson. Dieser ausgezeichnete Mann war gütig genug, sich mit mir — damals einem schüchternen, vierzehnjährigen Mädchen — zu unterhalten, und erzählte mir von Schiller's Wallenstein. Ueber dieser Erzählung vergaß ich Essen und Trinken. Bei Tische sprach man allgemein von Unruhen, welche kürzlich auf der Kriegsakademie vorgefallen waren, und nannte einen jungen Mann, der an der Spitze der Unruhestifter gestanden, sich mehrerer Unordnungen schuldig gemacht hatte und deshalb relegirt worden war. Einige von den Gästen gaben dem jungen Mann sehr scharfe Namen und nannten ihn namentlich einen „Galgenvogel" u. s. w. Der junge Lennartson allein übernahm seine Vertheidigung und that dies mit Wärme, zeigte auch, wie derselbe bei den letzten, in Rede stehenden Streitigkeiten gereizt worden war und wie sogar seine Verirrungen die Spur eines edlen Herzens trugen. Der alte General ergriff Partei gegen seinen Sohn und fiel immer heftiger gegen den Angeklagten aus. Allein der junge Lennartson blieb dabei, ihn auch gegen seinen Vater zu vertheidigen, zwar mit aller gebührenden Achtung, aber mit großer Bestimmtheit. Auf ein Mal wurde der alte General wie unsinnig und wandte sich gegen seinen Sohn persönlich mit einer Fluth von Grobheiten und heftigen Beschuldigungen. Von der Minute an, in welcher sich der Angriff des Vaters gegen den Sohn richtete, schwieg der Letztere gänzlich. Zwar wurden seine Wangen und Lippen etwas bleicher, aber sein Blick auf den Vater war so fest, seine ganze Haltung so ruhig, daß man ihn beinahe für gefühllos gegen diese unwürdige Behandlung hätte halten können. Während Aller Blicke mit einer Art von Angst zwischen Vater und Sohn hin und her gingen, verweilten meine Augen mit einer Art von Bewunderung auf den edeln Zügen des Letztern. Unwill-

türlich blieben sie auf einem kleinen Fleck der glatten, jugendlich weißen Stirn haften, der immer größer und sichtbarer wurde; endlich bewegte er sich und — ein klarer Schweißtropfen rann herab, um sich in den dunkeln Augenbrauen zu verbergen. Dies war Alles, was den Kampf in seinem Innern verrieth. Der General schwieg endlich aus Mangel an Worten und Athem, und es entstand für den Augenblick eine Todtenstille am Tische. Der junge Lennartson war still wie die Andern; keine Affectation von Gleichgültigkeit oder Trotz entstellte seine einfache, edle Haltung. Er erschien mir bewundernswürdig wegen seiner vollkommenen Selbstbeherrschung; und mehrere Anwesende schienen diesen Eindruck mit mir zu theilen. Alle aber zeigten sich bemüht, durch eine allgemeine Unterhaltung diese peinliche Spannung zu heben. Ungezwungen nahm auch Lennartson an der erstern Theil, aber er war doch ernster, als er vorher gewesen war, und — den Schluß von Wallenstein erfuhr ich nicht."

„Erinnern Sie sich," fragte mich der Vikinger, „an den Namen des jungen Mannes, dessen Handlungsweise die Veranlassung zu diesem Auftritt gab?"

„Nein, den Namen habe ich vergessen oder auch nicht gehört. Aber ich hörte einige Züge von ihm, deren ich mich erinnere, die ihn als einen unstäten und gewaltsamen Charakter darstellten."

„Und das war das Erste, was Sie von mir hörten!" versetzte der Vikinger leise, aber mit Nachdruck.

Ich blickte überrascht zu ihm empor; seine Augen waren mit trübem Ernst auf mich gerichtet und ich las solche dunkle Erinnerungen darin, daß ich schnell wegblickte, betrübt und fast reuig, dieselben erweckt zu haben.

Mit Beziehung sprach meine Stiefmutter: „Lennartson ist in Wahrheit ein seltner Charakter und ich wünschte, daß ihn alle jungen Männer zum Vorbild nähmen."

„Ja! wer wünschte nicht ihm zu gleichen?" rief Felix Delphin, der sich die Moral anzunehmen schien. „Ach,

wäre er nur — wie soll ich sagen — etwas weniger überlegen! Aber er steht so hoch, daß man kaum wagt, ihm nahe zu kommen zu versuchen. Er ist — zu sehr fehlerfrei!"

„Ohne Fehler ist Lennartson nicht, ebensowenig wie irgend ein Sterblicher," sagte Brenner; „aber seine Fehler sind solche, die großen Naturen eigen sind. Indessen hindern sie ihn, glücklich zu sein."

„Ist er nicht glücklich?" rief Selma und sah mit einem traurigen und erstaunten Blick auf.

„Er ist nicht glücklich," sagte Brenner, „weil er so selten mit sich selbst zufrieden ist. Er hat einen unaufhörlichen Durst, der an ihm zehrt."

„Und der ist?" fragte ich.

„Der Durst nach Vollkommenheit!"

Wir schwiegen Alle eine Weile. Brenner's Wort und Ton hatten uns sehr erregt. Endlich sprach Felix:

„Das ist gerade das Große bei ihm, was geringere Naturen herabsetzt und entmuthigt. Er imponirt mehr, als er aufmuntert. Ich für meine Person gestehe, daß ich ihn bewundere und zugleich — fürchte!"

„Und dennoch, Felix," versetzte Selma, „weißt Du, daß er sehr gut ist."

„Ja, wenn ich es verdiene, Selma! Und sieh, da kommt es! Ich verdiene es oft nicht, und dann — — Ach, wie oft, wenn ich mit ihm zusammengewesen bin, wenn ich ihn gehört, wenn ich ihn handeln gesehen habe, habe ich mich selbst verachtet, weil ich ihm so unähnlich bin! Und dann habe ich stets die besten Vorsätze gefaßt. Aber wenn ich wieder in die Welt hinauskomme, dann vergesse ich mich und ihn, begehe Thorheiten gleich Andern und dann — fürchte ich mich vor ihm und vor seinem Blick; denn dieser ist eins mit meinem Gewissen und — verdammt mich!"

Selma reichte ihrem Cousin die Hand und sah ihn mit klaren, thränenvollen Augen an. Der junge Delphin

war sichtbar aufgeregt, er faßte die ausgestreckte Hand Selma's, küßte sie mehrere Male heftig und eilte hinaus.

Unmöglich kann Selma gegen diesen liebenswürdigen jungen Mann gleichgültig sein!

Kurz darauf ging auch der Vikinger, düster im Sinn.

Als wir allein waren, gab mir meine Stiefmutter folgende Zeichnung von den frühern Verhältnissen des Vikinger's.

Wilhelm Brenner zeichnete sich in seiner Jugend durch sein gutes Herz und durch seinen unruhigen Kopf aus. Auf der Kriegsakademie wurde er allgemein geliebt, während sein Benehmen und seine Unregelmäßigkeiten ihn zugleich in Kämpfe verwickelten und ihm Verdrüßlichkeiten zuzogen. Er war ohne Festigkeit und wurde deshalb von dem Impuls des Augenblicks getrieben. Durch verschiedene Unordnungen veranlaßte er strenge Befehle gegen sich, setzte diesen Trotz und Gewalt entgegen und wurde in Folge dessen von Karlsberg relegirt. Seine Angehörigen, erzürnt über sein Betragen, behandelten ihn mit Härte und Geringschätzung und reizten dadurch Brenner's leidenschaftliches Gemüth vollständig auf. Er glaubte sich beschämt vor der ganzen Welt, sah seine Zukunft verschlossen und warf sich, um seine Verzweiflung zu betäuben, in noch wildere Unordnungen als vorher. Als er Alles, was er besaß, verthan hatte und sich mit mehr Schulden belastet sah, als er bezahlen konnte, wandte er seine zerstörende Hand gegen sein eigenes Leben. Aber eine hindernde Hand legte sich auf die seine; er wurde am Rande des Abgrunds zurückgehalten; und Der, welcher ihn zurückhielt, war — Thorsten Lennartson. Er ließ Licht in Brenner's verdüstertem Gemüth aufgehen. Er zeigte ihm die Zukunft noch offen, er ließ ihn fühlen, daß er sein Schicksal noch in seinen eignen Händen halte und die Achtung der Gesellschaft und Gewissensfrieden wiedergewinnen könne.

Aber nicht blos mit Worten griff Lennartson rettend in Brenner's Schicksal ein. Es war zu dieser Zeit, als Frankreich gegen die Barbareskenstaaten auszog. Lennartson wirkte bei Brenner's Angehörigen aus, daß er an diesem Feldzug Theil nehmen durfte, und rüstete ihn aus seiner eigenen, damals nichts weniger als reichen Casse aus.

Lennartson hatte bei seinem Plan seinen Freund richtig beurtheilt und seine Rettung bereitet.

Bei kräftigen Naturen ist von Verzweiflung zum Heroismus nur e i n Schritt. Mit einer Locke von Lennartson's Haar a u f der Brust und sein Bild tief i n derselben eingeprägt, stürzte der junge Brenner mit Begierde auf einer Laufbahn vorwärts, auf welcher ihn Gefahren aller Art zum Kampf herausforderten. Für ihn galt es mehr, als Völker und Länder zu erobern, für ihn galt es, die Ehre wiederzugewinnen, seine eigne, seiner Freunde und seines Vaterlandes Achtung wiederzuerobern. Und mit der freudigsten Verwegenheit wagte er sein Leben dafür. Der junge Schwede theilte die Mühen und die Lorbeeren der Franzosen. Und auf den wilden Wogen des Meeres, in der Schlacht unter Algiers Mauern, in den Kämpfen mit den Arabern und Kabylen auf Afrikas Boden lernten die Franzosen eine der ihrigen stets gleiche Tapferkeit (eine g r ö ß e r e ist u n m ö g l i c h) an ihm hochachten und eine Menschlichkeit gegen überwundene Feinde in ihm lieben.

Später begleitete Brenner einige französische Gelehrte auf ihrer gefährlichen Reise in das Innere von Afrika.

Nach einer Abwesenheit von sieben Jahren sah Brenner sein Vaterland wieder. Ehre und Hochachtung empfingen ihn daselbst. Bald erhielt er auch neue Gelegenheit, sich als Seeoffizier auszuzeichnen, und stieg schnell im Dienst.

Der erste Gebrauch, den Bremer von seinem im Krieg erworbenen Vermögen machte, bestand darin, daß

er seine früher gemachten Schulden bezahlte. Als er zurückkehrte, war er Niemand mehr etwas schuldig — nein, nicht Geld, noch Gut! Aber eine Schuld hatte er doch auf seinem Herzen, und diese sehnte er sich abzutragen. Bei seiner Abreise hatte er ein armes Mädchen von edler Gesinnung und von geringem, aber ehrlichem Herkommen, die er leidenschaftlich liebte und die seine Neigung in demselben Maße erwiderte, zurückgelassen. Er schwor ihr feierlich, zurückzukehren und sie zu seiner Gattin zu machen. Aber Jahre vergingen. Selten nur flog eine Taube aus dem brennenden Afrika über das nebelige Europa, um das Herz der Einsamen zu erfreuen. Armuth, Kummer und Krankheit entstellten das junge, blühende Mädchen auf eine wahrhaft schreckliche Weise. Sie sah es, fürchtete für sich selbst, und gleich dem kranken Vogel, der sich eine dunkle Stelle des Waldes sucht, um daselbst zu sterben, zog sie sich weit aus der Welt zurück und beschloß, für ihren Geliebten todt zu sein. Aber er suchte und fand sie gleichwol. Doch hätte er sie beinahe nicht wieder erkannt. Nur an der Liebe, die bei seinem Anblick aus ihrer Stimme und aus ihrem Blick hervorbrach, sah er, daß sie dieselbe und ihm noch treu war. Er drückte sie an seine Brust, er ergriff ihre Hand, um sie zum Altar zu führen. Aber sie weigerte sich. Ach, sie war ja so verwelkt, so arm, so freudenleer! Sie hätte ja blos sein Leben belastet, wäre ihm blos als Schatten auf seiner sonnenbeglänzten Bahn gefolgt! Lieber wollte sie in ihrem Dunkel bleiben. Konnte sie doch aus diesem Dunkel sich der Strahlen freuen, die ihn umgaben!

So sprach sie im Ernst und aus reinem Herzen; und während er in ihrem Herzen las, wurde sie ihm so lieb und theuer, wie je. Und er sprach zu ihr davon, ihm in Länder unter einem schönern Himmelsstrich zu folgen, von neuen Blumen auf fremden schönen Ufern, von des Meeres frischen Winden und Wellen, von Ge-

fahren, welche sie theilen wollten, von Mühen, die sie ihm versüßen sollte, von der Allmacht der Liebe, von einem neuen Leben. Sie hörte ihm zu; es wallte so erfrischend durch ihre Seele, es blühte von Neuem in ihrem Herzen, sie glaubte ihm und — folgte ihm.

Und auf die Wangen, welche Armuth und Kummer gebleicht hatten, drückte Brenner seine Küsse, wehte des Meeres frischer Wind. Davon blühten sie wieder auf. Als er nach mehrjährigem Aufenthalt im Auslande mit seiner Gattin zurückkam, blühte sie von Gesundheit und Glück.

Bei Brenner's Verheirathung hatten sich mehrere Stimmen misbilligend hören lassen und ihm abgerathen; aber viele erhoben sich auch billigend, und keine wärmer als die Lennartson's. Er und Brenner wurden von dieser Zeit an unzertrennlich in den innersten Interessen ihres Lebens, und lieben noch jetzt einander, wie Brüder — sich selten lieben.

„Warum habe ich Brenner's Gattin noch nicht hier gesehen?" fragte ich meine Stiefmutter, tief ergriffen von der Erzählung, die ich gehört hatte.

„Warum?" rief meine Stiefmutter lächelnd und ein wenig verwundert. „Aus einem sehr triftigen Grunde. Sie ist vor drei Jahren gestorben! Die Geburt ihres jüngsten Kindes kostete ihr das Leben."

Ich saß staunend und fast erschrocken da.

Meine Stiefmutter sprach nun von den schönen Eigenschaften der Verstorbenen und ließ sich auch ein wenig darüber aus, daß sie (meine Stiefmutter) sie unter ihren Schutz genommen und in Gesellschaften eingeführt habe, in welchen sie sonst nicht leicht Zutritt erhalten haben würde, weshalb auch Brenner stets eine „so unbeschreibliche Dankbarkeit" gegen sie fühle und zeige u. s. w.

Ich fragte, ob er seine Hausfrau sehr betrauert habe.

„Fast bis zum Wahnsinn!" erwiderte meine Stiefmutter. „Ein ganzes Jahr lang konnte er den Anblick seiner Kinder kaum ertragen. Jetzt sind sie jedoch seine

größte Freude. Und süße liebenswürdige Kinder sind sie, drei Knaben und zwei Mädchen."

Während dieser Erzählung, die so manches wohlthuende Gefühl in mir erregt hatte, war es Nachts zwölf Uhr geworden. Die Gräfin G** hatte versprochen, Flora nach Hause zu uns zu bringen und selbst ein Stündchen mitzukommen, um von den Herrlichkeiten des Balls zu erzählen, falls wir sie bis drei Uhr Morgens mit warmen Kaffee erwarten wollten.

Meine Stiefmutter, für alles Heitere und Unterhaltende eingenommen, hatte dies zugesagt; und während Selma und ich in fortdauernder Unterhaltung über unsere beiden Helden Riesenfortschritte bei unsern Weihnachtsgeschenken machten, kam unvermerkt die Morgenstunde heran. Signora Luna und Selma kamen auch, und nun fand eifriges Kaffeetrinken und Balldiscours statt. Der Ball war prächtig und Flora einer der glänzendsten Sterne desselben gewesen, aber — aber es war mit diesem prächtigen Ball, wie mit manchem andern gegangen; es war zu warm und zu beengt gewesen. Die große Quadrille, in welcher Flora tanzte, hatte zu wenig Raum gehabt, um sich recht zu zeigen; die figurirenden Personen hatten sich nicht geltend machen können; man war ziemlich unbemerkt geblieben, war mit der Menge vermischt worden; mit einem Worte, man hatte sich nicht vergnügt.

„St. Orme war derjenige unter den Herren, der sich in seinem Costüm am besten ausnahm," sagte die Gräfin G**, setzte aber hinzu, daß er „ein bischen zu sehr Türke" gewesen sei. „Besonders nahm er gegen Flora eine gewisse Sultansgewalt an. Vielleicht," fuhr sie schalkhaft fort, „wollte der Herr Envoyé dadurch alle die armen Attaché's in Respekt halten."

Flora war die Erste, welche den Wunsch aussprach, schlafen zu gehen; während ich ging, um ihre schlafende Anna zu wecken, stieg sie die Treppe hinauf, die zu un-

fern Zimmern führt. Als ich nach einer Weile ebenfalls hinaufkam, fand ich sie an einem Fenster des Corridors stehend und gedankenvoll in die von mattem Mondschein beleuchtete Nacht hinausblickend.

Da sie mich nicht zu bemerken schien, berührte ich leise ihren Arm und sprach:

„Wo bist Du daheim, schöne Maske?"

„Wo?" erwiderte die Cirkassierin mit einer sonderbar klingenden Stimme. „In der Wüste, in welcher Johannes sich von Heuschrecken nährte und in Kameelhaar kleidete. Ach, wer dort wäre, weit von dieser Welt, weit von sich selbst!"

„Flora, Du bist — — wunderlich," wollte ich hinzusetzen; aber Flora unterbrach mich und sprach:

„Ja, was bin ich? Ich würde Dem danken, der mir sagen könnte, was ich bin. Was ich war — das weiß ich."

„Und was warst Du?"

„Ein Wesen mit den schönsten, reichsten Anlagen begabt, aus welchen — — — aber was hilft es, von dem zu sprechen, was ich hätte werden können? Was ich werde, das fängt mir ziemlich klar zu werden an."

„Sicher kannst Du noch werden, was Du wirklich werden willst," erwiderte ich.

Ohne auf diese Worte zu hören, fuhr Flora bitter und gedankenvoll fort:

„Hast Du die Sagen von Menschen gelesen, die durch eine böse Zaubergewalt in Wehrwölfe verwandelt werden und die böse Natur derer annehmen, von denen sie verzaubert worden sind?"

„Ja," antwortete ich, „aber ich habe auch gelesen, daß der christliche Name der Verzauberten, von einer liebenden Stimme gerufen, Macht hat, die Bezauberung zu lösen und die Unglücklichen zu befreien."

„Wer ruft mich so? Wer liebt mich so? Niemand! Niemand!" rief Flora, „und ich verdiene es auch nicht. Ich

bin — nicht gut! Ich bin — — — Aber gleichviel, was ich bin. Es wird dennoch Niemand klug daraus. Hasse mich so sehr Du kannst, Sophia. Daran thust Du am klügsten. Nein, siehe nicht so tragisch aus. Ich lache dennoch über mich, über Dich, über die ganze Welt."

Flora lachte, aber nicht vom Herzen.

Anna war jetzt heraufgekommen.

„Willst Du nicht für diesmal," sagte ich, „Anna wieder zur Ruhe gehen lassen und mich als Deine Kammerjungfer annehmen? Ich glaube nicht ohne Talent in — — —"

„Nein, meine beste Philosophia!" rief Flora lachend, „das wage ich wirklich nicht, obwol ich mich für das ehrenvolle Anerbieten tief verneige und sehr bedanke. Lieber sehe ich doch meine Nadeln in Anna's Händen als in den Deinigen, obwol sie jetzt wie eine der fünf thörichten Jungfrauen aussieht. Anna, falle doch nicht ins Licht! Du bist ja die größte Schlafmütze in ganz Stockholm! Kannst Du die Augen nicht eine halbe Nacht hindurch offen erhalten? Sieh mich an, ich habe die ganze Nacht gewacht und bin noch so munter."

„Ja, das glaube ich," erwiderte Anna grämlich, „das Fräulein hat sich vergnügt und getanzt, aber — — —"

„Wenn weiter nichts fehlt, so sollst Du mir drinnen Etwas vortanzen, damit Du munter wirst."

Während dieser Worte verschwanden Fräulein und Dienerin in Flora's Zimmer und ich ging in das meinige. Aber lange konnte ich nicht einschlafen. Lennartson und seine Mutter, der Vikinger und seine Gattin standen lebend vor meiner Seele, und dann Flora mit ihrem wunderlichen phantastischen Bekenntniß! Noch im Traume beschäftigte mich dasselbe, und die schöne Circassierin und Wehrwölfe und Heuschrecken machten die wunderlichste Confusion in meinen Träumen.

Am 21. Novbr.

Neue Revolution bei Flora; neues Licht über Selma und ungewisse Lichter über gewisse Schatten. Zeichen der Zeit: Unterredung zwischen meiner Stiefmutter und mir.

Felix Delphin's Cameraden und Freunde, die Herren Rutschenfelt und Skutenhjelm, oder „die Rutschenfelte“ als Collectivum benannt, machten heute Vormittag, von St. Orme und Felix angeführt, einen ziemlich unerwarteten Besuch bei uns. Ihr artiges Anliegen bestand in Einladungen zu einer großen Schlittenpartie, deren Veranstalter sie waren und die zum nächsten Sonntag stattfinden sollte. Felix wollte Selma fahren, St. Orme bot Flora seinen großen Schlitten an. Er sollte mit Tigerfellen bekleidet und von ein Paar feurigen Schecken gezogen werden, welche Flora schon gesehen und sehr bewundert hatte. Dieser Schlitten sollte den Zug anführen und der Weg durch die Hauptstraßen der Stadt und später hinaus nach dem Thiergarten genommen werden, woselbst man ein Mittagessen einnehmen und hernach tanzen wollte u. s. w.

Flora nahm die Einladung mit sichtbarem Entzücken auf. In die Hände klopfend rief sie: „Ach, ich weiß nichts Göttlicheres, als Tigerfelle und feuersprühende Pferde! Das muß eine göttliche Fahrt werden!“

Aber Selma flüsterte ihr hastig zu: „Willige nicht ein! Ich bitte Dich! Denke an Lennartson!“

„Nun und dann?“ erwiderte Flora ungeduldig.

„Er wird es nicht wünschen. Schiebe wenigstens eine bestimmte Antwort auf.“

„Ach! immer Schwierigkeiten und Hindernisse, wenn ich Etwas wünsche!“ sagte Flora, ein wenig mit dem Fuße stampfend, mit der Röthe des Unwillens auf den Wangen.

Unterdessen hatte sich Rutschenfelt an meine Stiefmutter und Skutenhjelm an mich gewandt, mit dem Anerbieten, unsere Kutscher zu sein. Ich sah meine Stiefmutter und meine Stiefmutter sah mich an, und diesmal Beide in Uebereinstimmung, denn wir antworteten Beide ausweichend und baten um Bedenkzeit wegen einer bestimmten Antwort.

Wie wir nun Alle unschlüssig und fast verneinend dastanden, fuhr der Geist des Trotzes in Flora und sie sprach mit Bestimmtheit: „Andere mögen thun, was sie wollen; aber ich werde fahren und St. Orme hat mein Versprechen."

„Das ist schön," sagte er, „und ich hoffe, daß die übrigen Damen einem so guten Beispiel folgen werden. Heute Abend will ich wiederkommen, um eine bestimmtere Antwort zu holen."

Kaum war St. Orme fortgegangen, kaum waren „die Rutschenfelte" sammt Felix die Treppe hinuntergerutscht, als Lennartson eintrat. Von meiner Stiefmutter erfuhr er bald, wovon die Rede war.

„Und was hat Flora geantwortet?" fragte er kurz und schnell, indem er sich zu ihr wandte.

„Ich habe versprochen, mit St. Orme zu fahren," erwiderte Flora, obwol augenscheinlich nicht mit gutem Gewissen, „ich wüßte nicht, warum ich einem so unschuldigen Vergnügen entsagen sollte?"

„Das thut mir leid, Flora," sprach Lennartson sanft, obwol ernst, „aber ich muß Dich bitten, davon abzustehen."

„Es thut mir leid, Lennartson," erwiderte Flora trotzig, „daß ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann. Ich habe St. Orme mein Versprechen bereits gegeben, und mein Herr Vormund wird mich doch wol nicht nöthigen, ein Versprechen zu brechen?"

„In diesem Falle muß ich fordern, daß Du ein übereiltes Versprechen zurücknimmst. Ich habe meine Gründe

dazu, die ich jetzt nicht zu sagen wünsche. Mit einem Worte: Flora darf nicht mit St. Orme fahren."

„Darf nicht!" rief Flora mit blitzenden Augen. „Und wer kann mir's verbieten?"

„Ich!" sprach Lennartson ruhig, aber bestimmt.

Es war eine Zeit, da ich glaubte, nie den Machtspruch eines Mannes gegen ein Weib hören zu können, ohne daß sich mein Herz von Bitterkeit und Haß in der Brust umwenden müsse. Aber jetzt, in dieser Stunde, hörte ich einen solchen Spruch, und ich war still! Ich fühlte die ganze Kraft einer edeln Macht.

Flora fühlte sie auch. Sie sagte nichts, sondern ging bei Seite an ein Fenster. Lennartson unterhielt sich eine gute Weile mit meiner Stiefmutter und mir, als ob nichts vorgefallen wäre.

Als ich wieder auf Flora blickte, saß diese da und nähte. Sie war bleich, ernst, gleichsam verwandelt. Nach einer Weile ging Lennartson an das Fenster, an welchem sie saß, und setzte sich ihr gegenüber. Er nahm ihre halb widerstrebende Hand und seine Augen suchten die ihrigen. Aber sie sah tiefer auf ihre Arbeit nieder. Plötzlich fielen ein paar helle Thränen auf dieselbe herab. Lennartson flüsterte:

„Flora!"

Sie erhob das Haupt und blickte ihn mit Augen an, die von Liebe strahlten.

Lennartson sah sie ernst, obwol mit sichtbarer Rührung an. „Flora," sprach er wieder, „wie soll ich Dich verstehen?"

„Kannst Du Dich nicht auf mich verlassen, nicht an mich glauben, obgleich Du mich nicht verstehst?" erwiderte sie.

Er sagte nichts, aber er küßte wiederholt ihre Hand. Dann wechselten sie wieder mehrere Worte, die ich nicht hörte. Als Lennartson aufstand, standen Thränen in

seinen Augen. Er verbeugte sich stumm vor uns und entfernte sich.

Eine lange Weile saß Flora still da, das Gesicht in ihr Taschentuch verborgen. Ich glaubte, sie wäre tief gerührt. Aber plötzlich erhob sie den Kopf und rief: „Ach, mich dauern nur die Tigerfelle und die feurigen Schecken! Ich wäre wie in einem Triumphzuge gefahren! Ich würde meinen hellrothen Pelz angezogen und einen Hut mit weißen Federn aufgesetzt haben — — — es hätte gewiß bezaubernd schön gesehen!“

Selma sah sie mit einem halb verwunderten, halb traurigen Blick an, als wollte sie sagen: „Wie kannst Du jetzt an so etwas denken?“

Flora, die dies merkte, rief: „Sieh, sieh, kleine Selma, ahme Sophia nicht nach und sieh nicht aus wie eine Litanei bei meinen kleinen Ausflügen! Daß ich Gefallen an dem finde, was schön und prächtig ist, dagegen kann ich mir nicht helfen. Und ein bischen Ergötzlichkeit will ich auch in dieses Leben haben, wenn ich leben bleiben soll. Ach, das sonnige heitere Leben, es ist herrlich! Nimm zwei Becher. Gieße in den einen den bittern Trank der Entsagung, in den andern Jugend, Kraft, Gesundheit, Vergnügen, Genuß — und ich biete Dir auch Trotz, daß Du, weise Philosophia, nach dem letztern greifst. Und ich will aus dem letztern trinken, trinken bis tief auf den Boden!“

„Und wirst,“ fiel ich ein, „darin gerade das Bitterste des Trankes finden, welches Du in dem ersten Becher sein lässest. Ich für meine Person will eine bessere Freude, als — Fröhlichkeit, einen bessern Stärkungstrank im Leben, als — Vergnügen haben.“

„Gib mir,“ rief Flora, „Vergnügen, Genuß! Laß mich fröhlich, fröhlich, fröhlich sein! Und dann — laß mich sterben! So spricht ein aufrichtiger Mensch.“

„Aber nicht ein vernünftiger!“ sprach ich lächelnd.

„Und wer sagt Dir, daß ich ein vernünftiger Mensch

bin?“ rief Flora muthwillig, indem sie einige Male durch die Stube walzte. „Vielleicht bin ich nicht einmal ein Mensch! Vielleicht bin ich eines jener Wesen, von denen uns orientalische Sagen berichten, daß sie zwischen Himmel und Hölle schweben, ohne einem von beiden angehören zu können, und deshalb als leuchtende Irrwische auf der Erde tanzen? Und — vielleicht ist es besser, so zu tanzen, als zu grübeln, wie ihr Andern, über Dinge, worüber doch Niemand Gewißheit erlangt. Komm, liebe Selma, laß uns walzen! Sophia, spiele für uns einen Straußischen, je wilder, desto besser!“

Ich spielte und die beiden jungen Mädchen walzten; das war eben so gut, als jetzt mit Flora vernünftig zu sprechen. Und vielleicht walzt man sich eher ruhig, als man sich zur Ruhe raisonnirt.

Auf dem Grunde von allen Extravaganzen Flora's lag eine innere Unruhe. Den ganzen Tag hatte sie überspannte, unstäte Laune und schien absichtlich vermeiden zu wollen, zur Ruhe und zur Besinnung zu kommen.

Nachmittags kam St. Orme und Flora sprang bei seinem Anblick auf.

„Nun, wie wird es mit unserer Schlittenpartie?“ war seine erste Frage.

Mit angenommener Ruhe bat ihn Flora um Entschuldigung, daß sie ihr Versprechen, an dieser Partie Theil zu nehmen, zurücknehmen müsse. Ein früheres Versprechen, eine andere Verbindlichkeit, welche sie heute Morgen vergessen gehabt, halte sie ab.

St. Orme hörte ihre Entschuldigung mit einem finstern Blick und einem listigen Lächeln auf den dünnen Lippen an. Dann näherte er sich ihr und sprach mit leiser Stimme:

„Kann man wol erfahren, welches Versprechen es ist, das Dich hindert, dasjenige zu erfüllen, welches Du mir gegeben hast? Aber vielleicht hast Du es jetzt ebenfalls vergessen?“

„Das kann sein!“ versetzte Flora nachlässig und stolz.

„Ich vergesse nicht so leicht,“ sprach St. Orme, Alles mit leiser, aber ausdrucksvoller Stimme. „Ich habe ein gutes Gedächtniß. Und das kann ich auch durch Das beweisen, was ich stets auf meiner Brust trage.“

Er schob bei diesen Worten seine Weste ein wenig zurück, und ich sah darunter Etwas schimmern, das mir in der Hast ein purpurfarbiges seidnes Band zu sein schien. Aber schöner noch war der Purpur, der plötzlich auf Flora's Wangen emporflammte. Krampfhaft ballte sie die Hand und rief mit bitterm Ton, indem sie sich von St. Orme ab und zu mir wandte: „Wie glücklich sind doch die Männer! Sie können mit den Waffen in der Hand ihr Recht oder ihre Rache fordern. Ach, daß ich doch ein Mann wäre!“

„Wolltest Du dann mit mir kämpfen, meine schöne Cousine?“ fragte St. Orme lächelnd. „Würden wir uns duelliren?“

„Ja!“ rief Flora heftig, „auf Leben und Tod!“

„Dann ist es ein Glück für mich,“ fuhr St. Orme in spöttischem Tone fort, „daß Du nur ein Frauenzimmer bist. Und deshalb rathe ich Dir, keine andern Waffen, als Deine schönen Augen gegen mich anzuwenden. Ihnen bin ich bereit mich gefangen zu geben. Adieu Flora! Adieu Sophia! Ich wünsche viel Vergnügen heute Abend!“

Es war Abonnementstag. Selma und Flora wollten mit Frau Rittersvärd und ihrer Tochter die Oper in der Loge meiner Stiefmutter hören. Meine Stiefmutter selbst war ein wenig müde und wollte nicht ausfahren; ich versprach Selma (da ich jedenfalls heim bleiben wollte), ihr Gesellschaft zu leisten und sie zu unterhalten.

„Und hörst Du, süßer Engel!“ flüsterte Selma schalkhaft, ehe sie fortfuhr, „sei nicht allzuchristlich in Deiner Gerechtigkeitsliebe, wenn die Rede von Gyllenlöfs und

Silfverlings ist. Solche spasmodische Bekannte können etwas Bitteres und Spanisches vertragen!"

Ich versprach ihr, scharf zu sein und verlangte Erklärung über den Ausdruck „spasmodische Bekannte". Allein sie antwortete: „Wie ist es möglich, diesen Ausdruck nicht zu verstehen? O goldne Unschuld!"

Und über meine Unwissenheit lachend, verließ sie mich.

Allein mit meiner Stiefmutter bemerkte ich, daß wir beiderseits mit reichlichem Stoff zu einer starken Conversation beladen waren und nichts Besseres begehrten, als denselben auszutauschen.

„Es ist merkwürdig" begannen wir auf einmal Beide zugleich, als wir uns bei der Abendlampe niedergesetzt hatten. (NB. Wir beginnen unsere politischen Unterhaltungen stets mit: „Es ist merkwürdig" oder „Es ist wunderbar" oder "Es ist ganz unbegreiflich" oder mit einem ähnlichen Ausdruck, der den Weg zu Betrachtungen über einige Fragen des Tages bahnt. Und da meine Stiefmutter und ich in Folge unserer verschiedenen politischen Richtungen auch Zeitschriften entgegengesetzter Tendenz halten, so lassen wir uns sehr angelegen sein, wenn wir in denselben eine recht schlagende Bemerkung oder Phrase finden, uns einander damit zu frappiren oder gar aus dem Felde zu schlagen, versteht sich, Alles in der größten Freundschaft! Das wird eine entsetzlich lange Parenthese! Nun hatte ich gerade heute in meiner täglichen Zeitung verschiedenes Merkwürdige über die Fortschritte der Industrie gefunden und mir eine kraftvolle Phrase über dies Riesenwerk ad notam genommen. Es war also die Einleitung zu dieser Phrase, die ich mit einem „Es ist merkwürdig" begann. Nun endlich ist die Parenthese zu Ende.) Als ich meine Stiefmutter mit denselben Worten beginnen hörte, ließ ich mit schuldiger Ehrerbietung ihrer „Merkwürdigkeit" den Vortritt, die, wie sich dann zeigte, nicht der „Industrialismus der Zeit" war, sondern der Mangel an Geist und Feinheit bei „einigen

Menschen", wovon meine Stiefmutter gerade heute ein merkwürdiges Beispiel gehabt hatte. Ich sah nun im Geiste Graf Gyllenlöfs kommen, und sie kamen auch wirklich, und zwar sammt den Silfverlings. Wir beklagten die Erstern sehr wegen ihres Mangels an allem höhern Leben, ihrer Eitelkeit und ihres Hochmuths und machten uns über die Narrheit und Vornehmthuerei der Letztern lustig. „Die armen Menschen, die nichts Besseres wissen!" sagten wir. „Es ist bedauernswerth, aber auch lächerlich!" sagten wir. Von ihnen gingen wir zu andern Freunden und Bekannten über und bliesen Glück und Unglück auf die Leute. Wir halfen der Frau Rittersvärd ein wenig von ihren Nervenleiden und machten sie mehr zu Schlaganfällen geneigt, nahmen der „Schönheit" ein bischen von ihrer Anmuth und gaben uns Mühe, Ake Sparrsköld's Wahl zwischen der Schönheit und Tugend, d. h. zwischen Flora's Schwester und Hellrid Rittersvärd zu bestimmen. Meine Stiefmutter wünscht ihrer guten Freundin Frau Rittersvärd halber sehr, daß die Letztere sich gut verheirathen möge; und Lieutenant Sparrsköld ist ein ausgezeichneter junger Mann und hat gute Aussichten. Doch glaubte meine Stiefmutter mehr an den Sieg der Schönheit, ich hoffte auf den der Tugend, und wir gingen darüber eine Wette ein.

Unter allen diesen Verfügungen über Freunde und Verwandte suchte ich mich unvermerkt unserer eignen Familie zu nähern, um die Ansichten meiner Stiefmutter über die Zeichen und Bewegungen zu hören, die jetzt darin vorgingen. Ich brachte deshalb auch mehrere meiner Bemerkungen über St. Orme, Flora und Lennartson, sowie über das wunderliche Verhältniß unter ihnen, zum Vorschein.

Meine Stiefmutter hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und stieß einige hastige Fragen hervor; aber anstatt mir ihre Ansichten mitzutheilen, zog sie sich plötzlich in die Verschanzungen des Geheimnisses zurück und sprach mit

einer Miene, die eines Fürsten Metternich würdig war: „Du kannst überzeugt sein, meine beste Sophia, daß ich Alles, was um mich her vorgeht, gar zu gut sehe und höre, obwol ich mich über den Gang der Dinge weder äußere, noch in denselben eingreifen will, bevor" — —

Hier begann der diplomatische Grütze. Ich schluckte denselben nebst einem kleinen Verdruß hinunter.

Unerwartet wandte sich nun meine Stiefmutter an mich mit Betrachtungen über mich selbst, über meine Stellung im Leben und mit gewissen verfänglichen Fragen, ob ich dieselbe nicht verändern würde, wenn sich mir eine gute Partie darböte d. h. ein älterer gesetzter Mann von gutem Charakter, Ansehn, Vermögen und Bildung, der mir eine schöne Lage bieten könnte, u. s. w.

Ein wenig verdrüßlich über meiner Stiefmutter Allwissenheit und Zurückhaltung dachte ich: „Will meine Stiefmutter erst den Fürst Metternich vorstellen, so will ich nun den Prinzen Talleyrand spielen;" und anstatt auf die Fragen meiner Stiefmutter zu antworten, ergoß ich mich in eine warme Lobrede über die Freiheit und die Frauenemancipation. Meine Stiefmutter wurde hierbei sehr heftig, und ohne zu verstehen, was ich und wie ich es meinte, opponirte sie sich mit dem größten Eifer gegen jede Emancipation. Ich wollte mich näher erklären, aber sie wollte, wie im Grunde auch ich, nur sich selbst hören; und so übertönten wir einander eine Zeitlang auf ziemlich lebhafte Weise. Die Rückkunft der Opernbesucher unterbrach uns. Sie kamen von Lennartson, dem jungen Sparrsköld und Felix begleitet. Signora Luna und ihr Caro Sposo vermehrten ebenfalls unsere Abendgesellschaft, die nach Beendigung des Opernberichts in den Streit eingeweiht wurde, der zwischen meiner Stiefmutter und mir entstanden war. Man kam überein, denselben während des Abendessens auszufechten. Dies geschah mit wahrem Eifer. Alle sprachen sich darüber aus, nur Selma nicht. Ich hatte Ake Sparrsköld und

Signora Luna auf meiner Seite; Rittersvärd und der große Alexander waren auf Seiten meiner Stiefmutter. Letztere fühlte sich sehr gedrückt und blinkte heftig mit den Augen, als ich Thorild erwähnte und mich auf gewisse Sätze bezog, die im vierten Theil seiner gesammelten Schriften S. 84 zu lesen sind und gewissen Herren und Damen wol Etwas zu überlegen geben könnten.

Lennartson nahm lange nur scherzend an der Unterhaltung Theil und belustigte sich damit, die Argumente beider Parteien, besonders aber die meinigen, durch witzige Einfälle zu zerstören; endlich aber ernsthaft von mir aufgefordert, „mich verstehen zu wollen", sprach er einige ernste entwickelnde Worte über unsern Gegenstand, einige jener Worte voll Verstand, die süßer als die allerschönste Musik zu hören sind. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, sie für — den nächsten Reichstag aufzubewahren.

Mit diesen Worten endete die Discussion. Baron Alexander G** war jedoch vermuthlich unzufrieden mit dem Ausgang derselben. Ich schloß dies wenigstens aus seiner Antwort, als ihm seine Frau vorschlug, den Freiherrn an einem Tage der Woche, an welchem sie Fremde bei sich sahen, zum Mittagessen einzuladen Er antwortete ihr nämlich mit einer herben Weigerung, und als sie ihm bittend Vorstellungen machte, sagte er peremtorisch: „Aber, meine liebe Freundin, ich will es nicht. Dir kommt es zu, vorzuschlagen; mir, zu entscheiden. Und nun habe ich in dieser Angelegenheit entschieden und will kein Wort weiter darüber hören. So!"

Die Gräfin G** schwieg, aber über ihr Gesicht zog eine Wetterwolke.

Ich würde mich wenig wundern, wenn sie eine Radicale bei der Emancipationsfrage würde.

Als wir uns an diesem Abend getrennt hatten, folgte mir Selma (wie sie oft zu thun pflegt) mit dem Lichte in meine Stube. Hier warf ich ihr scherzend vor, daß sie an diesem Abend meine Motion nicht unterstützt

habe, und beschuldigte sie, daß sie ohne allen „esprit de corps“ sei.

Sie wies lachend die Beschuldigung zurück, sagte aber, daß sie für ihre Person das Bedürfniß einer Emancipation noch nicht gefühlt habe. „Ich habe stets,“ sprach sie, „aufblicken können zu den Personen, die über mich zu befehlen haben; Du weißt, wie gut meine Mutter gegen mich ist, wie sie blos mein Glück will und Alles dafür thut. Und mein Vater! Ach, wie glücklich war ich, ihn lieben zu können, ihm zu gehorchen, mich in Allem nach ihm zu richten. Und nach seinem Tode“ —

Sie stockte plötzlich und erröthete. Ich fuhr fort:

„Nun? Nach seinem Tode“ — —

„Da lernte ich einen andern Mann kennen und zu ihm aufblicken“ — —

„Aha!“ dachte ich und ein Licht ging vor mir auf.

„Darf ich den Namen des Mannes aussprechen?“ fragte ich, nicht ohne ein schalkhaftes Gesicht, „darf ich — Lennartson nennen?“

Mit großem Ernst, aber mit einem heimlichen Zittern der Stimme, fuhr Selma fort:

„Stets werde ich mich freuen, den edelsten und besten Mann auf Erden in ihm kennen gelernt zu haben. Möge, o möge Flora ihn glücklich machen! Für mich wünschte ich blos seine Schwester, seine Freundin zu sein, das Recht zu haben, ihm nahe zu sein, ihm zu dienen, auf irgend eine Weise zu seinem Glück beizutragen. Möge er glücklich werden, möge er glücklich werden mit Flora!“

„Und Du, meine Selma, soll ich Dich nicht glücklich sehen mit“ — —

„Mit keinem, keinem Mann!“ unterbrach sie mich heftig. „Aber ich habe meine Mutter, ich habe Dich, Sophia! Ich will für Euch und für die Andern leben, die mir werth sind. Es ist so hübsch, zu lieben! Aber meine Mutter denkt am Ende, ich bin hier festgezaubert

worden. Gute Nacht, liebe, gute, weise, allertheuerste Schwester!"

Sie küßte mich zärtlich und fröhlich, und auf der Treppe hörte ich sie „Klärchens Lied" aus Goethe's Egmont:

„Glücklich allein ist die Seele, die liebt!"

halblaut vor sich hin trällern.

Am 23. Novbr.

Armer Felix! Er liebt Selma innig und fürchtet, nicht wieder geliebt zu werden. Er ist unglücklich, unzufrieden mit sich und der ganzen Welt. Er bittet mich, seine Freundin, seine Schwester zu sein. Wie gern wollte ich es! Sein warmes Herz und sein Vertrauen haben mich weich für ihn gestimmt; aber — — aber — —

Am 24. Novbr.

Ich fühle immer deutlicher, daß ich hier auf vulkanischem Boden stehe, auf einem Boden, den gährende Leidenschaften interessant, aber auch zugleich gefährlich machen. Denn wer kann sagen, von welcher Art die Explosion sein wird, ob sie blos eine großartige Lufterscheinung gewähren, oder ob sie blühende Länder verheeren wird. Wäre mein Herz nicht meiner jungen Schwester wegen schon allzusehr im Spiele, so würde ich mit Ruhe und auch mit Vergnügen diese Scenen aus dem menschlichen Leben, die Entwicklung dieser zum Theil räthselhaften Verhältnisse betrachten.

Ach, es ist doch gut, wenn die Jugendzeit vorüber ist und die stillern Jahre kommen! Es ist gut, wenn sich der wilde Kampf der Gefühle legt, gut aber auch, daß er stattgefunden hat; denn er hat — eine Welt hervorgebracht. Und über ihm schwebt dann ein neuer Geist mit neuem Leben hervor, der stille Geist des Denkens, der kühlend seine Hand auf unsere heiße Stirn legt, das Dunkel vom Licht scheidet und zum Auge: „Werde klar!“ zum Leben: „Werde ruhig!“ spricht!

Am Abend.

Was ist das? Die Neigung zur Liebe und zu Romanen hier im Hause wird doch nicht etwa — um Alles in der Welt — etwas Ansteckendes haben?! Und ist es mit gewissen Gemüthsstimmungen wie mit den nächtlichen Kreisen der schottischen Willis, daß sie diejenigen, die in ihre Nähe kommen, in ihren Kreis ziehen und — mitzutanzen zwingen? Aber nein! Im Namen des freien Willens, so soll es nicht werden! Und darum will ich — sogleich vor mir selbst meine Beichte ablegen.

Erfüllt von den beruhigenden und heitern Gedanken, die ich heute Morgen niederschrieb, ging ich — spazieren. Ich finde großes Vergnügen daran, in Stockholm herumzuwandern und mich dabei — umzusehen. Wie viele verschiedene Gestalten des Lebens bewegen sich doch in einer Stadt, wie viele verschiedene Richtungen und Gaben der Menschheit haben hier Körper angenommen und blicken mit eignen bestimmten Physiognomien hervor! Ich gefalle mir, diese kleinen Welten zu betrachten, darüber zu denken, zu ihnen zu sprechen und — sie mir antworten zu lassen.

Urworte nennt das finnische Nationalgedicht Kalevala diejenigen Worte, durch welche die Geister sich selbst untereinander und das Wesen der Natur beherrschen; und diese Worte scheinen das Urwesen der Dinge selbst, das Mysterium ihres innersten Lebens zu sein. Wenn sie mit solchen Worten angeredet oder beschworen werden, müssen sie antworten, müssen sie gehorchen.

Dies hat seine tiefe, schöne Wahrheit.

Aber Urworte (weder in dem Gedicht Kalevala, noch in der Wirklichkeit) findet man nicht, wenn man gerade will. Man muß in einer gewissen Gemüthsstimmung sein — —

Dieser Tag war besonders günstig für Leben und Betrachtung, denn sein wechselndes Spiel von Schatten und Licht ließ die verschiedenen Gegenden der Stadt auf wechselnde lebendige Weise erscheinen. Mehr als je wurde ich von Stockholms individueller Schönheit ergriffen; historische Erinnerungen stiegen empor, wie gekrönte Geister über den sieben Holmen; — — ich glaubte, den Sang der Sage im Winde, in dem Gebrause der Wellen um diese Ufer zu hören, die durch eine Menge Thaten — gute und böse —, durch große Handlungen und große Leiden mit poetischem Gehalt erfüllt worden sind.

Einmal sah ich eine Hauptstadt ohne alle Thürme, ohne alle Gebäude, welche den andern an Schönheit und Größe vorgingen; alle waren einander fast gleich, und man sagte, sie sei das Bild einer wahren bürgerlichen Gesellschaft.

Aber nein! So sah sie nicht aus. Wo ein Volk zum Bewußtsein seines ganzen Lebens kommt, da müssen auch seine Städte und Gebäude davon Zeugniß tragen; da müssen Tempel ihre Zinnen glänzend zu den Wolken erheben; da müssen prächtige Paläste (nicht Privathäuser) das Bewußtsein des Großen in einem edeln öffentlichen Geist aussprechen; da müssen Bildsäulen zur Erinnerung an große Männer dastehen; da muß das

Schöne in mannichfaltigen Formen das Gute im Leben des Staates aussprechen.

Aber wohin führt mich meine wandernde Feder? — Meine Füße führten mich diesmal südlich, hoch hinauf ins Gebirge und von diesem herunter an den Strand und in ein Ruderboot, um mittelst desselben wieder nordwärts zu kommen.

Ich hatte soeben einen Mann aus einem der Häuser am Strand gehen sehen, aus dem ihn ein blasses ältliches Weib segnend bis an die Thür begleitete, und sah ihn nun mit hastigen Schritten die Treppen zu dem Strand hinuntergehen, an welchem das Boot lag. Als ich hinunterkam, wandte er sich um, und mit einem frohen „Ach!" und zwei ausgestreckten Händen half er mir gewandt in das Boot, in welchem er seinen Platz am Steuerruder nahm. Es war — der Vikinger. Ich fühlte Vergnügen, ihn zu treffen, besonders da ich bemerkte, daß seine dunkelblauen Augen mit demselben Ausdruck, wie am Abend unserer ersten Bekanntschaft, auf mir ruhten. Ich war erhitzt vom Gehen, der Wind hatte wild in meinen Locken gehauset; ich wußte, daß ich hübsch aussah und daß der „Vikinger" dasselbe dachte. Ein gewisses Wohlbehagen an Geist und Körper, das leise Plätschern der Wogen um uns her, die milde Luft, das reiche Schauspiel rund umher, Brenner's Gegenwart, Alles flößte mir ein Gefühl von erhöhtem Leben ein, welches bewirkte, daß ich unwillkürlich den Gedanken und Eindrücken, die mich belebt hatten und belebten, Luft gegen ihn machte. Brenner hörte mir mit sichtbarer Theilnahme und mit Vergnügen zu; als ich aber den Wunsch aussprach, daß die Menschen das Leben immer mehr im Licht des Begriffs auffassen und in dem klaren Gedanken *leben* möchten, schüttelte er den Kopf und sagte:

„Kenntnisse, Philosophie können die Menschen nicht besser machen und zu ihrem wahren Glück nur wenig

beitragen. Die Gefühle des Herzens allein geben dem Leben Fülle und Werth. Die reine Atmosphäre des Gedankens kommt mir vor wie die Luft auf dem Montblanc; man kann in die Sterne blicken und hat die Wolken unter den Füßen, aber man kann nicht athmen, und das Leben erlischt bald aus Mangel an Lebensluft."

Ich erwiderte: „Das Leben des Denkens schließt das des Gefühles nicht aus, aber es beherrscht dasselbe und hindert seine Uebermacht. Die Vernunft macht die Menschen von vielen Leiden frei."

„Vernunft!" rief der Vikinger, „Ich mag nichts von einer Vernunft wissen, die das beste Leben der Seele tödtet, die den Menschen hindern will, zu leiden. Ohne Leiden ist das Leben nicht viel werth!"

Ich fühlte mich von dem Gefühl in diesem Gedanken, und besonders von dem Blick und der Stimme getroffen, womit er ihn aussprach; aber ich erwiderte dennoch:

„Es gibt so viel unvernünftiges, zweckloses Leiden, so viele schmerzliche Gefühle ohne Sinn und Verstand!"

„Ach!" versetzte Brenner, „Vieles, was unvernünftig aussieht, ist im Grunde doch gut, wenn nicht zu etwas Anderm, dann doch dazu, den Egoismus zu tödten, der uns so bange um uns selbst, so berechnend, so petrificirt verständig macht, daß wir — abscheulich werden. Gefühle ohne Sinn und Verstand! Gerade solche sind es, die mir gefallen. Wer z. B. spricht von einer verständigen Liebe? Und Liebe ist doch des Lebens edelstes Gefühl, dessen schönste Blume! — Ich für meine Person bin nicht vernünftig, bin es nie gewesen und werde es nie werden, hoffe ich!"

Lächelnd und munter bestritt ich seine Behauptung und wollte von keiner andern, als einer verständigen Liebe Etwas wissen. Der Vikinger ereiferte sich darüber, aber auf eine angenehme hübsche Weise.

Als wir landeten und Brenner mir die Hand zum Aussteigen bot, sagte er: „Seien Sie nur meiner Unvernunft wegen nicht böse auf mich, Fräulein Adele! Ich will sehen, ob ich mich bessern kann.“

„Vielleicht werden wir einander künftig besser verstehen!“ sprach ich leichthin und mit Freundlichkeit.

„Dank für diese Worte! Ja, möge es so kommen!“ erwiderte der Vikinger, indem er meine Hand drückte.

Was soll dies Alles vorstellen? Und warum muß ich Vergnügen daran finden, diesem Mann zu gefallen, den ich so wenig kenne? Nein, Cousine Flora! Das ist nicht Gefallsucht, wenigstens keine tadelnswerthe; und — wenn sie es einen Augenblick gewesen wäre, so will ich zusehen, daß sie es nicht wieder wird. Denn den Menschen, welche man angenehm findet, angenehm erscheinen zu wollen, das ist keine Sünde oder Krankheit, sondern passende und angenehme Natur. Das ist der Grund alles Dessen, was das Zusammenleben froh und behaglich macht. Aber Menschenliebe darf nicht ausarten in — — —

Am 25. Novbr.

Immer schlimmer! Gestern als wir landeten, äußerte ich meine Freude über ein Bouquet von Tazetten und Jonquillen, das man vorbeitrug. Heute duften diese Blumen in meiner Stube. Sie waren von einem Billet vom Vikinger begleitet.

Nun wohl! Blumen sind ja Symbole des Wohlwollens und der Freundschaft. Als solche will ich diese Blumen ansehen.

Am 29. Novbr.

Die Freiherrin Bella B** (die „Schönheit") und Hellfrid Rittersvärd zum Besuch. Später Åke Sparrsköld, Felix u. A. Die „Schönheit" sprach sich (sehr „mal à propos", wie mir schien) über das Unglück und das Unangenehme der Häßlichkeit aus. Sie beklagte die Häßlichen herzlich, aber „sie müßten wenigstens wissen, daß sie häßlich sind, und sich nicht draußen in der Welt in Gesellschaften zeigen, wo ihr bloßer Anblick unangenehme Gefühle errege."

Ich ärgerte mich über diese Rede, die augenscheinlich nur für Hellfrid Rittersvärd gehalten wurde, deren ruhige classische Haltung ich in diesem Augenblick bewundern mußte. Sie warf blos einen stillen, ergebenen Blick auf die grausame Schönheit und sagte sanft: „Da es nicht eigne Schuld der Häßlichen ist, daß sie häßlich sind, so ist es verzeihlich, wenn sie sich mit dem Vertrauen unter ihre Mitmenschen mischen, daß diese gerade ihres Misgeschicks halber gütig und nachsichtig gegen sie sein werden; wenn man die Sache so ernst nehmen darf."

Dies wurde mit ungemein edelm Ausdruck gesprochen und ich beabsichtigte eben so warm zu antworten, als mir der junge Sparrsköld zuvorkam, indem er ausrief:

„Ich kann die Wichtigkeit nicht begreifen, welche manche Personen der äußern Schönheit oder Häßlichkeit beilegen. Ich bin der Meinung, daß die wahre Bildung, wenigstens diejenige, welche eine religiöse Grundlage hat, eine edle Ruhe, eine gesunde Kälte, eine Gleichgültigkeit oder wie man es sonst nennen will, gegen solche blos äußere Gaben oder Mängel empfinden muß. Und wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, wie gleichgültig sie in der Wirklichkeit für des Lebens Wohl und Wehe sind? Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, wie bei einer nähern Bekanntschaft das Häßliche schön und das Schöne häßlich erscheint, je nach der Beschaffenheit

des Geistes oder Gemüths? Deshalb glaube ich auch, daß der Mangel äußerer Schönheit eine edlere Natur nie stören und nie für ein Misgeschick gehalten werden darf. Dieser Mangel kann den Menschen nie hindern, im höchsten Grade liebenswürdig und geliebt zu sein. Und davon haben wir tagtäglich Beweise!"

Ich hätte den jungen Mann umarmen mögen bei diesen Worten, welche die „Schönheit" bedeutend häßlich machten, indem sie ihrem Gesicht einen Ausdruck von Verdruß gaben, während sanfte Freude eine Art von Schönheitsglanz über Hellfrid's Züge verbreitete. Åke Sparrsköld war mir nie schöner, als in dieser Stunde vorgekommen. Später am Abend sang er. Er hat eine sehr angenehme Stimme. Ich sagte dies dem Fräulein Rittersvärd, die zwar beistimmte, aber so kurz, daß ich sie für kalt hätte halten können, wenn ich nicht an ihrem Blick bemerkt hätte, daß ihr Gefühl allzu warm war.

Am 1. Decbr.

Besuch und Unterhaltung! Rutschenfelte und Compagnie nebst einer Conversation, die sich um Gyldenlöf's Soiréen, prächtige Zimmer, Möbeln u. s. w. und um die delicaten Mittagessen der neuvermählten O**sköld'schen Eheleute drehte. „Welche Weine! Welche Leckereien!" St. Orme gab den Ton an, und Felix und seine Freunde stimmten ein. Unter diesen zeichnete sich ein junger Capitain Rummel (Åke Sparrsköld's Vorgesetzter), den die übrigen jungen Herren mit einer gewissen Bewunderung, aber auch mit einem gewissen Neid zu betrachten schienen, besonders aus. Seine Einrichtung wurde beschrieben und als ein Muster von „Comfort" und „Eleganz", als das Muster einer Wohnung für Junggesellen gepriesen. Man sprach insonderheit von seinem Schlafzimmer, sei-

ner kostbaren Toilette und seinem eignen Portrait, das darin über seinem Bett hing. (Mir kam dies wie ein kleiner Götzentempel für sich sebst vor, und ich fühlte deshalb eine Art von Verachtung in mir aufsteigen.) Ferner wurde seine Kennerschaft in Bezug auf Leckereien des Tisches gepriesen. Aber er überließ hier die Palme artig dem Hofmarschall, der sie beschämt annahm, indem er bemerkte, daß obwol man in Schweden gewöhnlich mehr „gourmand" als „gourmet" sei, er doch der letztern Classe angehöre. Felix kam mit ihm darin überein, daß sich an einem Kalbsbraten blos drei Bissen fänden, welche „wirklich eßbar" wären. Endlich fing man an, eine Art „Tableau" Dessen aufzustellen, was gegenwärtig zu einem behaglichen Leben erforderlich sei. (Doch argwöhne ich aus dem, was ich über gewisse Verbindungen des Capitain Rummel weiß, daß gewisse Bedingungen zu diesem glücklichen Leben jetzt blos der anwesenden Frauenzimmer wegen mit Stillschweigen übergangen wurden.) Felix seufzte tief bei Ueberrechnung der Geldsummen, welche nöthig befunden wurden, um alle Bedürfnisse zu befriedigen.

Unterdessen hatte sich Lennartson, in einiger Entfernung sitzend, mit dem Lesen mehrerer Zeitungen beschäftigt; allein ich war in meinem Innern überzeugt, daß er Alles hörte, was im Zimmer gesprochen wurde. Jetzt rief er auf einmal, indem er aufstand und der Gesellschaft lächelnd näher trat:

„Sehen Sie hier ebenfalls ein Gemälde der Bedürfnisse eines Menschen, das ziemlich originell ist. Wollen die Herren Notiz davon nehmen?"

Und aus einer Zeitung, die er in der Hand hielt, las er folgenden Artikel von Hernösand vor:

„Der gelehrte Mathematiker, Lector Aurèn, starb im vorigen Monat *) hier in einem Alter von einundachtzig

*) Im Monat Februar 1842.

Jahren. Er war Verfasser mehrerer gelehrten Schriften, die er auf eigne Kosten herausgab. Dessenungeachtet ersparte er von seinem knappen Lehrergehalt, von welchem er lebte und den er in den letzten Jahren seines Lebens mit einem Vicar theilte, eine Summe von achttausend Reichsthalern. Dies hatte er natürlich nur dadurch ermöglichen können, daß er allen irdischen Genüssen und Bequemlichkeiten völlig entsagte. Wie weit er diese Entsagung trieb, beweist der Umstand, daß seine dürftige Wohnung auch bei der stärksten Kälte nicht geheizt und erleuchtet wurde. Wenn die Dunkelheit einbrach, legte er sich auf sein Bett und berechnete oder, wenn der Himmel hell war, betrachtete seine Lieblinge, die Sterne, die für ihn hinreichende Gesellschaft waren. Daß ihn hierzu nicht etwa schmuziger Eigennutz trieb, beweist sowol die Unterstützung, die er während seines Lebens insgeheim manchem Bedürftigen zukommen ließ, als auch die edelmüthige Art, womit er über seine Hinterlassenschaft verfügte. Viertausend achthundert Reichsthaler hat er zu zwei Stipendien bestimmt. Eine Besitzung in der Stadt hat er einem alten Mann geschenkt, von dessen Frau er in den letzten Jahren seines Lebens zärtlich und sorgfältig gepflegt worden ist. Der Ueberrest seines Vermögens fällt seinen dürftigen Verwandten zu." *)

Als Lennartson schloß, entstand ein kurzes Schweigen im Zimmer. Selma's klare Augen waren auf den Leser gerichtet, während dessen Augen auf Felix ruhten.

Drauf entstand ein leises Gemurmel: „Nun ja! Ein Anachoret, ein Eremit — — aber auf diese Weise kann man nicht leben, wenn man in der Welt lebt, wenn man mit den Menschen leben will."

„Das gebe ich zu," erwiderte Lennartson. „Aber die Frage ist, ob nicht das System des Lectors Aurèn zweckdienlicher ist, um Frieden und Glück während eines

*) Die schwedische Biene. 1842.

langen Lebens auf Erden zu gewinnen, als das, welches kurz vorher hier aufgestellt wurde."

„Lieber wollte ich morgen sterben," rief Felix, „als ein langes Leben so ohne alle menschliche Freude hinbringen."

„Und ich," rief Skutenhjelm, „will mir lieber übermorgen eine Kugel vor den Kopf schießen, als mich verurtheilen, zehn Jahre lang im Dunkel und in der Kälte dazuliegen. Soll man begraben werden, so ist es besser, vorher erst zu sterben!"

„Sie vergessen," sprach Lennartson lächelnd, „daß Aurèn die Sterne über sich strahlen sah und jedenfalls mehr Vergnügen an denselben fand, als wir an den Wachskerzen in unsern Salons finden." „Und was menschliche Freude betrifft," fuhr er fort, indem er Felix ansah, „so thut es mir leid, daß ein junger Mann die Freude nicht verstehen will, die Aurèn genoß, die Freude einer nützlichen Thätigkeit, die Freude — Gutes zu thun."

Es war bei diesen letzten Worten etwas so Ernstes in Lennartson's Blick und Stimme, daß Felix sich augenscheinlich dadurch getroffen fühlte. Thränen traten ihm in die Augen; er ging auf die Seite, nahm ein Buch und setzte sich an einen Tisch. Selma's Blicke folgten ihm mit sichtbarer inniger Theilnahme. Lennartson blickte sie aufmerksam an.

Ein Weilchen später, während St. Orme das abgebrochene Gespräch mit den jüngern Herren fortsetzte und denselben Mehreres aus dem pariser Leben und dessen Annehmlichkeiten mittheilte, trat Lennartson zu Selma, setzte sich zu ihr und fragte leise:

„War ich zu hart, Fräulein Selma?"

„O nein!" antwortete sie lebhaft. „Sie hatten Recht in dem, was Sie sagten, aber — —"

„Aber was? Was für ein „Aber"?"

„Ich glaube, daß Felix's Worte wirklich seinem Herzen Unrecht thaten, und — er hält so viel von Ihnen!"

Lennartson sagte nichts, aber nach einiger Zeit sah ich ihn zu Felix gehen und seine Hand auf dessen Schulter legen. Felix erröthete heftig, als er aufblickte und dem Blick voll Güte, den Lennartson auf ihn richtete, mit einem Blick voll inniger Liebe begegnete.

„Ich habe Dich so lange nicht bei mir gesehen, Felix!" sagte Lennartson freundlich. „Willst Du nicht morgen Mittag bei mir essen?" „Ich verspreche Dir"— fuhr er anmuthig scherzend fort — „kein O**sköld'sches Mittagessen, aber ich verspreche Dir auch, Dich nicht mit Aurèn'scher Hausmannskost zu bewirthen. Ich bekenne, daß ich selbst wenig zufrieden damit sein würde."

Halb verlegen, halb erfreut nahm Felix die Einladung an.

Als der Besuch fort war, machten wir, insonderheit meine Stiefmutter und ich, unsere „reflexions chrétiennes et morales" über das Aurèn'sche und über das St. Orme'sche Lebensideal. Ich erwärmte mich für das erstere. Meine Stiefmutter goß aber kaltes Wasser in mein Feuer, sprach von „Exaltation, Ueberspannung und Uebertreibung" und sagte, daß man „sehr gut" sein könne, obgleich man wie andere Menschen lebe, an den Vergnügungen der Welt Theil nehme und deren Gutes genieße. Meine Stiefmutter war für den Denkspruch der Königin Christina: „Das rechte Maß!" (den sie selbst jedoch gänzlich zu vergessen schien). Flora wurde nachdenkend und sagte: „Als ich noch ein Kind war und in meiner ersten Jugend, da hatte ich auch zuweilen solche Aurèn'sche oder Pythagorä'sche Phantasien; ich träumte von — —. Aber man lehrte mich bald über solche Träume lachen und andere aufsuchen. Doch vielleicht sind diese weit mehr Traum und Einbildung, als die frühern!" „Ach!" — fuhr Flora mit einem plötzlichen Ausbruch von Wehmuth fort — „wer doch nochmals geboren werden könnte! Wer doch wieder ein Kind werden könnte!" Sie zerfloß in Thränen.

Selma schloß sie in ihre Arme und begann mit ihr zu weinen. Meine Stiefmutter sah ganz consternirt aus und ich machte ihnen scherzhaft Vorwürfe über dieses „lamentabile“. Selma trat auf meine Seite und so endeten wir den Tag „scherzando“.

Den 14. Decbr.

Wir haben einige Wochen mit Besuchen der Kunstwerkstätten, Akademien und verschiedener allgemeiner Anstalten der Hauptstadt zugebracht. Zu einigen derselben werde ich öfter zurückkehren, denn Vieles darin ist für mich von großem Interesse gewesen. Und worin liegt wol der Werth einer gründlichen Bildung, wenn nicht darin, daß sie uns alle Arten nützlicher menschlicher Thätigkeit verstehen und würdigen lehrt, daß sie unsere Augen für den ganzen Reichthum des Lebens öffnet? Dies erweitert auch unser eignes Leben. Auch bemerke ich mit Vergnügen, daß sich wissenschaftlich gebildete Männer gern an diejenigen wenden, bei denen sie wirkliches Interesse für die Wissenschaft gewahren und von denen sie sich verstanden fühlen.

Lennartson, der bei diesen Besuchen unser Begleiter war, erhöhte das Vergnügen derselben durch seine eignen großen Kenntnisse und durch seine Weise, Andere zum Sprechen zu bringen, in nicht geringem Grade. Und wie hochgeachtet und beliebt ist er überall! Flora hört wol ihm, aber selten einem Andern zu, und verräth dadurch ihre Neigung, selbst zu glänzen, allzusehr. Selma ist eine von denjenigen Personen, die sich nicht sehr aussprechen, die aber viel verstehen und in ihrem Herzen viel verbergen. Lennartson, und auch ich, hören aufmerksam auf jede Bemerkung, die sie macht. Denn sie enthalten stets etwas Erregendes, oft etwas Leitendes.

Sie besitzt ein schönes reines Urtheil. Ein guter Kopf ist nächst einem guten Herzen eine herrliche Sache an einem Menschen.

Nun gilt es still zu sitzen, fleißig zu sein und binnen zehn Tagen Weihnachtsgeschenke fertig zu bringen. Ist nicht meine Sache!

Den 25. Decbr.

Der Weihnachtsabend mit seinen Weihnachtsgeschenken, Lichtern und Torten ist vorüber. Meine Stiefmutter, welche die Kinder sehr gern hat, hatte die Kinder einiger Bekannten, darunter auch die des Bikinger's, hierher eingeladen. Selma hatte mehrere Kleinigkeiten für dieselben gearbeitet und wir unterhielten uns damit, Spiele anzustellen, bei denen Selma ebensosehr Kind war, wie die andern Kinder alle. Felix half uns geschickt, aber Flora war bei übler Laune und wollte weder sich noch Andere unterhalten. Brenner's Kinder sind lebhafte, süße Kinder. Rosina, das älteste, ein Mädchen von acht Jahren, und Adolph, der jüngste Knabe, gefielen mir am besten. Der arme Junge ist an der einen Hüfte ein wenig lahm. War es nun das „Mütterliche", was einer meiner Freunde, ein Professor, bei allen Frauen finden will, oder war es ein besonderes Behagen, was mich zu dem kleinen Knaben hinzog, aber gewiß ist, daß, als ich ihn auf meinen Knieen sitzen hatte und er mit seinem hellen, frommen Kinderblick zu mir auffah, ich ihn unwillkürlich in meine Arme schließen und mit einem wahrhaften Gefühl von Liebe und Sehnsucht, ihn schützend zu umfassen, an meine Brust drücken mußte. Als ich aber gewahrte, wie uns sein Vater mit einem Gesicht betrachtete, als ob er uns alle Beide umarmen möchte,

wurde ich kühler in meiner Zärtlichkeit. Und der Vater, wie mußte er diese Kinder lieben! Hörte ich ihn nicht an diesem Abend äußern, man müsse bei der Wahl eines Gatten vorzugsweise Rücksicht auf die künftig kommenden Kinder und auf den Vater oder die Mutter nehmen, die man ihnen dadurch gebe! Ich konnte nicht anders, als ihm darin größtentheils Recht geben.

Die Krone des Abends, für mich, war meines Landsmannes, Runeberg's, kleines schönes Gedicht „Der Weihnachtsabend", welches der Vikinger bei sich hatte und mit reinem edeln Ausdruck vorlas. Es versetzte mich wieder in meine Heimat, in deren wilde Natur, unter ihr kräftiges, genügsames, geduldiges Volk. Mein Herz schwoll. Und nun — ist es Kirchenzeit, und ich will in die Kirche gehen.

Am Abend.

Die Sonne strömte durch ein großes Auge ins Chor, als ich in die Kirche trat, und leichte Rauchwolken von den eben ausgelöschten Lichtern der Frühmette schwebten durch die Lichtstrahlen zum Gewölbe empor. Es war schön. Die Kirche war voll Volkes, obgleich ich zeitig kam, sodaß es mir nicht möglich war, einen Stuhl zu erlangen. Nach mehrfachem vergeblichen Bemühen ergriff ich die Partie, während des Gottesdienstes zu stehen, und fand auch einen sichern Platz an einer Wand zwischen sitzenden Madamen und stehenden Mägden, denen ich eau de Cologne anbot. Ich war fröhlich in meinem Herzen und hatte mich nie mehr Gemeinde gefühlt. Als die Orgel ihren mächtigen Ton anstimmte, rollte das Blut in meinen Adern und ein leiser Schauer durchrieselte mich, als sich eine einzelne Stimme erhob und

von dem höchsten Wunder der Welt sang, dem Wunder, von welchem das Volk der Erde noch heute, und vielleicht heute mehr als je, mit Bewunderung redet, stark und still sang:

„Eine Jungfrau gebar ein Kindlein heut!“

Nun stimmte die Gemeinde ein, ich mit ihr aus vollem, übervollem Herzen.

Kaum war der Gesang beendigt, als ich an meinem Ohr eine Stimme vernahm, die ziemlich barsch fragte:

„Hat Fräulein Adele keinen Platz?“

Es war der Vikinger, der mich so gut wie zwang, seinen Platz, ein kleines Stück weiter entfernt, einzunehmen. Ich mußte es des Kirchenfriedens halber. Brenner blieb in meiner Nähe, stehen und begleitete mich nach dem Gottesdienst nach Hause. Daheim fand ich Flora in stürmischer Laune. Sie hatte „Kopfschmerz von dem Kindergeschrei am vergangenen Abend“, sie kannte keine schlimmern Tage, als die Sonntage, „an denen man sich langweilen und gottesfürchtig sein müßte.“ Den ganzen Tag über mußten wir allein bleiben, in Folge der Regel meiner Stiefmutter, an diesem Tage ihre Dienstleute in die Kirche gehen und den übrigen Theil des Tages ruhen zu lassen. Ebensowenig waren wir eingeladen! Was sollte man den ganzen langen Tag anfangen? Man möchte sich zu Tode gähnen! Und morgen! Da mußte es noch schlimmer werden. Da mußte man vor Arbeit sterben. Da mußte ein groster Netzzug das ganze zahlreiche Geschlecht zu uns ziehen, „anderthalb Dutzend Onkel und Tanten, allesammt Schildkröten; wol mehr als zwanzig Cousinen, alle vom Dorschgeschlecht.“ Und diese Alle mußte man vom Mittag bis Mitternacht vor sich sehen, artig gegen sie sein vom Mittag bis Mitternacht, sie zu unterhalten suchen vom Mittag bis Mitternacht! Ach, man könnte verzweifeln!

Selma und ich, und endlich Flora selbst, mußten über diese verzweifelten Umstände lachen und machten verschiedene Vorschläge, ihnen tapfer zu begegnen. Ich schlug vor, daß wir uns aufs Lustigsein legen und Alles ausführen wollten, was uns die Weihnachtslust eingäbe. Allein Selma nahm diesen Vorschlag mit einem kleinen Kopfschütteln und mit einem: „Das geht nicht an!“ auf. „Einige von unsern gnädigen Tanten sind ein bischen pimplich, und mir hat unser Herr einen solchen Fond von Freude gegeben, daß, wenn ich denselben vor ihnen herauslassen wollte, sie mich sicher für närrisch halten würden.“

Meine Stiefmutter kam dazu und bat uns „tranquille“ zu sein, Alles würde „wohl und leicht gehen“; sie sei „an dergleichen gewöhnt“ u. s. w. Wir sollten uns nur nicht beunruhigen, sondern uns munter halten u. s. w.

Selma seufzte und fing an ein Lied zu singen. Am Abend unterhielt sie ihre Mutter und mich mit Lectüre. Flora ging zeitig zu Bett, und das war eine Erleichterung für uns Alle.

Am dritten Weihnachtsfeiertag.

Der große Fischzug ist glücklich vorüber und wir ruhen vergnügt auf unsern Lorbeern.

Der Mittag — na! Während des Mittags kann man stets leben, auch in Gesellschaft mit vierzig Personen. Gutes Essen ist gute Gesellschaft und versetzt die Menschen in gute Laune. Ein großer Verlust war es inzwischen, daß der Hofmarschall nicht kam. Wir hatten auf seine guten Geschichten als den Pfeffer und das Salz des Mittags gerechnet. Aber er gefällt sich blos bei klei-

nen und ausgesuchten Mittagessen und hat keine Neigung, sich aufzuopfern.

Gleich nach dem Mittagessen hat man den Kaffee, der auch belebend ist; aber dann kommt eine schwere Passage, nämlich vom Kaffee bis zur Theezeit. Man ist schwerfällig vom Essen, schwerfällig von der Wärme, schwerfällig von der Gesellschaft dreißig schwerfälliger Personen, schwerfällig von der Pflicht, diese zu heben. Alles dies ist nicht leicht. Ich weiß wohl, daß auch der Mensch, der am meisten versteinert aussieht, einen belebenden leuchtenden Funken in sich trägt, und daß es nur des Anschlagens an einen Feuerstahl bedarf, um denselben hervorzurufen; ich habe das so oft mit Vergnügen bemerkt und fing deshalb an als Feuerstahl herumzugehen; aber war es mein oder der Andern Fehler, nirgends wollte es Feuer geben, ja, nicht einmal rauchen oder ein bischen glimmen. Wahr ist es (und ich sagte dies zu meinen Trost), daß ich zu unbekannt mit den meisten anwesenden Gästen war, um es recht zu verstehen, an sie anzuschlagen. Flora machte sich nicht die mindeste Beschwerde mit der Gesellschaft, sondern saß mit der gelangweiltesten Miene von der Welt da und blätterte in einem Notenbuche. Selma bewegte sich in der Gesellschaft mit inniger Artigkeit und Freundlichkeit hin und her, knüpfte bald mit der Einen, bald mit der Andern eine Unterhaltung an und versuchte die Leute zusammenzuschwatzen; und wohin sie kam, verfehlte ihre Anmuth nicht, ein kleines belebendes Licht hervorzurufen, aber es erlosch bald wieder, wenn sie fort war. Mit Einem Worte, es wollte nicht gehen, sondern es wurde immer stiller, schwüler und schwerer, und ich erinnerte mich folgender Beschreibung einer Soirée in unserer höchsten „haute volée“ von einer witzigen Gräfin:

„Wir waren wie Fische in einem Fischsack, die leise und schwül sich um einander herumwenden und nur dann und wann die Floßfedern ein bischen bewegen.“

Drei bis vier Spieltische hatten einen Theil der Herren

aufgenommen; aber wir hatten mehrere, die nicht spielten und noch weniger sprachen, und eine ganze Menge sitzender Frauenzimmer — und diese sollte man bis Nachts zwölf Uhr unterhalten!

Es war etwas über sechs Uhr Abends. Meine Stiefmutter saß im Sopha und verbarg ihr Gähnen unter artigen Mienen; aber ihr Aussehen wurde dabei immer bekümmerter und ihre Blicke suchten Selma, deutlich fragend: „Was nehmen wir nun vor?"

Selma kam zu mir und flüsterte: „Das ist horribel hier! Soeben habe ich in meiner Verzweiflung der Tante Pendelfelt Aufruhr gepredigt, aber sie sah so „Gott bewahre" aus, daß ich die Flucht ergriff. Allein nun müssen wir eine Revolution erregen, um uns zu beleben. Die arme Mama sieht aus, als ob sie bereit wäre, den Kampfplatz aufzugeben — — Hast Du keine Eingebung, keine lichte Idee?"

Ja, eine blitzende. Wir wollen ein finnisches Weihnachtsspiel mit Gesang und Tanz, dessen ich mich erinnere, aufführen. Ich will es vorschlagen."

„Ach, das geht nicht."

„Es muß gehen!"

Und ich erhob meine Stimme zum Vortrag und schlug der Gesellschaft vor, an einem Weihnachtsspiel Theil zu nehmen.

An dem düstern und vollkommenen Stillschweigen, das meinem Vorschlag folgte, konnte ich merken, wie gewagt derselbe war; und meine Stiefmutter sah einigermaßen verlegen für mich aus.

Aber ich habe eine gewisse finnische Ader in mir, die mich antreibt, das mit einer muntern Beharrlichkeit durchzusetzen, was ich mit Dummdreistigkeit begonnen habe. Ich erneuerte deshalb ganz ruhig meinen Vorschlag, wandte mich an einige Herren und Damen in der Gesellschaft besonders und deutete ihnen meinen Plan zu dem Spiel an und bat um ihren Beistand. Ich fand auch,

besonders unter den Frauenzimmern, einige willig, in meinen Plan einzugehen, „aber — es war so schwer!“ „Das Spiel ist ja mit Gesang verbunden, und wir können nicht singen“ u. s. w. Tausend Schwierigkeiten! Und der königliche Secretair Krusenberg, den ich bat, den „Tanz mit mir zu riskiren“, stürzte erschrocken zurück und rief: „Nein bewahre, meine Gnädige! Ich kann unmöglich!“ Da begann es dunkel vor meinem Blick zu werden, wie die Sache in Gang kommen sollte, als mein Glücksstern die Thüren öffnen und Signora Luna, den Freiherrn und den Lieutenant Sparrsköld eintreten ließ.

„Wir sind gerettet!“ flüsterte ich Selma zu, „wenn wir nur diese dahin bringen können, sich für unser Unternehmen zu interessiren.“

„Das wird gehen, glaube ich,“ antwortete ich, „ich sehe Lennartson zu uns kommen; wir wollen mit ihm reden.“

Als Lennartson zu uns kam, theilten wir ihm unsern Kummer mit und ich bat ihn recht vom Herzen, mir bei meiner gewagten Expedition beizustehen. Mein ganzes Leben hindurch will ich ihm dankbar für die Willfährigkeit und Güte sein, womit er in die Sache einging. Es gibt im geselligen Leben Handlungen, die ebensoviel Seelengüte und Menschenliebe beweisen, als das Besuchen der Gefängnisse.

Mit dem Freiherrn ging ich zu Signora Luna, um ihren Schutz zu erbitten, und nun wurde unser Horizont vollkommen hell, denn sie antwortete offen und heiter, daß sie dieses Spiel, welches sie kannte und in ihrer Kindheit oft gespielt hatte, mehr als gern anführen würde. Und als die freundlich strahlende Frau Luna mit dem Freiherrn zum Tanz antrat und ich ihnen an der Hand des jungen Sparrsköld folgte, da stürzte der königliche Secretair Krusenberg auf Selma los und bat sie, mit ihr tanzen zu dürfen, und es ging ein Heben, ein Bewegen und ein Aufraffen durch die ganze Gesellschaft, und der

Zug, der sich hinaus in den großen Saal wandte, wurde immer größer und größer. Meine Stiefmutter engagirte sich mit dem kleinen Fräulein M * *, das keinen Cavalier hatte, andere Damen folgten ihrem Beispiel, alte Herren und alte Damen kamen auch mit, bald waren alle Gäste draußen, das heitere Spiel war im Gange und Scherz und Lachen florirten. Meine Stiefmutter fing an glücklich auszusehen.

Eine Ueberraschung war es für mich, als ich St. Orme (den ich nicht hatte eintreten sehen) mit Flora unter den Tanzenden erblickte. Und Flora nicht mehr gelangweilt und verdrüßlich, sondern immer heiterer und schöner bei dem Licht erglänzend, das die Blicke der neuangekommenen Herren ausstrahlten.

Das Spiel war eigentlich kein Pfänderspiel, aber der Freiherr machte es zu einem solchen, auf Anstiften der Signora Luna, welche glaubte, daß die Pfänderauslösung unterhaltend werden möchte. Und als der Tanz eine hübsche Weile gedauert hatte und als es aussah, als ob man anfing, müde zu werden, und eine Menge Pfänder eingegangen waren, da setzte sich unsere Frau „von den hellen Augen" prächtig und feierlich in die Mitte des Kreises und rief:

„Ich glühe und ich brenne!
Wer wird das Pfand erkennen?"

Einer der Ersten, die ein Pfand auszulösen hatten, war der königliche Secretair Krusenberg. Seine Aufgabe war, der Gesellschaft Etwas zu declamiren; und da er wegen seines Talents für diese Kunst bekannt war, so entstand eine allgemeine Aufmerksamkeit, die noch durch die spitzfindige Miene gesteigert wurde, mit welcher der junge Declamator ans Werk ging. Er hatte schon während des Spiels oft gezeigt, daß er Effect machen wollte, und legte es jetzt augenscheinlich darauf an, uns recht tüchtig zu „frappiren". Er that es auch wirklich, obwol

auf keine angenehme Weise, indem er mit vielem Pathos begann:

„Vater unser!“

Mit einem Aufblitz von edlem Verdruß in ihren Augen stand Selma auf, ging zu ihm und sagte: „Secretair Krusenberg, es wäre besser, daß Sie die heiligen Worte gar nicht, als auf solche Weise aussprächen!“

Der Declamator verstummte, einigermaßen betroffen.

„Tausend! Wie streng ist Fräulein Selma heute!“ sprach er dann erröthend und setzte hinzu, indem er unbefangen auszusehen versuchte: „Nun, dann muß ich wol etwas Anderes nehmen!“

Und nun begann er einige französische Verse zu declamiren, aber er machte seine Sache nicht gut und war durch diesen kleinen Auftritt und durch den Eindruck, den derselbe auf die Gesellschaft zu machen schien, sichtbar verstimmt. Ich blickte hastig zu Lennartson auf, der in einiger Entfernung außerhalb des Kreises stand, und las in seinen Augen, welche Selma folgten, den Ausdruck entschiedener Billigung und Freude.

Mit tief erröthenden Wangen setzte sich Selma zu mir und nachdem sie eine Weile ruhig gesessen hatte, richtete sie ihre schönen, wieder so sanften Augen auf mich und fragte:

„That ich unrecht, Sophia?“

„Du thatest sehr recht!“ erwiderte ich, indem ich ihre Hand drückte.

„Aber ich war gewiß zu heftig, zu scharf?“

„Nein! Aber wenn Du das denkst, so sage dem jungen Manne einige erklärende Worte!“

„Ja, daran habe ich auch schon gedacht,“ versetzte Selma.

Ein alter Herr, der sich während des Spiels durch seine ergötzlichen Erfindungen und durch seine Lebendigkeit ausgezeichnet hatte, kam pustend, setzte sich neben uns und sagte heiter:

„Es ist recht hübsch, so aufgeregt zu werden. Wenn man alt und schwerfällig wird und Alles still um uns ist, da kann man sich oft so stumpf, so todt fühlen, daß man denken muß: „„Es ist nun vorbei mit Dir, Du Armer, vorbei, gerade vorbei!““ Aber wenn es dann geschieht, daß man durch irgend Etwas aufgeregt und aufgeschüttelt wird, dann kann man sehen, daß es noch nicht vorbei ist. Ja, dann kann so viel in uns von Neuem erwachen und wieder aufleben, daß man froh darüber erstaunt und denken muß: „„Ah, daß Du noch so jung und lebendig sein kannst!““

Weise bemerkte ich dazu, dies sei noch ein Beweis, daß der Geist im Grunde sein ganzes frisches Leben behält, obwol er in der Abenddämmerung, die wir „Alter“ nennen, ein Weilchen schläft.

Der Alte lächelte und erwiderte: „Wie hübsch sie ist! Es kann einem alten Herzen ordentlich wohl thun, sie anzusehen und mit ihr zu reden!“

Da mir schien, als ob diese Worte eine sehr wenig passende Antwort auf meine Bemerkung wären, so sah ich den alten Herrn erstaunt an und gewahrte, daß seine Augen mit einem strahlenden Ausdruck auf Selma gerichtet waren, die, um ein Pfand auszulösen, verurtheilt worden war, als „Bildsäule zu stehen“, und diese Aufgabe auf eine sehr angenehme Weise löste. Während ich sie nun gleich meinem Nachbar still betrachtete, hörte ich St. Orme's Stimme. Er hatte sich auf seine gewöhnliche leise, fast schleichende Art neben mich gesetzt, indem er mit einem, bei ihm ganz ungewöhnlichen wehmüthigen Ausdruck sagte:

„Sie erinnern sich doch meiner seligen Gattin — Virginia?“

„Ja,“ erwiderte ich; „sie war eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe.“

„Scheint Ihnen nicht,“ fuhr er fort, „daß Selma Aehnlichkeit mit ihr hat — weniger in den Gesichts-

zügen, als im Ausdruck und in ihrem ganzen Wesen, z. B. in dem Stolzen und zugleich Lieblichen, in der Vereinigung von Prinzessin und Sylphide und in der höchsten Jungfräulichkeit? Und ihre Stimme! Sie ruft mir oft diejenige zurück — die für immer verstummt ist!"

Solche Worte von St. Orme! Ich sah ihn überrascht an, aber er schien mich und Alles um sich her vergessen zu haben, still versunken in traurige Erinnerungen.

Warum habe ich mich gleich vom Anfang an St. Orme entgegengestellt? Warum habe ich nicht daran gedacht, das Gute an ihm aufzusuchen? In dieser Stunde erschien mir sein ganzes Wesen veredelt.

Wären die Menschen stets, was sie in ihren besten Stunden sind, so hätten wir hier auf Erden ein Himmelreich von Schönheit und Güte. Aber — —!

Die Pfänderauslösung, bei welcher Gesang und Tanz vorkam, währte fort bis zum Souper.

Nach demselben sah ich Selma ihren Weg leise nach einem Fenster nehmen, an welchem Krusenberg stand. Eine Weile darauf kam sie zu mir und flüsterte leise:

„Nun habe ich mit Krusenberg Frieden geschlossen!"

„Und was hast Du ihm gesagt?"

„Ich bat ihn, mir mein heftiges Benehmen gegen ihn zu vergeben, theilte ihm aber auch zugleich den peinlichen Eindruck mit, den er mich kennen gelehrt hatte, und — mit Einem Worte, ich war freundlich und offen gegen ihn."

„Nun, und was sagte er?"

„Er — nun was meinst Du? Er dankte mir und erkannte seinen Fehler, seinen Leichtsinn; ja, er schrieb sich so viele Fehler zu, daß ich ganz bange wurde, sie zu hören — — Aber, Sophia! wie viel Gutes findet sich doch an den Menschen!"

„Nun ja! Ist das nicht meine immerwährende Predigt? Aber man muß auch darauf bedacht sein, es hervorzurufen. Wie es in den Wald schallt, so schallt es auch wieder heraus!"

Und dies waren die „faits et gestes" an diesem Tage, dessen Memorandum ich jedoch nicht schließen darf, ohne die „mention honorable" zu erwähnen, die ich am Schlusse desselben von meiner Stiefmutter wegen meines Wohlverhaltens, meines Aussehens und meiner Toilette erhielt. Der letztere Theil derselben verlor sich in folgendes clair-obscure:

„Und in diesem Anzuge mit Deinen weißen schönen Armen und den Perlen in Deinem braunen Haar, und mit allem Dem — — Du sahst nicht älter als zwanzig Jahre aus — — und so distinguirt! Und ich versichere Dich, daß mehr als ein — — Hm, hm, hm!"

Ich (beschämt und halb neugierig, mehr zu hören): „Ach, meine süße Mutter!"

Meine Stiefmutter: „Hm, hm! Ich sage nichts, so lange — — Hm, hm, hm!"

Am 28. Decbr.

Bruchstück einer Unterhaltung.

„Aber sage mir, Selma, wie soll ich mir Flora's Benehmen gegen Lennartson und St. Orme erklären? Sie liebt doch den Erstern und ist mit ihm verlobt, und gleichwol übt der Letztere eine wunderbare Gewalt über sie aus! Und sie — wie ungleich und seltsam ist sie gegen ihn! Zuweilen scheint sie gefallsüchtig, zuweilen furchtsam vor ihm, zuweilen fast gehässig, zuweilen wieder ganz weich, ja demüthig, und dann wieder so stolz — was kann wol der Grund zu dem Allen sein?"

Selma mit einer Art von Angst: „Ach, frage mich nicht! Ich weiß nicht, ich verstehe nicht, wie es zusammenhängt; aber das weiß ich, daß Flora seit St. Orme's Ankunft ganz verändert ist. Ihre Laune ist stets ungleich gewesen und ihre lebhafte Phantasie hat sie stets von einem Gegenstand zum andern fliegen lassen, aber sie war dabei so angenehm, so unterhaltend, so liebenswürdig!"

Ich: „Wie lange ist Flora schon mit Lennartson verlobt?"

„Etwas über ein Jahr. Es geschah am Sterbebett ihrer Mutter. Aber ich weiß nicht, warum ihre Verlobung seitdem nicht declarirt worden ist. Der alte General Lennartson wurde um dieselbe Zeit von einem Schlaganfall getroffen und sein Sohn reiste mit ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ins Ausland. Als Lennartson vor einigen Monaten allein zurückkam — war St. Orme schon hier und Flora — verändert. Aber sie will nicht darüber sprechen und ebensowenig darüber sprechen hören. Und gewiß muß das Verhältniß, welches jetzt stattfindet, sich bald wieder ändern. Ich glaube, daß es unnatürlich ist. Ich hoffe auf die Neujahrssonne und deren Kraft! Siehst Du, wie die „Mathilde" schon erröthet zwischen „König Hiskia" und „Lord Wellington!" Und hier fängt auch „König Ahasverus" seine lichtblauen Augen zu öffnen an! Und schön muß es sein, sie alle in voller Blüte zu sehen!"

So suchte meine junge Schwester einem Gegenstand auszuweichen, der ihr peinlich war; so suchte sie die dunkeln Bilder durch lichte zu verbergen. Aber die dunkeln dürfen nicht übersehen werden; sie müssen durchdrungen, durchleuchtet — wo möglich — werden. Ich denke, nun sind meine Augen wol geöffnet.

Am 1. Januar 18..

Ein Strauß frischer Blumen und ein herzlicher Händedruck von dem Vikinger — ist der heitere Eindruck, den ich von den Besuchen des Vormittags behalten habe.

Am Abend.

Fertig gekleidet zur Börse, in schwarzem Kleid mit Spitzen, weiße Perlen im Haar, um den Hals und um die Arme. Still, liebe Selma! Du darfst mich nicht eitel machen. Du darfst Deine ältere Schwester nicht beschämen!

Flora fährt mit der „Schönheit" auf die Börse und macht ihre Toilette bei ihr. Mir ist nicht wohl zu Muth, und ich glaube nicht, daß ich angenehm sein werde. Aber eine ruhige Beobachterin darf noch weniger unangenehm sein, wenn sie selbst keine Rolle spielen will. Es ist länger als zehn Jahr, seit ich die Welt auf der Neujahrsassemblée zu Stockholm sah. Wie wird sie jetzt aussehen? „Allons et voyons!"

Am 2. Januar.

Nun wollen wir ein bischen von der Börsenassemblée plaudern!

Als wir in den großen, prächtig erleuchteten Saal traten — wir kamen ein wenig spät — war schon der ganze obere d. h. der aristokratische Theil der Gesellschaft anwesend. Meine Stiefmutter richtete gleichwol ihren

Lauf dahin, indem sie uns aufmunternd sagte: „Ach, wir bekommen sicher noch Platz!"

Aber Ihre Gnaden saßen wie Steinmauern auf ihren Plätzen und auf Selma's eifrig geflüsterte Bitte stand ihre Mutter von allen Versuchen ab, sie zu erschüttern. Wir beschrieben also mit aller Würde einen Halbkreis, indem wir unter artigen Grüßen unsern Rückzug in die niedere Region des Saales nahmen, wo wir unsere Plätze in der Nähe der Thür fanden. Jetzt trat die gräflich Gyllenlöf'sche glänzende Gruppe ein, begleitet von der Silfverling'schen Familie. Als sie einen Augenblick am Eingang stehen blieben, um einen Ueberblick über den Saal zu nehmen, stand meine Stiefmutter auf, um mit der Gräfin zu sprechen. Aber diese wandte sich mit einem kurzen kalten Gruße ab und schwebte mit ihrem glänzenden Gefolge vorüber, als ob sie uns gar nicht bemerkt hätte. Meine Stiefmutter setzte sich wieder, sichtbar verstört und verwundet. Selma schien es ihretwegen ebenfalls zu sein und sagte verdrüßlich: „Wie dumm sie sind!" Eine kometenartige Erscheinung bewegte sich jetzt schnell durch das Gemach. Es war Flora und ihre Schwester mit einem Gefolge von Herren. Sie waren Beide blendend schön und mit höchster Eleganz gekleidet. Flora nickte uns fröhlich zu und folgte ihrer Schwester in den obern Theil des Saales, wo sie Plätze in der Nähe der gräflich Gyllenlöf'schen Familie einnahmen, die sich Platz bei der für die königliche Familie bereiteten Estrade verschafft hatte. Selma sah nach Flora, und unfreiwillig traten ihr Thränen in die Augen. Wir saßen ziemlich verlassen unter lauter unbekannten Personen. Meine Stiefmutter sah sehr bekümmert aus und ich fühlte mich der Meinigen halber sehr gedrückt. Da faßte sich meine junge Schwester Muth und fing an, mir die Hereinkommenden und die bereits Hereingekommenen mit ihrer lebhaften Manier vorzustellen; meine Stiefmutter wurde dadurch belebt und zugleich von mir aufgefordert, mir

ihre große Welt- und Menschenkenntniß ebenfalls zu zeigen.

Hierbei kamen wir ins Gespräch mit einem sehr hübschen und ganz jungen Mädchen, die mit großem Eifer zu wünschen schien, Etwas von der großen Welt um sich her kennen zu lernen, die sie jetzt zum ersten Mal sah. Das hübsche junge Mädchen unterhielt uns durch ihre Lebhaftigkeit und naive Offenheit, mit der sie uns auch ihre große Besorgniß mittheilte, an diesem Abend keinen Tanz zu bekommen, da sie fast gar keine Bekannten hier habe und außerdem so unerfahren in der großen Welt, so furchtsam sei u. s. w. Sie würde sich jedoch immer noch trösten, den ganzen Abend ohne Tanz still zu sitzen, wenn sie nur die königliche Familie sähe; aber man hatte ihr gesagt, daß diese vielleicht den Ball heute nicht besuchen würde. Und sie hatte ihren kleinen Schwestern versprochen, sie bei ihrer Rückkunft nach Hause zu wecken und ihnen von den Prinzessinnen und von den jungen Prinzen zu erzählen! Ihre Furcht verwandelte sich jedoch bald in die lebhafteste Freude, als die königlichen Kammerherren sichtbar wurden und Alle im Saal aufstanden, um die Königin zu begrüßen, die mit dem Kronprinzen, der Kronprinzessin und den beiden ältesten Prinzen Karl und Gustav in den Saal trat, von einem glänzenden Schweif begleitet und unter freundlichen Grüßen durch das Gemach schreitend, um ihre Plätze auf der Estrade einzunehmen. Und nun fingen ich und Selma an uns zu freuen, daß wir an der Thür saßen und von da aus die königliche Familie so gut sehen konnten.

Selma's neue junge Freundin war in vollem Entzücken und schenkte ihr Herz sogleich dem Prinzen Gustav, während Selma ihr scherzend mittheilte, daß sie den Prinzen Karl zum Günstling ihres Herzens auserkoren habe.

Kaum hatte sich die königliche Familie niedergelassen, als die Gyllenlöf'sche Gruppe in eine Unterhaltung mit

dem Gefolge gerieth. Der junge Silfverling machte den Hoffräulein stark die Cour.

Langsam begann sich nun die Anglaise im obern Theil des Saales zu bilden. Die königlichen Kammerherren waren ausgegangen und hatten die Aufforderungen zum Tanz im Namen der hohen Gäste an die Auserwählten überbracht. Bald sah man die Kronprinzessin, majestätisch und von Juwelen strahlend, die Anglaise mit dem Bäckermeister N** — einem kleinen runden Mann, dessen gutmüthiges artiges Wesen jedoch zeigte, daß wahre humanistische Bildung leicht jeden, auch den bedeutendsten Standesunterschied in seinem Scheidenden aufhebt — anfangen. Der Kronprinz tanzte mit einer jungen Frau aus dem Bürgerstand und der Prinz Karl mit — unserer neuen kleinen Freundin, die so sehr fürchtete, diesen Abend nicht tanzen zu können und jetzt an der Hand des jungen artigen Prinzen von Jugendreiz und schöner unschuldiger Freude strahlte. Sie wurde als die älteste Tochter des Großhändlers M**s genannt. Ich glaubte, sie mochte in diesem Augenblick denken: „Was würden die Schwestern sagen, wenn sie hier wären!"

Lennartson tanzte mit Flora, Selma mit Felix Delphin, und als ich nun meine Stiefmutter immer zufriedener werden und durch eine Unterhaltung mit ihrer Nachbarin in Anspruch genommen sah, fing ich an meine Augen und Ohren freier zu gebrauchen, um aufzunehmen und einzuholen, was die Gelegenheit darbieten konnte.

Der Ball war schön und die Welt, wie mir schien, sich ziemlich gleich geblieben, seitdem ich sie vor beinahe einem Duzend Jahren gesehen hatte; die alten Bekannten waren sich meist auch noch gleich. Die Zeit war mit leichtem Tritt über die meisten Gesichter gewandelt und hatte blos hier und da einige Furchen geritzt. Nur in zwei mir bekannten Gesichtern sah ich eine bedeutende

Geschichte, eine größere Entwicklung geschrieben; in dem einen zum Guten, in dem andern zum Bösen. Uebrigens sah ich eine Menge hübscher Erscheinungen unter der Jugend beiderlei Geschlechts. Man behauptet, daß Häßlichkeit und Dummheit immer mehr aus der Welt verschwinden. Nun, Glück auf die Reise!

Rechts von mir hörte ich jetzt die beiden jungen Herren Bravander, die in ruhiger Unterhaltung dastanden. Der Eine sagte:

„Nein, da sollen mich tausend Teufel holen und zerreißen!"

Und der Andere antwortete:

„Ja, der Teufel soll mich reiten! Der Teufel in der Hölle soll mich reiten!"

Und der Erstere fuhr fort:

„Nein, zehntausend Donnerwetter sollen mich erschlagen!"

Und der Andere stimmte ein:

„Ja, der Teufel soll mich regieren!"

Ein alter zierlicher Herr von ziemlich sarkastischem Ansehen trat nun zu den beiden Sprechenden und wünschte ihnen lächelnd „gute Unterhaltung".

Links von mir sprachen sich Hilda und Thilda Engel über die eben erwähnten beiden Herren. Hilda sagte:

„Ach, er ist doch zu hübsch, dieser Axel Bravander, mit seinen schönen Augen und seinem zierlichen Schnurrbart. Mein Gott, wie hübsch ist er!"

Thilda. Und sein Bruder ist, meinem Geschmack nach, nicht weniger hübsch! Und wie walzt er! Wahrhaft göttlich! Er hat mich für den zweiten Walzer engagirt! Ach, er ist ein zu hübscher Mensch!"

Hilda und Thilda zusammen: „Ach! sie sind Beide zu hübsch, zu hübsch, gar zu hübsch!"

„Aha," dachte ich lächelnd, „noch haben wir uns nicht ganz von den Dummen und Häßlichen renoncirt."

Ich wurde jetzt in meinen Beobachtungen durch ein-Frau von mittlerem Alter und hübschem lebhaften Aussehen unterbrochen, die mich mit freundlichem Eifer begrüßte und meine Hand ergriff, indem sie rief:

„Ach, meine beste Mad — Fräul — Frau — verzeihen Sie mir, ich habe den Titel vergessen — ich wünsche ein fröhliches neues Jahr! Wie angenehm ist es, die Mad — Fräul — hier wiederzusehen. Und wie befindet sich die Frau Landeshauptmannin — ich meine die Frau Stiefmutter des Fräul — der gnädigen Frau?"

Ich wußte wohl, daß ich die Frau kannte, welche mich anredete; ich konnte mich aber in diesem Augenblick ihres Namens oder Ranges nicht erinnern, und war daher verlegen, wie ich sie anreden sollte, da sie so gewiß zu sein schien, daß ich sie wiedererkenne. Während ich mich heimlich darüber und über die unbegreifliche Unbeholfenheit unserer geselligen Gebräuche ärgerte, kam ich auf die — wie mir schien — brillante Idee, meine unbekannte Bekannte „Ihre Gnaden" zu nennen. Sie sah bei dieser Anrede ein bischen erstaunt aus, und unsere Unterhaltung stand gewissermaßen still, bis Signora Luna (die ihre Wache bei der Königin beendigt hatte) zu uns kam und, nachdem sie mir einen herzlichen Handschlag gegeben hatte, meine Unbekannte freundlich mit den Worten anredete: „Ah, guten Tag, Frau Propstin! Glückliches Neujahr! Wie befindet sich der Herr Propst?"

„Ich danke, meine gnädige Freiher — oder Gräfin, für die gütige Nachfrage. Ich hoffe, daß die Freih — ich wollte sagen Gräfin — mir verzeiht, daß ich so unglücklich bin, mich nie an Namen und Titel zu erinnern! Darf ich nicht Frau Gräfin sagen?"

„Könnten wir nicht ganz einfach „Sie" zu einander sagen?" sprach Signora Luna lächelnd. „Wir vermieden dann alle Umständlichkeiten und — wissen Sie, wie Kellgren sagt: „je simpler, desto einfacher."

„Ach, wenn dies anginge!“ rief die Propstin mit verklärtem Gesicht. „Das wäre wirklich ein wahres Glück, besonders für mich, die ich ein so schlechtes Gedächtniß habe und so sehr fürchte, unhöflich zu sein. Aber geht dies wirklich an?“

„Ich sehe nichts, wodurch es gehindert werden könnte,“ erwiderte lachend „unsere Frau von den klaren Augen“, „wenn nur wir Propstinnen, Freiherrinnen, Gräfinnen und Frauen aller Stände uns vornehmen, es durchzusetzen. Denn Sie wissen ja, „daß Gott will, was die Frauen wollen!“ „Ist es nicht so, mein bester Herr Oberceremonienmeister,“ fuhr sie fort, indem sie sich an den früher erwähnten zierlichen alten Herrn wandte, „meinen der Herr Oberceremonienmeister nicht, daß der Herr Oberceremonienmeister selbst, und wir Alle, ein weit leichteres Leben hier in Schweden hätten, wenn wir gleich allen gebildeten Völkern die Art und Weise des Anredens benutzten, die uns unsere schöne Sprache durch die Worte „Ihr“ und „Sie“ gewährt, anstatt des ewigen Titulirens? Mich kann es ordentlich abschrecken, mit dem Herrn Oberceremonienmeister zu sprechen, wenn ich bedenke, daß ich den Herrn Oberceremonienmeister mit dem Titel eines Oberceremonienmeisters anreden muß und daß alle die Hindernisse, die der Titel des Herrn Oberceremonienmeisters meiner Zunge und meinen Gedanken in den Weg legt, alle Minuten wiederkehren. Und nun gelobe ich, nie wieder mit dem Herrn Oberceremonienmeister zu reden, wenn mir der Herr Oberceremonienmeister nicht die Erlaubniß gibt, den Herrn Oberceremonienmeister ganz einfach mit „Ihr“ oder „Sie“ anzureden und gegen mich dieselbe Art der Anrede zu gebrauchen.“

„Sie haben vollkommen Recht, meine Gnädige,“ erwiderte lächelnd der alte artige Herr, „und können Sie Ihren Vorsatz zu einem allgemeinen unter den Menschen machen, so erwerben Sie sich ein Verdienst um ganz

Schweden. Ich kann nicht begreifen, warum man bei Hofe und in geselligen Kreisen weniger europäisch, als in der schwedischen Akademie sein will, wo man ganz einfach einander mit „Ihr" und „Sie" anredet, mit Worten, die übrigens von eben so gutem Ton sind und einen eben so guten Klang haben, wie das „vous" der Franzosen, das „you" der Engländer und das „De" unserer nordischen Brüder."

„Das ist vortrefflich!" rief Signora Luna. „Wir schließen dann am heutigen Neujahrstage ein Bündniß, die Worte „Ihr" und „Sie" in unser Umgangs- und Alltagsleben aufzunehmen. Und eine neue bessere Zeit soll dann für unsere Sprache und Schrift entstehen. Lassen Sie sich diese beiden Damen, meine besonders guten Bekannten, vorstellen. Ich sage Ihnen nicht, ob sie Frauen oder Fräulein sind, sondern nur, daß sie sehr angenehme Personen sind, daß Sie dieselben „Ihr" und „Sie" nennen können und daß sie Sie ebenso nennen werden; und nun — überlasse ich Ihnen die nähere Bekanntschaft durch Anrede und Antwort."

Und wir unterhielten uns, und es ging leicht und gut. Das Geschmeidige und Leichte in den neuen Anreden gab unserer Unterhaltung Schwingen; und ich fand in dem Oberceremonienmeister einen der interessantesten Greise und in der Propstin eine der angenehmsten, belebtesten Propstinnen von der Welt.

Der Tanz ging inzwischen fort, aber — wie gewöhnlich bei dieser Neujahrsassemblée — ohne besonderes Leben. Man versammelt sich bei dieser Gelegenheit mehr, um zu sehen, gesehen zu werden, einander mit einem „fröhlichem Neujahr" zu begrüßen und zusammen zu sprechen, als zu tanzen. Punkt eif Uhr hatte sich die königliche Familie in das Zimmer rechts begeben, um die Complimente des diplomatischen Corps anzunehmen und zu beantworten. Als sie wieder in den Saal traten, begannen sie die große Runde durch denselben. Und

ich gerade beklagte sie wegen der vielen leeren Worte, die sie mehrern hundert fremden Menschen sagen und von ihnen anhören mußten. Doch war der Zug glänzend und schön anzusehen. Die prachtvolle Kleidung der Königin (sie war fast ganz mit Juwelen bedeckt) und ihr artiges Benehmen riefen fast unwillkürlich tiefe Verneigungen und Verbeugungen hervor; an den hohen, edeln Gestalten des Kronprinzen und der Kronprinzessin sieht man so gern empor, und Niemand betrachtet ohne eine Regung von Vergnügen und Hoffnung die beiden jungen Prinzen, hochgewachsen und schlank, der ältere dunkel und männlich, der jüngere licht und sanft, beide mit der Blüte unverdorbener Jugend auf ihren frischen Gesichtern.

Es war jedoch die Kronprinzessin, die meine Blicke vorzüglich auf sich zog. Ich erinnerte mich, wie ich sie vor zwanzig Jahren ihren Einzug in Stockholm halten sah, in dem vergoldeten durchsichtigen Scheibenwagen sitzend, die feine Gestalt in Silberflor gekleidet, die Juwelenkrone auf dem Haupt, die Wangen so rosenroth, die Blicke so himmelblau, so strahlend, das Volk grüßend, das Häuser und Straßen erfüllte, sich um ihren Wagen drängte und mit unaufhörlichem Hurrahgeschrei in ihr die junge schöne Hoffnung des Landes begrüßte.

Signora Luna hat mir erzählt, daß die Prinzessin damals, als sie nach Beendigung des Zuges durch die Stadt an das königliche Schloß kam und der Wagen donnernd das hohe düstere Thorgewölbe passirte, ihr Haupt schnell und tief auf ihre Hände niederbeugte; als sie es wieder erhob, standen ihre Augen voll Thränen — mit stiller Andacht hatte sie ihre künftige Wohnung betreten.

Ich dachte an dies Alles, während uns der königliche Zug allmälig näher kam. Ich dachte daran, wie die Hoffnungen, welche die junge Prinzessin damals empfingen, in Erfüllung gegangen waren, — ich dachte daran, wie ihr Leben seitdem verflossen war, wie sie sich

durch stille Größe ausgezeichnet hatte, als Gattin und Mutter, als Wächterin edler Sitten, als Ermunterin des Fleißes, als Helferin für Arme und Leidende; wie sie nun dastand, eine Zierde der Religion, des Landes, das sie gebar, des Volkes, das sie jetzt die Seinige nennt — und ich liebte und ehrte sie in der Tiefe meines Herzens. Ich glaubte in ihren großen ausdrucksvollen Augen zu lesen, wie ermüdend die leeren Worte, die sie gezwungen hören und sprechen mußte, für sie waren; ich hielt es für ungereimt, daß blos der Artigkeit halber an diesem Abend kein recht herzliches Wort zu ihren Ohren dringen sollte; ich ließ deshalb mein Herz sich emancipiren und meinen Mund sie dummdreist mit den Worten begrüßen: „Gott segne Ihre Hoheit!“ Die großen Augen blickten mich mit einigem Erstaunen an, das aber eine Farbe von Freundlichkeit annahm, als sie anmuthig grüßend vorüberging und bei Selma stehen blieb, welche sie kannte und mit der sie sich ganz unbefangen eine ziemliche Weile unterhielt, anscheinend ergötzt durch das angenehme ungezwungene Benehmen meiner jungen Schwester. Die Königin und meine Stiefmutter sprachen französisch zusammen, als ob sie Jugendbekannte gewesen wären. Der Kronprinz sprach mit Lennartson, der sich schon längst an uns angeschlossen hatte. Aus diesem Allen entstand eine ziemlich bedeutende Stagnation in den Bewegungen des königlichen Zuges, und das Verweilen desselben vor uns zog alle Blicke mit einer gewissen Neugierde auf uns hin.

Kaum hatte sich die königliche Familie von uns entfernt, als Graf Gyllenlöf's, wie von einem plötzlichen Lichtstrahl getroffen, mit den wärmsten Freundschaftsbezeigungen zu uns eilten und uns baten, ihnen „endlich“ Gesellschaft zu leisten. Plätze würden sie uns schon an der Estrade verschaffen; wir müßen ihnen jedenfalls in den obern Theil des Saales folgen!

Meine Stiefmutter, leicht versöhnlich, ließ sich überreden. Wir gingen, wir kamen an; Silfverling's fingen

an zuzurücken und wir bekamen Plätze. Meine Stiefmutter mußte eine Menge von Artigkeiten und Bewillkommnungen beantworten, Selma schlug drei Aufforderungen des jungen Silfverling aus, und ich verstand nun, was sie mit „spasmodischen Bekannten" meinte.

Kurz nachdem die königliche Familie die Assemblée verlassen hatte, verließen auch wir dieselbe. Der unglückliche „Philosoph" hatte Flora's Ueberschuhe vergessen, worüber Flora sehr erzürnt und unglücklich wurde. Selma bat inständig, daß Flora die ihrigen nehmen möchte, und Flora — nahm sie nach einigem Weigern. Lennartson schien verwundert und misvergnügt darüber, meine Stiefmutter unruhig zu sein. Alle meine Bitten konnten dagegen Selma nicht bewegen, die meinigen anzunehmen. Im Vorhause wurden wir ziemlich lange durch das Volksgedränge aufgehalten. Lennartson warf seinen Mantel zu Selma's Füßen und nöthigte sie darauf zu treten, damit sie sich auf dem kalten steinernen Fußboden die Füße nicht erkälte. Seine Sorgfalt rief den häßlichen eifersüchtigen Zug auf Flora's Gesicht hervor. St. Orme betrachtete sie ruhig, indem er voller Artigkeit gegen sie wär. Er gab ihr den Arm; Lennartson führte meine Stiefmutter, der Hofmarschall mich. Wir kamen hier in Collision mit der Tante Pendelfelt, die halblaut zu Flora sagte: „Nun, meine süße Freundin, wann kann man gratuliren, falls eine Frage erlaubt ist?" Flora machte ein staunendes, verdrüßliches Gesicht; aber St. Orme antwortete lächelnd: „Ganz gewiß vor dem nächsten neuen Jahr!" Lennartson sah ihn bei diesen Worten mit einem fragenden und scharfen Blick an, St. Orme blickte nach einer andern Seite, Flora schien die Zähne zusammenzubeißen. Tante Pendelfelt setzte sich nun gegen Selma und Felix, und zwar dem Anschein nach mit einer ähnlichen Frage, der Selma eifrig auszuweichen suchte, indem sie Felix bat, vorwärts zu gehen. In diesem Augenblick öffnete sich das Volksgedränge und wir wurden frei.

Im Wagen wetteiferte meine Stiefmutter mit mir, Selma's Füße in unsere Mäntel und Shawls einzuhüllen. Daheim bei einem leichten Abendessen waren wir Alle bei guter Laune und unterhielten uns damit, allerhand lustige Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Wir lachten viel; aber nach einem Geflüster St. Orme's wurde Flora plötzlich ernst und düster. Gleichzeitig wurde ich telegraphische Zeichen zwischen meiner Stiefmutter und meinem Onkel gewahr, die mir den Humor einigermaßen verdarben; und als wir uns an diesem ersten Tage des Jahres trennten, waren mehrere von uns verstimmt. Aber Selma, gut, fröhlich und scherzhaft, verhinderte jede verdrüßliche Spannung, und unter gegenseitigen scherzhaften Wünschen sagten wir einander „gute Nacht!“

Und so ist es in unserm Leben, in unserer Heimat hier im Norden. Wir leben dort viel mit und durch einander, werden nicht selten unfreundlich berührt, gestört und verdrüßlichen Sinnes, und müssen daher das Heilmittel wieder im Hause, in uns selbst, aufsuchen; denn außer uns findet es sich hier nicht, wie im reichen Süden. Darum ist es so schön, wenn ein Ton der Liebe und Freude wie ein Grundton durch unser Haus geht. Dann lösen sich allmälig alle Dissonanzen auf und wir können in Frieden einander sagen — „gute Nacht!“

Am 7. Januar.

Guten Morgen, Leben! Ein schöner heller Tag. Schnee liegt auf den südlichen Bergen und glänzt blendendweiß gegen den lichtblauen Himmel. Es ist noch nicht sehr kalt, und die Sonne badet Paläste und Hütten, Wellen und Strand, Menschen, Thiere und Bild-

säulen mit Lichtfluten. Meerschwalben *) schwingen sich glänzendweiß über den Norrstrom, wo das Wasser aus dem See mit den dreihundert Holmen in das Salzmeer bricht und seine Wogen mit den schäumenden mischt. Dieser Strom spielt eine Rolle in meinem Leben. Sein Brausen ist mein Wiegenlied Abends, wenn ich im Bett liege. Morgens liefert er mir mein Badewasser, und bei seinem wilden, frischen Geruch, bei seiner stärkenden Kühle erwachen Gefühle des Lebens an den Cautuaquellen, jugendfrische Gefühle, voll von Lebenslust, in mir. In seinen strömenden Wogen sehe ich zuerst das Licht erglänzen, wenn ich aus meinem Fenster den jungen Tag begrüße.

Licht! Wasser! Diese ursprünglichen Gaben des Schöpfers für die Erde, die es auch bis heute für alle Menschen sind — warum erkennen wir ihre segensreiche Kraft nicht mehr, warum lassen wir uns nicht an jedem Tage von ihnen zu neuem Leben, zu neuem Muth, zu neuer Dankbarkeit taufen?!

Ich habe an meinem offnen Fenster gestanden und mit vollen Athemzügen die frische Luft getrunken, die zugleich mit dem Sonnenlicht in mein Zimmer strömt. Ich habe heitere Gedanken gehabt.

Ich erinnerte mich an polnische Edelleute, die im vergangenen Sommer Schweden besuchten, und an deren achtungsvolle Gefühle für dieses Land. „Ein Land, nie erobert von einer fremden Macht! Ein Volk, das durch eigne Kraft seine Selbständigkeit behauptet hat!“ sagten sie mit einem Ausdruck von Freude und Wehmuth. (Letztere galt ihrem eignen armen Vaterland.) Und leise sang ich aus Malmström's schönem innigen Gesang „das Vaterland“ Worte, die mir oft durch die Seele rinnen, sang mit Liebe:

---

*) **Tärna**, eine Art der Fischmöve, **lasus canus, sterna.**

„Du arme, du schwedische Erde!
Du Feld für den Krieg der Noth!
— — — — — — —
— — — — — —
Du ehrenreiches Vaterland,
Das der Väter Grabmal trägt,
Du hoher berggekrönter Strand,
Den treu die Woge schlägt,
Du frohes Heim, du Friedensland,
Gott reiche segnend dir die Hand,
Ob Glück, ob Noth sich regt!“ —

Ich dachte auch an meine eigne, jetzt so glückliche Unabhängigkeit. O Freiheit, wie schmeckst du so süß nach langjähriger Gebundenheit!

Auch dachte ich an Etwas, was mir theuer ist und mir immer gewisser wird. Ich fühle, daß ich in ein immer besseres, immer harmonischeres Verhältniß zu meinen Mitmenschen trete. Seitdem ich klar in meiner Seele geworden bin, seidem ich in Frieden mit mir selbst nicht mehr heftig Andern zu gefallen wünsche, nicht mehr so eifrig ihre Liebe und ihren Beifall suche, seitdem gefalle ich Andern weit mehr und finde auch an ihnen weit mehr Behagen. Seitdem ich im Mann wie im Weib vor Allem — den Menschen sehe und zu diesem spreche, seitdem habe ich für die Menschen, und die Menschen für mich, eine Art von Du-schaftsgefühl, ein gewisses geschwisterliches Vertrauen, das die Seelen gegen einander öffnet und das Leben verschönt. Mit einem Worte, ich fühle immer deutlicher, daß „die Menschenliebe gerade mein casus“ ist.

Zwei Menschen treten dabei meinem Herzen immer näher. Das ist Selma und Wilhelm Brenner, meine junge Schwester und — mein Freund. Selma macht mich glücklich durch ihre Liebenswürdigkeit und durch ihr heiteres, harmonisches Benehmen. Sie hat mit Einem Zug die höhnische Maske abgelegt, die ihre reinen Züge entstellte, und ihr natür-

licher Witz kommt mir seitdem nur noch ansprechender vor. Satyre kann auch auf der Lippe eines Engels spielen, und auch das Muntere und Witzige kann unser Diener in unsers Herrn Hause sein. Läßt er uns dies nicht in der Natur sehen? Streuet er nicht über Land und Meer, zwischen Wolken und Sterne Millionen von heitern Einfällen, von feinen Lächeln, die in sonnigen, wie in trüben Stunden hervorblitzen und die Gemüther der Wesen beleben?

Wilhelm Brenner, der Vikinger — warum fühle ich bei dem Gedanken an ihn eine Art von Sonnenschein in meinem Herzen? Es ist jedoch nicht Liebe, das weiß ich bestimmt. Aber mein Verhältniß zu ihm macht mir Vergnügen. Seit einiger Zeit sehe ich ihn oft und fühle mich stets wohlgemuth in seiner Nähe. Mit ihm spreche ich gern von meinem finnischen Vaterland, von Aura's wilder Natur, dessem eigenthümlichem Volk und Sitten, dessen wunderbaren mythischen Sagen und Gesängen mit Zauberkünsten und mächtigen Urworten — den Schlüsseln zu dem Wesen der Dinge — von meiner eignen frischen Kindheit an den rauschenden perlenreichen Strömen, im Schatten der Erlen. Wie freundlich, ja, wie gern hört er mir zu; wie wohl beantwortet er meine Gedanken, meine Gefühle, bisweilen ernst, bisweilen mit mildem Scherz! Manchmal darf ich ihm auch Erinnerungen aus seinem eignen unruhigen Leben aufrufen, Bilder aus dem andern Polarkreise, von Meer und Wüste, vom brennenden Afrika, vom wunderbaren Aegypten, Scenen von den Schlachtfeldern am Atlas. Es ist selten, wenn er Etwas darüber mittheilt; aber wie begierig lausche ich dann! Diese Bilder sind so großartig, und ich fühle auch etwas Großes in der Natur, die sie erfaßt.

Und welches Gefühl bestimmt wol den Vikinger, so sichtbar und so herzlich meinen Umgang zu suchen? — Liebe? — Nein! das glaube ich nicht und will es nicht

glauben, wenigstens nicht Liebe in dem Sinne, in welchem man dieses Wort gewöhnlich nimmt. Der ziemlich gangbare Begriff, daß sich Mann und Weib nur unter dem Einfluß dieses Gefühls einander herzlich nähern, ist nicht richtig. Sie suchen, sie bedürfen einander, weil sie an einander eine eigenthümliche Art von Vortrefflichkeit bewundern, weil sie einander gegenseitig vervollkommnen. Er findet Eingebungen des Lebens in ihr, sie findet ihre Welt verklärt in ihm, und so finden sie durch einander des Lebens Harmonie, des Lebens Fülle.

Dies habe ich heute bei meinem klaren Himmel, bei meiner freien, frischen Luft gedacht.

Der Horizont der Familie hat sich seit dem Neujahrstag ziemlich wolkenfrei gezeigt. Meine Stiefmutter ist sehr heitrer Laune mitten unter einer Menge von Neujahrsbesuchen. Das hat sie und mich abgehalten, in einen gründlichen Streit zusammenzugerathen; aber seit der Emancipationsfrage sind wir sehr auf der Hut gegen einander, und meine Stiefmutter scheint unter vielen meiner ganz unschuldigen Aeußerungen Complots und unruhige Anschläge zu argwöhnen.

Den 11. Januar

St. Orme kommt zuweilen früh am Morgen zu uns und bittet um geheime Unterredungen mit meiner Stiefmutter. Sie sieht dabei stets bestürzt aus, und wenn sie von den geheimen Conferenzen zurückkommt, ist sie einige Zeit verdrüßlich und unruhig, bis neue Eindrücke diese Stimmung aufheben. Es ahnt mir, daß diese geheimen Gespräche Geld betreffen, was St. Orme von ihr leiht. Möge nur die Güte meiner Stiefmutter sie nicht in Verlegenheit bringen! Ich habe von St. Orme's

Angelegenheiten, von seinem Leben und von seinen Verbindungen übel sprechen hören. Auch Felix soll, durch St. Orme's Sophismen und durch das Beispiel seiner Freunde, der Rutschenfelte, verleitet, auf bösen Wegen sein. Ich habe mit Brenner über meinen Verdacht gegen St. Orme gesprochen. Aber der Vikinger nimmt Partei für ihn und hat seit seinem Aufenthalt in Paris Verbindungen mit St. Orme, die ihn bestimmen, nicht gern etwas Böses von ihm glauben zu wollen.

Den 13. Januar.

Meine schlimme Ahnung hat ihren guten, d. h. ihren schlechten Grund. Hellfrid Rittersvärd schrieb heute Morgen an Selma ein Billet, in welchem sie um ein Darlehn von dreißig Thalern bat. Sie bedurfte diese Summe, um die Pension für ihren jüngsten Bruder zu bezahlen, und will dieselbe in zwei Monaten zurückzugeben im Stande sein. Mit Augen, die von Begierde glänzten, Hellfrid's Bitte zu erfüllen, zeigte Selma den Brief ihrer Mutter und bat diese, ihr die verlangte Summe, die Selma selbst jetzt eben nicht besaß, vorzustrecken.

„Unendlich gern, mein theures Kind!" rief meine Stiefmutter, stets zum Geben bereit, eilte an ihr Schreibpult und öffnete den Kasten, in welchem sie ihr Geld gewöhnlich verwahrt; aber plötzlich schien sie sich an Etwas zu erinnern und erblaßte. Sie nahm eine Börse, die noch am Tage vorher voll von schweren Silbermünzen gewesen war, fuhr instinktmäßig mit der Hand hinein, brachte aber blos einige Thaler heraus. Eine schmerzliche Verwirrung malte sich in ihren Zügen, indem sie fast stammelnd sagte: „Ach, ich habe nicht — ich kann nicht — jetzt! St. Orme hat mein ganzes Geld ge-

liehen. Er hat mir versprochen, es in einigen Tagen zurückzuzahlen, aber — bis dahin — was sollen wir thun?" Meine Stiefmutter hatte Thränen in den Augen, und ihr bekümmertes Aussehen, ihre blassen Wangen — — Ich sprang sogleich auf mein Zimmer hinauf und kam augenblicklich mit zwei — Kanarienvögeln wieder herab. (So nennen nämlich meine Stiefmutter und Selma scherzhafter Weise die größern gelben Bankzettel, während sie den andern je nach ihrem Aussehen und Werth den Namen anderer Vögel geben.)

Selma umarmte mich und tanzte vor Freude bei dem Anblick der gelben Zettel. Aber meine Stiefmutter nahm sie mit einer Art von Verlegenheit, mit einer Art von unangenehmer Herablassung an, die mich ein bischen bewegte. Sie versprach, daß ich sie bald wiederkriegen sollte. Und wenn ich „einmal von ihr borgen wolle, so könne ich gewiß darauf rechnen" u. s. w. Ihre Kälte kühlte mich ab. Doch regierten wir Nachmittags zusammen den Staat und behandelten mehrere wichtige Dinge systematisch, ich wage nicht so genau zu sagen, nach welchem System, wenn nicht nach dem — der Verwirrung. Ich hatte meine Gedanken anderswo. Sie begleiteten Felix und Selma. Er schien sie um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten, welche sie dagegen angelegentlich zu vermeiden schien, was ihr auch gelang.

Den 15. Januar.

Heute kam Felix Vormittags ganz zeitig hierher. Selma und ich waren allein im innern Zimmer. Selma besorgte ihre Blumen am Fenster. Nach einer Unterhaltung von einigen Minuten mit mir näherte sich ihr Felix.

Selma ging an ein anderes Fenster, Felix folgte ihr, Selma wollte in das Nebenzimmer fliehen, da stellte sich Felix plötzlich in die Thür, versperrte ihr den Weg und rief bittend:

„Nein, Selma, nun darfst Du mir nicht länger ausweichen! Selma, vergönne mir eine Unterredung von einer Stunde, wenn Du nicht willst, daß ich ganz verzweifeln soll!“

Eine tiefe Röthe ergoß sich über Selma's Gesicht; eine Art von Angst schien sich ihres Herzens zu bemächtigen, aber sie kämpfte mit sich selbst und indem sie auf eine Monatsrose, die sie in der Hand hielt, herabsah, schien sie erwarten zu wollen, was ihr Felix sagen würde. Ich meinerseits hielt es für angemessen, meines Weges zu gehen und die beiden jungen Leute sich gegen einander erklären zu lassen, und ich ging meines Wegs, nicht ohne ein Gefühl von Unruhe.

Im Saal traf ich meine Stiefmutter in einer geheimnißvollen Conferenz mit dem Hofmarschall. Sie sah mehr als je wie Metternich aus. Ich kümmerte mich nicht darum und ging auf mein Zimmer, wo ich gleich darauf einen Besuch von Hellfrid Rittersvärd empfing. Und aus dem Besuch entstand ganz unvermuthet ein Vertrauen, das — — na, na, meine gnädige, diplomatische Frau Stiefmutter, ich kann wol auch meine Staatsgeheimnisse haben! Aber meinem Tagebuch kann ich wol anvertrauen, daß Hellfrid Rittersvärd, nach mancherlei Bedenklichkeiten und Qualen, Åke Sparrsköld's treuer Ergebenheit und seinen Bitten nachgegeben und versprochen hat, ihm anzugehören, sobald ihre ökonomischen Verhältnisse eine Verbindung zwischen ihnen erlauben werden. Dies kann jedoch noch lange dauern. Ehe Sparrsköld eine Compagnie bekommt, ist es gar nicht denkbar; und Capitain Rummel, sein Vordermann, wird wahrscheinlich noch lange auf seinem Posten als Compagniechef bleiben. Hellfrid war unruhig und wollte von

mir wissen, ob sie wohl oder übel gethan habe. Ich sagte „wohl“, und das machte sie glücklich.

Erst nach zwei Stunden konnte ich Selma wieder aufsuchen. Als ich in das Zimmer kam, in welchem ich sie verlassen hatte, war dasselbe leer; aber ich sah, daß Jemand soeben auf dem Sopha gelegen und den Kopf an das weiche Sophakissen gelehnt hatte. Ich hob einige herabgefallene Rosenblätter auf und sah in ihren blaßrothen Schalen Thränen glänzen.

Unruhig ging ich weiter, Selma suchend. Ich fand sie in ihrem Zimmer.

Ihre Augen glänzten, wie sie zu thun pflegen, wenn sie geweint hat, und Seufzer hoben ihre Brust. Meinen zärtlichen unruhigen Fragen entdeckte sie sich bald, und ich vernahm ihre stillen Gedanken und Gefühle.

Felix hatte Selma die Kälte und Unfreundlichkeit vorgeworfen, welche sie seit einiger Zeit gegen ihn gezeigt, und hatte ihr gesagt, daß sie ihn unglücklich mache und daß er verloren sei, wenn sie nicht anders gegen ihn werde. Er gestand seine Charakterschwäche, seinen Leichtsinn; aber Selma könnte ihn retten, wenn sie wollte, könnte ihn zu einem guten und glücklichen Mann machen. Er bat, daß sie ihm ihre Hand reichen und aus dem Spiel, das sie nun so lange getrieben, Ernst machen möchte. Als Selma's Mann würde er ein neuer und besserer Mensch werden.

„Ach!“ fuhr Selma fort, „er sprach so gut und mit solcher Wärme von Dem, was ich ihm sein könnte, von Allem, was er selbst werden könnte und wollte, daß ich nicht das Herz hatte, seinen Bitten und seinen Versprechungen zu widerstehen. Aber ich bestimmte ihm eine Probezeit, nach deren Ablauf wir erst — — Ich habe immer auf Felix gehalten, er hat ein gutes Herz und viele gute Eigenschaften, aber er ist so schwach! Und seit ein paar Jahren, eigentlich seitdem er mündig geworden ist, hat er sich so leichtsinnig, so unzuverlässig gezeigt — wir

sind so unzufrieden mit ihm gewesen. Aber er kann sich bessern, er kann noch gut werden, und dann" —

„Und dann willst Du ihn glücklich machen, Selma?"

„Ja."

„Und Du weinst?"

„Ja, ich weiß nicht warum."

„Es gefällt mir nicht von Felix, daß er Deinen Gefühlen gewissermaßen Gewalt anthun will."

„Ach, das will er gewiß nicht. Aber er glaubt vielleicht, daß ich ihn mehr liebe, als ich es wirklich thue, und daß mein kälteres Benehmen gegen ihn aus Laune bei mir oder aus seinem unbeständigen Betragen hervorgehe. Seit unserer Kindheit hat eine Art von Uebereinkunft zwischen unsern Familien bestanden, daß wir ein Paar werden sollten, und im Stillen sind wir stets wie Verlobte betrachtet worden. Felix hat diese Verbindung stets gewünscht, meine Mutter ebenfalls, und ich habe nichts dagegen gehabt, bis ich mich selbst besser kennen lernte. Ich weiß jetzt recht wohl, daß ich Felix nie recht lieben kann, denn ich kann ihn nicht so hochachten, wie ich will und muß; aber" — —

„Aber was, meine gute Selma?"

„Aber wenn ich ihn und Andere glücklich machen kann, so werde ich selbst nicht unglücklich werden. Und später schenkt mir Gott vielleicht ein kleines Kind, das ich lieben und an dem ich meine Freude im Leben haben kann."

Selma weinte hierbei still, das Haupt an meine Schulter gelehnt.

Ich wollte wissen, was Selma dem jungen Delphin eigentlich versprochen hatte.

„Ich habe ihn gebeten," antwortete sie, „daß er ein Jahr hindurch nicht von seiner Liebe mit mir sprechen, mir aber dieselbe durch seine Handlungen und durch sein Benehmen beweisen soll. Werde ich dadurch überzeugt, daß seine Zuneigung zu mir wirklich so groß ist, wie er sagt,

dann will ich nach Ablauf des Probejahres einwilligen, seine Braut zu werden. Dies habe ich versprochen. Felix verlangte nun weiter nichts; er bat mich nur um einen Ring, den er zur Erinnerung an diese Stunde und an seine Versprechungen an seiner Hand tragen könnte; und ich gab ihm den mit dem Saphir. Er war so froh, so glücklich! Ach, Sophia! ich muß ja auch glücklich sein, denn ich fühle, daß ich recht gehandelt habe; ich habe vielleicht einen Menschen gerettet!"

Selma's Augen strahlten eine reine Freude zurück, obwol durch einen Flor von Thränen. Ich freute mich innig über ihre Klugheit und Güte, fühlte mich aber doch wehmüthig über sie gestimmt.

Am 18. Januar.

„Eingeladen für die ganze Woche!"

Mit diesen Worten kam mir meine Stiefmutter heute Morgen entgegen und ihr Aussehen verrieth ein geheimes Vergnügen durch einen vorgenommenen Schleier von vornehmer Ermattung und Weltüberdruß hindurch. Ich äußerte keine Beileidsbezeugung, besonders da ich sowol meine Stiefmutter, als auch die beiden jungen Mädchen von Toilettengedanken und Geschäften im hohen Grade in Anspruch genommen sah. Ich fühlte mich glücklich, dieser Unannehmlichkeit entgehen und zu Hause bleiben zu können. Meine Stiefmutter redet mir ein wenig zu, „dabei zu sein." Aber es ist kein rechter Ernst.

Am 21. Januar.

Unter all der Zerstreuung, die jetzt im Hause herrscht, unter allen diesen schönen Anzügen, künstlichen Blumen und sogenannten Vergnügungen brechen doch wunderliche Symptome hervor, die den vulkanischen Grund und Boden, auf welchem man tanzt, zu verrathen scheinen. Flora ist einige Tage hindurch eben so wechselnd in ihrer Laune, als in ihrem Anzug gewesen, und es ist mir vorgekommen, als ob sie durch diesen Wechsel nur Lennartson's Aufmerksamkeit zu fesseln oder richtiger ihn zu bezaubern suchte. Und sein Blick folgt ihr auch mit Aufmerksamkeit; aber mehr mit dem Ernst des Beobachters, als mit dem Ausdruck des entzückten Liebhabers. Es kommt mir zuweilen vor, als ob er bei allen diesen Verwandlungen Flora's fragte: „Was ist Wahrheit?" und so frage auch ich. Denn während sie augenscheinlich Lennartson an sich zu ziehen sucht, verschmäht sie auch einige Nebeneroberungen nicht; und bei ihrer Anmuth und ihrem Benehmen bleiben diese nicht aus. St. Orme spielt dabei scheinbar eine gleichgültige Rolle, die er aber oft durch seinen listigen Blick verräth. Er bewacht sie insgeheim.

Unter den Gemälden im innern Zimmer befindet sich ein schönes Portrait der Beatrice Cenci, der unglücklichen Vatermörderin. Heute stand Flora lange betrachtend vor demselben, in stille Gedanken versunken. Ich sah sie an, denn sie war schön, wie sie so dastand mit einer „guirlande Ondine" von Korallen und weißen Wasserlilien in ihrem braunen Haar, in einem Anzuge von dem kamäleonartigen Zeug, welches in diesem Jahr so sehr mode ist. Auf einmal brach sie das Schweigen, indem sie sagte:

„Kannst Du mir sagen, weise Philosophia, warum ich Vergnügen daran finde, dieses Gemälde, diese Beatrice Cenci, zu betrachten?"

„Vermuthlich, weil sie so rührend schön ist!“ sagte ich.

„Nein! sondern weil sie stark und entschlossen war. Solche Menschen erfrischen das Gemüth, besonders wenn man Ekel gegen die unbestimmten, schwachen, charakterlosen Geschöpfe empfindet, welche die Welt jetzt in so reicher Anzahl hat. Was hältst Du von Beatrice?“

„Ich beklage sie mit ganzem Herzen. Es muß entsetzlich sein, den Urheber seines Lebens zu hassen“ — —

„Ja wohl entsetzlich,“ unterbrach mich Flora heftig. „Ja, es ist entsetzlich zu hassen, aber es ist auch entsetzlich, seine Eltern verachten zu müssen.“

Flora verbarg dabei ihr Gesicht in ihre Hände. Ich sah sie erstaunt und theilnehmend an.

„Ach,“ fuhr sie aufgeregt fort, „mag doch Niemand sagen, daß es gleichgültig sei, welch ein Lied an der Wiege eines Menschen gesungen wird; es durchtönt sein ganzes Leben. Lennartson, Selma! Warum sind sie so gut, so heilig; und ich, warum bin ich so — — Und dennoch, Sophia! Ich bin kein gewöhnliches Weib!“

Ich schwieg, und Flora fuhr fort, indem sie mich scharf ansah:

„Ich weiß, daß Du nichts von mir hältst und mir nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber dennoch kannst Du nicht sagen, daß ich ein gewöhnliches Weib sei.“

„Ungewöhnlich und schön begabt bist Du allerdings,“ erwiderte ich, „aber vielleicht bist Du im Grunde weniger ungewöhnlich, als Du selbst glaubst. Uebrigens, beste Flora, kann ich nicht über Dich urtheilen, denn ich kenne Dich noch nicht. Du bist Dir oft so ungleich, Du bist, als ob Du nicht eine Person wärest, sondern aus zwei, ja, aus mehrern Wesen beständest.“

„Ja, ich bin auch nicht eine Person,“ entgegnete Flora. „Ich habe ein Doppelwesen, eine Fylgia, ein Varsel, das mich beständig umgaukelt, das mein zweites Ich ist, mir wie ein Schatten folgt und sich zwischen mich und jede Wahrheit stellt, des Nachts und am Tage,

daheim und auswärts, wenn ich lache oder weine, auf dem Ball und in der Kirche — ja, sogar in der Kirche stellt es sich zwischen mich und den Himmel! Wie ist es dann möglich, daß ich Friede haben, daß ich frei werden kann! Ach, ich wollte, ich wäre ein kleiner Sperling auf dem Felde!"

„Und warum ein Sperling?" fragte ich.

„Weil sich dann Niemand um mich kümmern, weil ich dann nichts wissen würde von meinem — — Aber still! Ich fühle an mir, daß einer von meinen bösen Dämonen nahe ist!"

„Laß ihn keine Macht über Dich gewinnen!" bat ich ernst und eifrig.

„Er hat schon Macht über mich!" sagte Flora bitter, „und ich stehe am Rande eines Abgrunds — — und bald, bald genug werde ich hinunter gerissen werden, wenn nicht" —

Sie verstummte; leise Schritte ertönten im äußern Zimmer und St. Orme trat ein. Bald darauf kam meine Stiefmutter und Selma, und Alle gingen zum Souper zu Silfverlings.

Am 23. Januar.

Neue und beunruhigende Zeichen! Meine Stiefmutter hat ihr Metternich'sches Gesicht angenommen, und die telegraphischen Bewegungen zwischen ihr und dem Hofmarschall nehmen zu. Ich argwöhne stark ein Complott gegen meine kostbare Freiheit.

„Wir müssen vorsichtig und ein wenig diplomatisch zu Werke gehen!" hörte ich vor Kurzem meine Stiefmutter leise zu meinem Onkel sagen. „Du hast doch Sophia nichts ahnen lassen?"

„Nein, aber ich tappe auf feine Weise vorwärts und verlaß Dich auf mich, ich verstehe mich auf die Frauen," antwortete er.

Dazu quält mich meine Stiefmutter mit Lobeserhebungen über den Hofmarschall, und der Hofmarschall mit Fragen nach meiner Ansicht über Möbeln, z. B. die Form von Tischen und Schränken u. s. w. betreffend. Er wünscht, wie er sagt, bei der Ausmöblirung einiger neuen Zimmer sich ganz nach meinem Geschmack zu richten. Aber was gehen mich seine Möbeln an?

Wenn meine Stiefmutter das Lob meines Onkels singt, so ist dieser nicht weniger freigebig mit ihrem Ruhm.

„Sie ist eines der besten Frauenzimmer, das ich kenne," sagte er heute wieder. „Ein Tact, eine Unterscheidung, eine Discretion! Man kann ihr Alles anvertrauen, und ich für meine Person — wenn ich etwas Gutes in der Stille thun will — wüßte Niemand, den ich so gern und mit einer so vollkommenen Sicherheit zu meiner Vertrauten machen könnte."

Ich fange an über dies Alles ungeduldig zu werden.

Man spricht von einer Heirath zwischen Brenner und einer jungen, schönen und reichen Witwe. Dies hat mich einigermaßen bestürzt. Brenner's Benehmen kommt mir sonderbar vor. Warum hat er nicht mit mir über diese Verbindung gesprochen? Ich bin ja seine Freundin, seine schwesterliche Freundin. Und warum — — Ich kann kein zweideutiges Benehmen an ihm leiden. Aber vielleicht habe ich Unrecht, es so zu betrachten.

Am 23. Januar.

Kaltes Verhältniß zwischen meiner Stiefmutter und mir. Versuch von ihrer Seite, mir zu imponiren,

zurückgewiesen. Ich stolz und meinen Freiheitssinn auf eine nicht besonders liebenswürdige Weise zeigend. Misvergnügte Blicke von Flora, unruhige und bittende von Selma. Allgemeines Unbehagen. Wenn es so fortgeht, wird es unterhaltend!

Ach, man sagt, das Leben stehe still, wenn es nicht durch äußere Begebenheiten belebt oder erregt werde. Aber dem ist nicht so. Es kommt mir vor, als ob in solchen Zeiten die Engel des Himmels aufmerksam dem Leben der Erde lauschten, denn dann erzittern die Saiten in seiner innersten Tiefe, dann entwickeln sich seine feinsten Nerven, dann bildet sich das, was die Macht des Himmels oder der Hölle vermehrt.

In der Stunde, in welcher der Schmetterling seine Flügel entwickelt, ist er ganz still auf dem heimlichen Platz, den er sich aufgesucht hat. In dieser Stunde der Verwandlung scheint sein Leben ganz und gar ein inneres zu sein. Aber der strahlende Tagesschmetterling und die nächtliche Sphinx sind Kinder derselben stillen Stunde.

Am 25. Januar.

Auf einer Wanderung auswärts. Häßlicher, unangenehmer Tag, die Menschen blauroth, der Himmel grau, Eiszapfen an allen Häusern, eine halbe Elle hoher Schnee auf allen Straßen, verdrüßliche Gedanken, abgestumpfte Gefühle! Aber „auch dies geht vorüber!“ war der Denkspruch, den der weise Salomo einem morgenländischen Fürsten gab, der von ihm einen Spruch verlangte, welcher die Seele stark im Unglück und demüthig im Glück machen könnte; und diesen Spruch will ich zu dem meinigen machen.

Am 26. Januar.

Als ich heute zum Mittagessen hinunter ging, sah ich beim Eintritt in das innere Zimmer meine Stiefmutter und den Hofmarschall im Sopha sitzend, in einer vertraulichen flüsternden Unterhaltung, welche sie bei meiner Ankunft plötzlich abbrachen. Meine Stiefmutter schien sehr aufgeräumt zu sein, kam bald darauf zu mir und sprach mit Betonung, indem sie freundlich etwas an meiner Toilette ordnete:

„Ich muß Dir sagen, daß wir soeben eine lange Unterredung über Dich und über mehrere Deiner Angelegenheiten gehabt haben — hm hm hm!"

„Ueber welche Angelegenheiten?" fragte ich mit einem Aussehen von schwerer Fassungskraft.

„Nun, von gewissen Angelegenheiten, die alle ihr Gewicht haben, hm hm hm!" sagte meine Stiefmutter lächelnd. Und nun begann sie eine kleine Rede darüber, wie gern sie Alle um sich her glücklich sähe, wie alle ihre Gedanken und Bemühungen darauf gerichtet wären, wie sie durchaus nicht an sich selbst dächte, wie sie nur für Andere lebte u. s. w. Ich dachte an meine bittern Jugenderinnerungen und machte eine Nordpolmiene zu der Thronrede meiner Stiefmutter.

Wir gingen zu Tische. Der Hofmarschall war „aux petits soins" für mich und theilte die besten Bissen zwischen sich und mich, was mir nicht behagte; auf die artigen Aufmerksamkeiten meiner Stiefmutter antwortete ich auch kalt, und Selma's Blicken, die zu fragen schienen: „Was haben wir Dir gethan?" wich ich aus. Man pries bei Tische die Jugend als die goldne Zeit des Lebens; der Hofmarschall hatte sich während derselben, wie er sagte, „in dem Becher des Genusses gehörig berauscht." Ich sagte, daß ich gerade aus meiner Jugend die bittersten Erinnerungen bewahrte, Erinnerungen, die noch heute störend auf mein Gemüth einwirkten. Ich sah

an dem unruhigen Blick meiner Stiefmutter, daß sie darin einen Vorwurf gegen sich selbst fühlte. Aber es war mir, als ob eine schwere Schneelavine auf meinem Herzen läge.

Nachmittags als ich an einem kleinen Kragen arbeitete, äußerte ich mich einigermaßen verdrießlich darüber, daß ich keine Blonden hatte, um denselben damit zu garniren. Meine Stiefmutter eilte sogleich in ihr Zimmer und kam bald darauf mit einer Menge schöner Blonden zurück, die sie mir scherzend um den Hals legte, indem sie mich bat, „damit vorlieb zu nehmen." Zugleich fühlte ich mich von ihren Armen umschlossen und fühlte ihren sanften Athem an meiner Wange, indem sie mir schelmisch zuflüsterte, daß „meine Emancipationsbegierde sie nicht hindern solle, mich fest zu halten!" In meiner gegenwärtigen Spitzbergen'schen Stimmung sah ich jedoch in dieser Umarmung blos einen Versuch, meine Freiheit zu beschränken; ich machte mich daher kalt von ihr los und schlug die Blonden aus, weil „sie mir nicht zusagten", ich würde mir diejenigen, die ich brauchte, selbst verschaffen. Still ging meine Stiefmutter mit der verschmähten Gabe wieder in ihr Zimmer, und als ihr Selma einen Augenblick darauf folgte, sah ich sie durch die offne Thür ans Fenster gelehnt stehen, still und traurig vor sich hinblickend, und es kam mir vor, als ob Thränen auf ihren Wangen ständen.

Dieser Anblick ging mir zu Herzen; mir heimliche Vorwürfe über mein Benehmen machend, ging ich in mein Zimmer hinauf, um dort in der Stille mit mir selbst zu Rathe zu gehen.

Aber fast hätte ich mein Zimmer nicht wieder erkannt, so war es verändert, so verschönert; ich wußte eine Weile nicht, wo ich war. Unter einigen schönen neuen Möbeln, die in das Zimmer gestellt worden waren, zeichnete sich ein höchst eleganter Bücherschrank von Mahagony aus, durch dessen helle Spiegelglasfenster mir eine Menge Bücher

in prächtigen Einbänden entgegenlächelten; von oben blickte ein schönes Minervenhaupt von Bronce majestätisch auf mich herab.

Bei dem Ausbruch frohen Erstaunens, der mir entschlüpfte, hörte ich hinter mir einen halb schnaubenden, halb kichernden Ton, und als ich mich umwandte, sah ich meine gutmüthige Magd aus einer Fensternische hervorkommen, in welcher sie ihre Theilnahme an meiner Ueberraschung nicht länger verbergen konnte.

„Daran haben Ihre Gnaden lange gedacht,“ erzählte sie nun in der Fülle ihres Herzens, „und der Hofmarschall selbst hat den Schrank herauftragen lassen und mit Fräulein Selma Alles in Ordnung hier gebracht, kurz vor Mittag.“

Nun ging eine Revolution in mir vor. Vielleicht sah ich nun das Ziel dieser heimlichen Unterredungen, dieser telegraphischen Zeichen, dieser Complotte, die ich gegen meine Freiheit gerichtet glaubte, hier vor mir. Und sie waren blos auf mein Wohlbefinden, auf mein Vergnügen gerichtet gewesen! Vielleicht war es der Gedanke an diese Ueberraschung, der meine Stiefmutter heute so aufgeräumt gemacht hatte! Ich glaubte ihre Umarmung, ihren Athem auf meiner Wange nochmals zu fühlen. Und ich, wie war ich gegen sie gewesen; argwöhnisch, mistrauisch hatte ich sie zurückgestoßen, ihr Thränen ausgepreßt!

Mit der Schnelligkeit des Blitzes eilte ich zu meiner Stiefmutter hinunter, und hier — —

Ich habe eine Neigung von gefährlicher Art. Wenn meine Gefühle gefroren gewesen und durch einen Sonnenstrahl oder einen Thautropfen des Lebens plötzlich aufgethaut worden sind, so werde ich gewöhnlich von ihnen, wie von einer Frühlingsflut, überschwemmt und bin bereit, mit ihnen die ganze Welt zu überschwemmen. Ja, es gibt keinen Menschen, den ich in solcher Stunde nicht an mein Herz drücken könnte; und für die, welche

mir lieb sind, habe ich nur ein einziges Gefühl, ein Bedürfniß, nämlich ihnen Alles zu geben, was ich besitze, mich selbst eingerechnet.

Seneka und Cicero und Hegel und Schlegel und die Lehren aller Weisen der Welt von Selbstbeherrschung und Ruhe und rechter Mitte, von des Lebens Maß, Ziel und Gewicht sind in solchen Stunden nur wie Oel auf einem Wasserfall. Verschiedene Erfahrungen haben mich wol gelehrt, diese brausende Flut einigermaßen zu beherrschen; aber in gewissen Stunden nimmt sie sich ihr Recht; und dies war eine dieser Stunden. Ja, ich war so tief gerührt über die Güte meiner Stiefmutter, so reuevoll über mein eignes Unrecht, daß, wenn sie mich in dieser Stunde aufgefordert hätte, dem Hofmarschall meine Hand als seine künftige Gattin zu reichen, daß — ich glaube, ich hätte es gethan. Aber Dank den guten Gestirnen! Sie dachte nicht daran und ich konnte ungestört die ganze Süßigkeit des Lebens kosten, welches entsteht, wenn Menschenherzen in Innigkeit und Liebe ineinander strömen.

Still habe ich bei Minerva's Haupt geschworen, meine Stiefmutter und mich nie wieder mit unnöthigem Argwohn zu quälen. Ich fühle mein Herz um ein Schiffspfund erleichtert. Ich höre Selma fröhlich singen. Gott segne den Singvogel! Ihr Gesang feiert stets die sonnigen Stunden im Hause. Sie gleicht darin den Singvögeln Schwedens, die — wie Nilson in seiner Fauna mittheilt — „am schönsten singen nach einem sanften Sommerregen.“

Am 28. Januar.

Fortdauerndes Entzücken von meiner Seite über den Bücherschrank u. s. w. Zunehmende Zufriedenheit und Befriedigung meiner Stiefmutter. Beleuchtung des Schick-

fals von Europa durch meine Stiefmutter und mich. Starker Verkehr mit den Commercienräthinnen; man verlobt, man verheirathet, man schlägt Leute todt, mit einem Wort, man arbeitet am Fortschreiten der Welt. Unter diesem Allen geheimer Ueberdruß in meinem Herzen. Ich habe den Vikinger seit mehrern Tagen nicht gesehen. Er hätte doch wenigstens kommen und seiner Freundin seine Verlobung ankündigen können!

Am 29. Januar.

Heute draußen spazieren. Begegnete dem Vikinger, der böse war und darüber zankte, daß wir beständig auswärts gewesen waren und daß ich, obwol ich zu Hause und allein gewesen war, ihn nicht angenommen hatte. Ich wurde hierüber ein bischen verdrüßlich und machte eine frostige Miene, worauf mich Brenner ziemlich kurz und kalt verließ. Na na!

„Ich kümmre mich um Keinen, durchaus nicht, durchaus nicht,
Wenn nur Keiner um mich sich bekümmert!“

Gott sei Dank! so kann ich noch immer singen.

Und so will ich auch stets singen können. Ich will nichts Böses haben, ich will nicht unnöthigerweise etwas Böses haben. Ich habe dessen genug in meinem Leben gehabt, und habe es wegen zu warmer Gefühle gehabt. Ich will es nun nicht mehr haben. Und deshalb will ich kalt und ruhig sein, wie die Marmorbilder, die wir heute Abend in der Steingalerie bei Licht besehen wollen.

Abends elf Uhr.

Aber wenn man zwischen den kalten Mormorbildern, zwischen ben bleichen Flammen der Wachslichter, ein lebendiges warmes strahlendes Menschenauge sieht, das mit stiller Sonnenkraft auf uns ruht — wer kann dann verhindern, daß das Herz warm und weich wird, daß sich sogar die Steingalerie in einen Tempel der Sonne verwandelt? So geschahe mir, als ich in der Niobe-Galerie zwischen römischen Kaisern und Karyatiden — den Vikinger erblickte. Als mir sein Blick begegnete, streckte ich unwillkürlich meine Hand aus und fühlte in demselben Augenblick seinen warmen treufesten Händedruck. O, wir müssen dennoch stets Freunde bleiben!

Brenner schloß sich jedoch nicht an uns an. Er schien die Pflicht auf sich genommen zu haben, zwei Frauenzimmer zu beschützen, von denen eine jung und sehr hübsch war. „Vielleicht ist sie seine Braut" dachte ich. Aber ich verlor diese Meinung, als ich wieder und wieder zwischen den Marmorstatuen hindurch sein Auge mit einem Ausdruck auf mich gerichtet sah, der heimlich meinem Herzen wohl that. Dieses Zusammentreffen der Blicke, das Gefühl tiefer Sympathie mit einem warmen edlen Herzen, machte mir die Wanderung durch diese Marmorsäle am Arm des Hofmarschalls auf eine eigenthümliche wunderbare Weise angenehm. Ich fühlte mein Herz von einem vollen, fast ruhigen Leben klopfen, mitten unter diesen gefühllosen Bildsäulen, unter dieser vielleicht noch gefühllosern Volksmenge, die in eleganten Kleidern die Galerie erfüllte, mehr — wie mir schien — mit den schönen Toiletten, mit der Königin und deren Hof (der ebenfalls anwesend war) als mit den Meisterwerken der Kunst beschäftigt. Aber warum soll ich dies tadeln? Ich dachte ja selbst mehr an Menschen, als an Bildsäulen.

Lennartson gab seinen Arm meiner Stiefmutter und richtete seine Worte und Bemerkungen vorzugsweise an

Selma, die schön, aber nachdenkend aussah, während Flora am Arm ihres Bruders mit einer Art von fieberhafter Anstrengung durch ihre Person und ihre Einfälle Alle um sich her unterhalten zu wollen schien. St. Orme, Baron Alexander und noch einige andere Herren folgten ihr unter Beifall und Bewunderung. Sie war sehr gut gekleidet und sah sehr schön aus.

Im sogenannten Sergel'schen Zimmer wurde meine Aufmerksamkeit durch drei verschiedene Modelle zu der Gruppe „Amor und Psyche" von diesem Künstler gefesselt, weil man darin das Arbeiten des Geistes, mit sich selbst klar zu werden und sich des Lebens, das er ausdrücken will, zu bemächtigen, deutlich bemerkt. Bei dem ersten Modell sind die Gestalten klumpig, grob, schwerfällig, seelenlos, ägyptisch-larvengleich; sie schließen sich mit einer blockähnlichen Einheit an einander. Bei dem zweiten Modell haben sie Leben und Bewegung empfangen, aber sie sind ohne Harmonie, ohne Schönheit und höhere Einheit. Diese gewinnen sie erst in der dritten Formation, bei welcher der Künstler den Sieg gewonnen hat und die herrlichen Gestalten den Kampf der menschlichen Leidenschaft, durch göttliche Hoheit und Schönheit gemildert, ausdrücken. Ich glaubte in diesen Bildern die Geschichte jeder Entwicklung, so in der Menschheit, wie im Menschen, zu sehen; und dieser Gedanken froh wandte ich mich um, in dem Bedürfniß, sie Jemand mitzutheilen, der mich verstehen konnte oder wollte. Ich sah nur Flora nahe bei mir, die mit einem Ausdruck von Ungeduld und Bitterkeit St. Orme zuhörte, der leise zu ihr redete. Indem mein Blick dem Flora's begegnete, sagte diese schnell abbrechend und mit dem Ausdruck des Scherzes:

„Welche Offenbarung hat Sophia jetzt gehabt? Ihr Blick glänzt, als ob sie eine neue Welt entdeckt hätte!"

„Nur ein Gedanke," erwiderte ich, „ist mir hier klar geworden!"

Und hingerissen von meinem Gefühl zeigte ich ihnen die drei Modellgruppen und sagte ihnen, was sie mich über die Entwicklung und Vollendung des Lebens, über die Geduld und Kraft des wahren Künstlers, der nicht ruht, bevor er sein Ziel erreicht hat, bevor er sieht, daß sein Werk gut ist, denken ließen.

St. Orme lächelte sarkastisch über meinen Enthusiasmus, aber Flora hörte mir mit Aufmerksamkeit zu. Dann sprach sie:

„Sergel war glücklich! Er war nicht, wie mancher Andere, in seiner Entwicklung gehindert, gehindert, seine Vollendung zu erreichen, durch" — —

Sie stockte und ich fuhr fragend fort: „Wodurch?"

„Durch den Mangel eines großen Ziels!" fuhr Flora mit starkem Ausdruck und einem bittern Zug im Gesicht fort. Aber ich sah den letztern mit Freude, denn ich erkannte darin den Gedanken, den Ausdruck wieder, der bisweilen bei Flora hervorblitzt und mich die Anwesenheit eines höhern Geistes in ihrem räthselhaften Wesen ahnen läßt.

St. Orme gähnte laut und begann hierauf eine verwerfende Kritik über die letztere Gruppe, welche die Richtigkeit meiner Bewunderung, die Unvollkommenheit des Künstlers und die Ueberlegenheit seines eignen Scharfsinnes beweisen sollte. Mir verrieth diese Kritik blos St. Orme's Mangel an edelm Sinn.

Ich fühlte mich auch durch sein wenig höfliches Benehmen gegen mich verletzt; aber ich bin so besorgt, mich in solchen Fällen durch Bezahlung mit gleicher Münze zu erniedrigen und von einer kleinen Rachsucht überwältigen zu lassen, daß ich St. Orme still zuhörte, ohne ein Zeichen des Unbehagens, das ich empfand, von mir zu geben. Froh war ich aber, als ich von ihm durch den Wikinger befreit wurde, der seine Damen, Gott weiß wo, aufgepflanzt hatte und nun hastig zu mir kam, um mich auf die Gruppe „Oxenstjerna und die Geschichte" und auf

das ausgezeichnet edle und kräftige Gesicht des großen Staatsmannes aufmerksam zu machen. Bei Brenner's heiterm offnen Ausdruck empfand ich ein Gefühl frischer Meeresluft, das von diesem Geist oft über mich kommt. Im Uebrigen „langweilte" er sich, wie er klagte, er machte sich nichts aus „diesen kalten herzlosen Figuren."

Es war jedoch bestimmt, daß diese leblosen Gestalten an diesem Abend für mich manche Unebenheit der Lebenden ausgleichen sollten.

Wir waren in dem Theil der Marmorgalerie nach dem Luchsgarten zu, wo Odin so befehlend steht, Endymion so süß schläft, Venus mit Amor scherzt, Apollo auf der Lyra spielt und alle Musen rings umher stehen.

Hier schloß sich der königliche Secretair Krusenberg an uns an, der, indem er vor den Göttern und vor den Menschen eine zierliche Verbeugung machte, äußerte:

„Das ist gewiß, daß man hier sagen kann, man befinde sich in guter Gesellschaft! Man fühlt sich dadurch wirklich erhoben.

„Ja," fiel Baron Alexander ein, „hier entgeht man wenigstens der Unannehmlichkeit, sich mit schlechterem Volk herumzudrängen, mit dem gemeinen Pack, welches Straßen und Gassen füllt.

Solche Ausdrücke dulde ich nicht und kann nicht dazu schweigen. Ich antwortete also weniger artig:

„Ich glaube gewiß, daß man unter dem sogenannten „schlechten Volk" ehrenwerthere und bessere Leute findet, als unter den heidnischen Gottheiten. Es gab sehr viel Pack auf dem hohen Olymp."

Wie ein Wetterhahn vom Kirchthurm herab auf einen Pflasterstein blicken kann, so sah der große Alexander auf mich herab, und St. Orme sprach sarkastisch:

„So kann es Demjenigen vorkommen, der sich nicht in den Geist der Vorzeit denkt und deren Werke nicht mit aufgeklärtem und vorurtheilsfreiem Blick zu erfassen versteht. Die Katechese läßt sich gerade hier nicht als

Maßstab anwenden. Das Schöne und Erhabene muß nach seinem eignen Maß gemessen werden."

„Das glaube ich auch!" sagte Flora. „Die griechischen Ideale dürfen nicht in den Kreis unserer kleinen Alltagstugenden herabgezogen werden."

Ich fühlte, daß ich erröthete; denn ich fand, daß ich meinen Widersachern gegenüber nicht auf völlig festem Grund und Boden stand. Ich sah Selma, diese sah Lennartson an und dessen ruhiger klarer Blick ruhte mit einem Ausdruck auf mir, der mich belebte und stärkte. Und ich wollte eben antworten, um meine Meinung näher zu erklären, als St. Orme fortfuhr:

„Ich für meine Person weiß nichts, was eigentlich unsere Huldigung mehr verdient, als die göttlichen Gaben Schönheit, Geist und Kraft! Ich weiß wirklich nichts, was sich neben ihnen geltend machen könnte. Mögen es nicht etwa die kleinen anonymen Bescheidenheiten sein, von denen die Erde wimmelt! Nein! da bitte ich mich zu den Göttern, und insonderheit zu den Göttinnen halten zu dürfen. Mit ihnen ist man stets in einem Tempel der Schönheit."

„Cultus des Genius!" sagte der Freiherr lächelnd, „und Mancher glaubt, daß derselbe sehr erhaben und vornehm sei. Aber erhabener und vornehmer ist der Cultus, welcher gleichgültig von zufälligen Prachtgaben absieht und nur nach dem Wesentlichen im Menschen fragt, nach Güte des Willens und Ernst, der in jedem Menschen einen auserwählten Genius sieht, den Erben einer göttlichen Heimat, einen lebendigen Gedanken Gottes, der vor diesem und in diesem sich zum Bürger eines ewigen Reichs veredelt. Man kann dem Standpunkt des Heidenthums Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn dennoch mit allem Recht dem höchsten, d. h. dem des Christenthums unterordnen!"

Dies war augenscheinlich in der Absicht gesagt, mir aus der Enge zu helfen; und es kam mir vor, als ob

die heidnischen Gottheiten plötzlich verbleichten oder zu spukhaften Gestalten verdunsteten und der große Alexander zu einem Zwerg zusammenschrumpfte. Krusenberg kroch hinter Odin, während Selma und ich mit Freude zu Lennartson aufblickten. St. Orme und Baron Alexander trösteten sich damit, einander ihre geringe Meinung über Personen mitzutheilen, die so viel Aufheben von einem unbedeutenden Vorfall unter unbedeutenden Menschen machen können und einem Ereigniß, das schon seit zweitausend Jahren vorüber ist, welthistorische Bedeutung geben wollen! Wie thöricht!

Ich hörte den beiden Herren zu und wunderte mich darüber, daß sich so große Gelehrtheit mit so großer Geistesleerheit so gut reimen läßt. Die Wahrheit ist, daß ich bei einfältigen Knechten und Mägden oft mehr Tiefsinn für das Tiefe im Leben, als bei einer gewissen Art von Gelehrten gefunden habe.

Einige Zeit darauf standen wir mitten in der Galerie vor der Marmorgruppe „Amor und Psyche". Man sieht Amor in Begriff, erzürnt Psyche zu verlassen, die vor ihm kniet und ihn bittet.

„Wie kann man so unerbittlich, wie Amor hier, gegen eine Bittende sein, die so schön wie Psyche ist?" hörten wir hier Krusenberg sagen.

„Ja," sagte Flora, indem ihr Auge den Blick Lennartson's suchte, „ist es möglich, Die zu verstoßen, die so liebt und so bittet, auch wenn — wenn sie gefehlt hätte?"

„Das müßte ein wahrer Barbar sein!" rief Krusenberg.

„Ich glaube," sprach Lennartson ziemlich kalt, „daß es Vergehen gibt, die man nicht verzeihen kann und darf."

„Auch seinen Geliebten?" flüsterte Flora mit einer Stimme, die fast unmerklich zitterte. „Auch einer Braut — einer Gattin?"

„Einer solchen am allerwenigsten!“ erwiderte Lennartson leise, aber mit Nachdruck und mit einem ernsten durchdringenden Blick auf Flora.

Kurz darauf faßte Jemand hastig meinen Arm und flüsterte mir zu: „Komm mit mir, ich befinde mich übel!“ Es war Flora, sie sah todtenbleich. Aber in demselben Augenblick, in welchem ich mich bewegte, um mit ihr zu gehen (Felix war mit Selma und sah uns nicht), in demselben Augenblick war Lennartson an ihrer Seite und führte uns aus dem Volksgewühl.

„Ein wenig frische Luft! Ich ersticke!“ stammelte Flora.

Lennartson öffnete die Thüren nach der Luchsgartenterrasse, und bald sahen wir den Sternenhimmel über unsern Häuptern, und der Wind der Winternacht wehte unsere Wangen kalt an.

Lennartson ließ eine der sammetbekleideten Bänke von drinnen für Flora herausbringen, gab ihr ein Glas Wasser zu trinken und zeigte die zärtlichste Sorgfalt. Ich entfernte mich einige Schritte. Ort und Zeit waren feierlich. Wir standen gleichsam im Herzen des Schlosses, dessen Mauern sich an drei Seiten hoch und düster um uns erhoben, die vierte Seite öffnete die schöne Aussicht über den Hafen mit seinem Kranz von Bergen und bebauten Inseln, Alles in nächtliche Dämmerung eingehüllt, nur von den Sternen des Himmels und von den flackernden Lichtern der Erde erhellt. Auf die hohe Terrasse, auf welcher wir uns befanden, mitten unter den beschneiten Bäumen, warf das Licht aus der Galerie breite Strahlen, von den Schatten der Baumstämme unterbrochen. Ich sah dies Alles, während mein Ohr unwillkürlich die Worte aufnahm, welche zwischen zwei Menschen gewechselt wurden, die sich in diesem Augenblick der Krisis ihres wunderlichen Verhältnisses, dem entscheidenden Punkt in ihrem Leben, zu nähern schienen.

Ich hörte Lennartson mit weicher, fast liebevoller Stimme Etwas fragen und Flora darauf antworten:

„Besser, besser jetzt, o Lennartson, denn jetzt siehst Du mild und licht, wie der Himmel über uns, und nicht wie die kalten Marmorbilder drinnen."

Lennartson schwieg.

Flora fuhr mit heftiger Bewegung fort: „Lennartson! bist Du wirklich so hart, so streng, wie er; so unerbittlich, wie Deine Worte vorhin klangen! Ach mein Gott! Sprich, wie soll ich Dich verstehen?"

„Flora!" sprach Lennartson, augenscheinlich ebenfalls tief bewegt. „Ich bin es, der seit einiger Zeit diese Frage an Dich richtet. Ich bin es, der Dich zu verstehen wünscht. Wenn es wahr ist, daß Du mich liebst" —

„Mehr als Alles in der Welt, mehr als mein Leben!" unterbrach ihn Flora heftig.

Nun wohl!" fuhr Lennartson fort, indem er ihre Hände zwischen die seinigen nahm und sich über sie hinabbeugte, „wenn es so ist, so — sei offen, sei aufrichtig gegen mich. Erkläre mir" — —

„Ach! Alles, Alles, was Du willst, Lennartson. Aber zu einer passendern Stunde. Hier ist es — so kalt!"

„Kalt!" unterbrach sie Lennartson. „Das ist nur ein Vorwand. Sei aufrichtig, wenigstens einmal, Flora. Deine Hände brennen. Du fühlst jetzt keine Kälte."

„Nein! denn mein Herz ist warm, warm für Dich, Thorsten. Und deshalb habe auch Geduld mit mir. Ich liebe Dich so innig, so kindlich — ja, ich fürchte mich deshalb vor Dir, ich fürchte mich, Dich ernst, streng zu sehen! O, wüßte ich nur, daß Du mich recht liebtest, dann wollte ich Dir nicht länger unbegreiflich sein. O sprich, kannst Du mich nicht so lieben, wenigstens um meiner Liebe willen!"

Ich glaubte liebevolle Töne auf Flora's Worte antworten zu hören, ich sah Lennartson sich immer tiefer zu ihr hinabbeugen und hörte — — die Thüren zur Galerie

wieder öffnen und sah meine Stiefmutter mit ihrer Begleitung herauskommen, unruhig nach uns suchend.

An Lennartson's Arm trat Flora wieder in die Galerie. Hatte nun Flora eine Gewißheit über Lennartson's Herz gewonnen, die sie früher nicht besaß; waren Worte gesprochen worden, die mein Ohr nicht erreicht und die unheimliche Fessel gelöst hatten, welche Flora bisher gefangen hielt? Gewiß ist es, daß eine verklärte Freude ihr ganzes Wesen zu erheben schien. Nie war sie mehr bezaubernd, nie war Lennartson von ihrer Anmuth mehr bezaubert. Mild aber bleich sah Selma auf Beide, während St. Orme sie mit einem listig forschenden Blick betrachtete. Dieser Blick läßt mich ahnen, daß Flora's Roman noch weit vom Schlusse ist und daß bald eine neue Revolution bevorstehen dürfte.

Am 1. Februar.

Schon ist sie erfolgt, und Alles ist so dunkel wie je.

Heute Vormittag vernahm ich vor meiner Stube verschiedene seltsame Laute, wie von heftig zankenden Personen. Ich ging hinaus, um zu sehen, was es gäbe. Die kleine Passage, die Flora's Zimmer von dem meinigen trennt, war leer; aber die Thür von Flora's äußerem Zimmer stand halboffen, und durch dieselbe sah ich zu meinem Erstaunen Flora, die ihre Hände aus denen St. Orme's loszumachen suchte, der sie mit Gewalt in den seinigen zurückhielt. Beide sahen dabei nach dem Fenster hinauf, an welchem sie standen.

„Ach, laß mich los," bat Flora mit Heftigkeit, „laß mich sie befreien! Nun wird es zu spät! Sieh, schon ist die häßliche Spinne über ihr!"

„Warum mußte sie in ihr Netz fliegen?" sprach St. Orme mit seinem kalten Hohn. „Laß sie nur. Es muß interessant sein zu sehen, ob sie sich selbst befreien, ob sie entkommen kann. Wenn nicht, so — laissez faire la fatalité!"

„Ach, sie ist ja schon ihre Beute! Die Arme! Adrian, laß mich!" Sie stampfte mit dem Fuße. „Du bist ein grausamer häßlicher Mensch!"

„Weil ich mich nicht über die Fliege gräme? Die kleine Thörin hat sich ja ihr Schicksal selbst geschaffen. Und wer weiß, ob es ihr so traurig ergeht! Und die Spinne? Wer weiß, ob sie so grausam ist! Sie umarmt ja die kleine Fliege nur!"

In diesem Augenblick erhob sich plötzlich eine Feuerzange, die das Spinnengewebe zerriß und die Spinne von der Fliege trennte. Diese Katastrophe wurde von mir herbeigeführt, indem ich, mit der ersten besten Waffe, welche mir die Gelegenheit darbot, bewaffnet, leise den Streitenden näher getreten war. Bei meinem Anblick ließ St. Orme Flora los und rief:

„Sieh, da kommt ja ein rettender Engel, wie vom Himmel herab! Schade nur, daß die edle Handlung zu spät kommt!"

Und es war zu spät. Die Fliege fiel todt auf das Fensterbret.

„Aber," fuhr St. Orme fort, „Sophia kann ja eine Elegie oder eine moralische Betrachtung darüber schreiben, und so wird sie immer ein Mittel zur Erbauung und" —

Mit den Händen vor dem Gesicht sprang Flora hastig in ihr inneres Zimmer. Ich folgte ihr, und St. Orme ging, eine Opernarie pfeifend, die Treppe hinab.

Flora überließ sich nun einem Ausbruch von Heftigkeit, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Sie raufte sich die Haare, schrie und warf sich unter convulsivischen Seufzern und Thränen auf den Fußboden. Wo war jetzt die schöne Flora? Es war eine Furie, die ich vor mir

sah. Ich reichte ihr ein Glas Wasser, das sie heftig austrank, worauf sie allmälig ruhiger wurde.

„Beste Flora!" sagte ich endlich. „Warum dies? Wie kann das Schicksal einer Fliege so" — —

„Einer Fliege?" rief Flora. „Glaubst Du, ich bekümmere mich um sie? Nein, darüber gräme ich mich nicht. Ich, Sophia, ich bin diese unvorsichtige, unglückliche Fliege. Ich bin es, die eine Beute dieses — — und er wußte es, der Abscheuliche, er fand einen Genuß darin, er ergötzte sich daran, dieses Bild meines Schicksals zu sehen, eine Angst zu sehen, der Grausame, der Abscheuliche, der" — —

„Aber wie? Aber warum?" fragte ich, die Sturzflut von Beinamen unterbrechend, die Flora St. Orme gab.

„Frage nicht!" rief sie ungeduldig. „Ich kann nichts sagen, und es würde auch zu Nichts helfen. Ach! warum gibt es bei uns zu Lande nicht Rettungsanstalten, wie sie in katholischen Ländern bestehen, in denen man der Welt, sich selbst und Andern entfliehen, ja, sich sogar vor Erniedrigung retten kann; in denen auch das gefallene Weib, auf das Kreuz gestützt, sich aufrichten und unter dem Schutz des Himmels gereinigt und veredelt vor den Augen der Erde stehen kann!"

Und Flora war wieder schön, indem sie sich aufrichtete, den glänzenden, thränenvollen Blick zum Himmel gewandt. Aber diese Erhebung dauerte nur einen Augenblick. Dann fuhr sie mit erneuter Bitterkeit fort:

„Aber wenn er mich verfolgt, so will ich katholisch, ja, ich will Türkin oder Fetischverehrerin werden, ich will die Jungfrau Maria anbeten oder Mahomet oder den großen Mogul oder den Teufel selbst oder wer mich von diesem Menschen befreit."

„Dein Beruf für das Klosterleben," sagte ich lächelnd, „scheint nicht gerade von echter Art zu sein. Aber Flora, ich glaubte, Du hättest Dich schon einem guten und

starken Geist übergeben, Du gehörtest Thorsten Lennartson an?"

„Angehören? Ja, von ganzer Seele, von ganzem Herzen, aber" — —

„Warum wendest Du dich nicht mit offenem Herzen und vollem Bekenntniß an ihn? Er würde Dich befreien."

„So sprichst Du! Ach, Du weißt nicht — — Ja, wenn er mich liebte, wie ich ihn liebe! Aber — Ach! wenn ich wüßte, wenn ich recht wüßte! — Warum gibt es keine Orakel, keine Sibyllen, keine Hexen oder Wahrsagerinnen mehr in der Welt, zu denen man in seiner Noth gehen und von denen man einen Rath, einen Wink, einen Blick in die Zukunft erhalten kann? Aber alles Unterhaltende ist ausgestorben. Wie unerträglich, platt und geschmacklos ist jetzt die Welt mit ihrer Ordnung und Verständigkeit. Sie ekelt mich an. Und ich ekle mich selbst an. Alles ist mir widerwärtig, unerträglich. Stehe nicht und sieh mich an, Sophia! Verlaß mich! Ich will Dir kein Schauspiel geben. Ich weiß, daß Du mich hassest, aber ich bin ja jetzt unglücklich genug. Laß mich wenigstens allein sein!"

„Nein! jetzt nicht! Laß mich eine Stunde über Dich herrschen, Flora. Du wirst dann meinen Haß besser verstehen. Ich wollte eben ausgehen. Begleite mich und überlaß Dich meiner Führung. Der Schnee draußen wird kühlend auf Deine heiße Stirn fallen." Ich trat zu ihr und fing an ihr Haar zu ordnen.

„Mache mit mir, was Du willst!" sagte sie und blieb ganz passiv. Ich half ihr die Winterkleider anziehen und still gingen wir zusammen in die freie Luft.

Es schneite und wehte. Wir gingen nach dem untersten Kai des Stroms hinunter, auf dem Weg nach der Norrbrücke. Flora blickte auf die schäumenden Wogen.

„Wie es braust! Wie es kämpft!" sagte sie. „Sieh, sieh, wie die Meereswogen sich immer emporrichten und

auf der andern Seite immer wieder niedergedrückt werden und in ihre Bitterkeit hinabsinken müssen, während der Mälarstrom stolz über sie hinbraust. Die armen Wogen! Ich möchte wissen, ob sie fühlen, was es sagen will, so beständig unter sich selbst zu sinken, zu ringen und zu kämpfen, ohne Hoffnung, jemals zu siegen."

„In einigen Tagen," erwiderte ich, „hat vielleicht das Wasser des Mälar sein Uebergewicht verloren und die kämpfenden Ströme kommen ins Gleichgewicht."

„Indessen," versetzte Flora, „geschieht es auch zuweilen, daß die bittern Wogen das Uebergewicht erhalten und über die andern hinbrausen und sie verbittern. Es gibt eine Wiedervergeltung, und diese mögen sie schmecken!"

Wir schwiegen wieder; ich führte Flora über die Brücke und in die Straßen der Stadt. Hier sind Stockholms älteste Erinnerungen, hier ist das Herz der Stadt Stockholm, welche auch die Form eines Herzens hat, hier ist das Blut des schwedischen Adels von Christiern's Hand in Strömen geflossen; hier sind die Straßen eng, die Gäßchen dunkel, aber hier liegt auch das Schloß von Stockholm, und hier erheben sich noch heute eine Menge Häuser, deren Inschriften, in Stein gehauen, von der kräftigen Gottesfurcht zeugen, die in alten Zeiten den schwedischen Staat gründete. An einem solchen Haus, das Jahrhunderte gestanden und über seiner Thür einen Vers aus David's Psalmen in altschwedischer Sprache hat, traten wir in den dunkeln, mit Bildhauerarbeit gezierten Thorweg.

Flora war unschlüssig. „Wohin führst Du mich?" fragte sie zögernd.

„Zu einer Hexe," erwiderte ich.

„Gibt es dergleichen noch in Schweden?" fragte Flora, indem sie mir folgte. „Aber," fuhr sie einigermaßen verächtlich fort, „zu den Hexen unserer Zeit mit ihren Karten und ihrer Kaffeetassenweisheit habe ich kein besonderes Vertrauen."

Nachdem wir mehrere Treppen hinaufgestiegen waren, öffnete ich eine Thür, und wir traten in ein Zimmer, in welchem ein junges Dienstmädchen saß und nähte. Ich bat Flora, mich hier zu erwarten, und ging in ein anderes Zimmer, dessen Thür verschlossen war.

Nach einer Weile kam ich zu Flora zurück und nahm sie mit mir. Ich sah einen Ausdruck von Verwunderung und Neugierde auf ihrem Gesicht, indem sie ihre Augen auf die Gestalt richtete, die in einem weiten schwarzseidenen Rock auf einem großen Stuhl an des Zimmers einzigem Fenster saß, dessen unterer Theil durch einen grünen Vorhang verdunkelt war. Das Licht strömte durch den obern Theil des Fensters voll auf ein Gesicht, welches weniger vom Alter als von Schmerzen verzehrt zu sein schien und dessen starke unschöne Züge jede Ahnung unterdrückten, daß es je einen eigenthümlichen Reiz gehabt und daß je ein Blick der Liebe darauf habe ruhen können. Gleichwol war dieses Gesicht nicht ohne Sonne. Es hatte ein Paar Augen, deren Blick nicht gewöhnlich war. Er konnte unruhig und gleichsam schwankend bei gleichgültigen Gegenständen und Angelegenheiten sein. Aber wenn er von einem Gefühl, von einem Gedanken belebt wurde (und dies war er oft), so hatte er Strahlen, die erwärmen, und eine Kraft, die durchdringen konnte, denn es lag ein großer inniger Ernst darin. Das Haar, noch schön und dunkelbraun, war aus der hohen Stirn gestrichen. Eine glatte schneeweiße Spitzenmütze umschloß das blasse, freundlich-ernste Gesicht. Die linke Hand, von einer fast durchsichtigen Feinheit und Weiße, ruhte auf der Brust; die andere hielt eine Bleifeder, mit welcher sie Bemerkungen auf den Rand einer großen Bibel zu schreiben schien.

Das Meublement im Zimmer war so einfach, daß es der Armuth angehören konnte; aber Alles trug doch ein Gepräge von Sauberkeit und Behaglichkeit, das nicht oft mit dieser verbunden zu sein pflegt. Eine Vase mit

frischen Blumen stand auf dem Tische, auf welchem mehrere Bücher und Handschriften lagen; Alles im Zimmer war einfach und gewöhnlich; nur die großen wunderlichen Augen, die darin glänzten, erregten ein Gefühl, daß hier die Behausung eines mächtigern Lebens war.

Flora schien einen gewissen Eindruck zu empfinden, als wir uns der Unbekannten näherten, die uns mit großer Freundlichkeit begrüßte, indem sie bittend sprach: „Vergeben Sie, daß ich nicht aufstehe!“ Mit der Hand deutete sie uns an, auf zwei Rohrstühlen in der Nähe des Tisches Platz zu nehmen, und reichte Jeder von uns lächelnd einen Zweig blühenden Geraniums aus der Blumenvase.

Ihre ernsten Augen richteten sich dann auf Flora, welche die ihrigen niederschlug und zu kämpfen schien, um sich deren Macht zu entziehen. Ich zog mich weiter ins Zimmer zurück und ließ die Beiden allein mit einander.

Ich hörte die Unbekannte mit milder ernster Stimme sagen:

„So jung, so schön und dennoch — nicht glücklich!“

Flora schwieg eine Weile und schien mit sich selbst zu kämpfen; endlich sprach sie:

„Nein! nicht glücklich — aber wer kann mir sagen, wie ich es werden kann? Wüßte ich Jemand, der mir dies sagen könnte, so würde ich durch Nacht und Grauen zu ihm dringen; aber die Orakel sind aus der Welt verschwunden.“

„Nicht verschwunden,“ sagte ruhig die Unbekannte, „nur geflüchtet.“

„Geflüchtet? Und wohin?“

„Aus den frühern Tempeln, aus den Wüsten sind sie in das Allerheiligste des Lebens, in das Menschenherz, geflüchtet.“

„Und dahin,“ fuhr Flora sarkastisch fort, „ist wol schwerer zu gelangen, als nach Delphi und Dodona. Und

was würden wol diese Orakel auf meine Frage: „„Wie kann ich glücklich werden?““ antworten?“

„Folge der innern Stimme!“

„Ein echter Orakelspruch; das heißt einer, der nichts sagt. Ich weiß wenigstens nichts von einer innern Stimme, sondern mindestens von zehn, die in meinem Innern durcheinander schreien.“

„Man darf auch nicht allen Stimmen trauen, man muß fragen und ernstlich lauschen, bis man die rechte hört. Es gibt in der Seele stille Haine, stille Grotten und Tempel — dahin müssen wir gehen — da spricht unser Genius!“

Die Unbekannte sagte dies mit einer freundlichen, lächelnden, eindringlichen Art. Sie schien Genuß an den Bildern zu finden, die sie hervorrief.

Es kam mir vor, als hätte sich bei diesen Worten eine gewisse Kühlung über Flora's leidenschaftliche Seele ergossen. Mit einem Seufzer und mit thränenvollen Augen sagte sie:

„Ach, wer doch an diese stillen Orte fliehen und Ruhe erlangen könnte! Wer doch der Welt und sich selbst entfliehen könnte!“

„Man soll nicht fliehen! Man soll sich blos — sammeln, in der Stille sich sammeln, aber für einen großen Lebenszweck!“

Flora's Gedanke bei Sergel's Kunstwerk schien in ihr zu erwachen, ihr Auge belebte sich.

„Ach!“ seufzte sie, „Ich habe wol zuweilen geahnt und gedacht, aber — es ist zu spät. Die wurzellose Blume kann sich nicht wieder festklammern. Sie muß mit Wind und Welle treiben.“

„Es ist nie zu spät!“ sprach die Unbekannte mit Nachdruck. „Aber es kann oft schwer genug sein. Ach, ich kenne sie wohl, diese Blume ohne Wurzel, diesen Mangel an Grund und Halt, die gewöhnliche Frucht einer falschen Bildung! Kein Weg ist schwerer, als der,

sich aus der Zerstreuung zu sammeln und zu sich selbst zurückzukehren. Aber dieser Weg ist doch vorhanden, und wir können ihn gehen!"

In diesem Augenblick brach ein Sonnenstrahl durch das Fenster und floß mit sanftem Zittern durch die Blumen der Vase auf die Blätter der heiligen Schrift. Der Blick der Unbekannten folgte diesem Lichtstrahl aufwärts und erglänzte von einer großen Freude, während sie in abgebrochnen Sätzen sprach:

„Nein! es ist nie zu spät, die lichten Wege zu gehen, die den Himmel mit der Erde, und die Menschen mit einander in edeln Bestrebungen verbinden! Sie öffnen sich in unsern Tagen reicher als je, nach allen Richtungen — in allen Sphären des Lebens — — und die Augen des Menschen öffnen sich immer mehr, und die Liebe versagt nie ihre leitende Hand. Nur Muth und ein fester Wille! — — Und die scheinbar wurzellose Pflanze wird ihren festen Halt gewinnen und schön erblühen im Licht des Ewigen!"

Flora folgte ihr nicht. Je mehr sich der Geist der Unbekannten zum Licht erhob, desto mehr schien der Flora's zu sinken und in eine dunkle Tiefe zu blicken.

„Und endlich," sprach sie düster, „ist doch Alles Nichtigkeit. Jedes Menschenleben hat seinen Wurm, gegen den keine Macht zu kämpfen vermag. Früher oder später kommt für Jeden die Zeit, da alle Lust vorüber ist, da man den Schmerzen, dem Alter, dem Tod unterliegt. Gibt es eine Kraft, eine Seligkeit, die diesen widerstehen kann?"

„Ja! nehmen Sie darüber die Versicherung einer Sterbenden. Sehen Sie, ich gehe jetzt meiner Verwandlung schnell entgegen, und meine Schmerzen sind groß; gleichwol bin ich so glücklich, daß ich Tag und Nacht lobsingen muß — — — Manchen lieblichen Trank hat mir das Leben gereicht, mancher bittere ist mir zur

Süßigkeit verwandelt worden, aber der beste Wein ist mir doch bis zuletzt aufbewahrt geblieben."

„Die Loose sind den Menschen in dieser Welt verschieden geworfen," sagte Flora nicht ohne Bitterkeit. „Einige scheinen für das Unglück geschaffen zu sein, wogegen Andere, wie Sie, Sonnenschein und Glück von der Wiege bis zum Grabe haben. Und für diese muß es leicht sein, fromm zu sein."

„Sie würden vielleicht anders denken, wenn Sie mich recht kennten," sprach die Unbekannte sanft, „und ein Blick in meine Brust kann Sie über mein stets sonnenbeglänztes ruhiges Leben urtheilen lassen — — gleichwol würden Sie nur ein Bild der Qual erblicken, die kein menschliches Auge gesehen hat und die ich selbst jetzt — beinahe vergessen habe. Die bittern Wogen haben schon längst aufgehört zu schlagen, aber sie haben Spuren zurückgelassen — — —"

Sie öffnete den schwarzseidnen Rock, nahm ein weißes Tuch hinweg und ließ uns — — einen entsetzlichen Anblick sehen! Das blutige Gemälde war bald wieder verhüllt.

„Vergeben Sie mir!" sprach die Unbekannte zu Flora, die mit einem Schrei des Entsetzens ihre Augen bedeckt hatte. „Und nun erschrecken Sie nicht! Ich fühle, daß meine Schmerzen kommen. Ich werde das Klagen nicht ganz unterdrücken können. Aber fürchten Sie nichts; es wird bald vorüber sein."

In diesem Augenblick umklammerte sie krampfhaft eine Papierrolle, ihr ganzer Körper zitterte und Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht, das unter dumpfem Schmerzensruf auf die Brust herabsank. Dies dauerte wol zehn Minuten. Dann schien die Hyäne des Schmerzes die Leidende aus ihren Klauen zu lassen, allein sie war augenscheinlich eine Weile nicht bei vollständiger Besinnung; ihre Seele schien in fernen Regionen umherzuwandern, während ihre Lippen abgebrochene Worte spra-

chen, denen gleich, die Asaria in dem feurigen Ofen sang.

Allmälig verminderte sich der aufgeregte Ausdruck ihres Gesichts. Es war, als ob ein Schlummer darüber ging. Dann schlug die Unbekannte ihre Augen auf, sie waren klar und voll Bewußtsein. Sie nahm einen kleinen Spiegel, der auf dem Tisch lag, und besah sich darin. „Es ist vorbei!“ sagte sie, wie für sich, mit einem dankbaren Blick zum Himmel. Erst jetzt schien sie sich zu erinnern, daß sie nicht allein war.

„Nun ist es vorüber!“ sagte sie, indem sie ihren matten Blick wieder zu mir und Flora wandte. „Vergeben Sie mir! Aber ich weiß schon — daß Sie es thun. Beklagen Sie mich nicht! Ich bin glücklich, unsäglich glücklich!“

Ich stand auf, um unserm Besuch ein Ende zu machen.

„Erlauben Sie mir wiederzukommen!“ bat Flora mit thränenvollen Augen, indem sie Abschied nahm.

„Gern!“ erwiderte die Unbekannte, indem sie einen hinsterbenden, aber freundlichen Blick auf uns richtete und uns liebevoll ihre Hände reichte.

Wir gingen.

„Wer ist sie?“ fragte Flora auf der Treppe.

„Sie will ungekannt sein,“ antwortete ich; und wir schwiegen hierauf beide, bis wir heimkamen.

Als ich zum Mittagsessen hinunterging, hörte ich meine junge Schwester (die von der Revolution des Vormittags nichts wußte) folgendermaßen im Saal regieren:

„Trala, la la! Jakob, setze die Schüssel hierher! Vergiß nicht, gleich nach dem Essen das Brot und die Flasche Wein hier zu dem alten Kutscher zu tragen. Und auf dem Rückweg sollst Du von dem Backwerk mitbringen, das meine Mutter so gern hat, wie Du weißt — — Ulla! denke endlich daran, daß Fräulein Flora’s Kleid heute Abend fertig sein muß. Du mußt außerge-

wöhnlich schnell sein. La, laleli, la la la! Und morgen Abend sollt ihr euch vergnügen! Da sollt ihr eine Oper sehen, den Maitag! Darin könnt ihr euch mit Anstand vergnügen; — — und Jakob soll Ulla's und Karin's Beschützer sein. Tralaleli, laleli, lalalala!"

So ging die harmonische Regierung, die mir wieder eine kleine Probe von Selma's Streben gab, Alles um sich her in dieser Welt glücklich zu machen, eine Weile fort. Doch Streben ist nicht das rechte Wort, wenn Güte ihre Vollendung erreicht, dann wird sie eine innere Harmonie, eine veredelte Natur, deren Bewegungen eben so unwillkürlich und schön sind, wie die der Taglioni in der Sylphide. Sie macht das Schwerste leicht und verleiht jeder Aeußerung des Lebens Anmuth.

Flora war bei Tische gedankenvoll und düster. Nachmittags kam Lennartson und hatte eine lange Unterredung ohne Zeugen mit ihr. Er schien sie eifrig und ernst um Etwas zu bitten. Sie weinte sehr. Endlich hörte ich sie mit Heftigkeit sagen:

„Jetzt nicht, noch nicht, Lennartson! Habe noch eine Zeitlang Geduld mit mir, und ich will Dir Alles sagen; Du sollst dann sehen, daß Du der Einzige in der Welt bist, den ich liebe."

Lennartson stand mit einem Ausdruck heftigen Misvergnügens auf. Er schien ungeduldig und kam in das Zimmer heraus, in welchem Selma und ich saßen. Die Sonne schien durch die Kristalle des Kronleuchters in die Stube, und hundert kleine prismatische Flammen zitterten an den Wänden und auf den Gemälden, welche dieselben bekleiden. Selma äußerte sich über die Schönheit der Farben und über den Eindruck, den ihre Klarheit auf das Gemüth macht.

„Ja," sagte Lennartson laut, indem er seine Augen auf sie richtete, „das Lichte, das Reine ist schön, in der Farbe, wie im menschlichen Herzen. Ich kann nicht begreifen, wie man das Dunkel lieben, wie man darin zu

verweilen wünschen kann! Man muß dann etwas Dunkles zu verbergen haben; und deshalb — mistrauen, das Licht fürchten."

Flora war näher gekommen, aber in der Thür stehen geblieben, gegen deren Gewände sie sich lehnte, indem sie die Hand auf die Brust gedrückt hielt und auf den Sprechenden einen Blick voll bittern Schmerz richtete.

Selma sah es, und Thränen traten in ihre schönen Augen. Lebhaft und beinahe vorwurfsvoll sagte sie zu Lennartson:

„Wolken verbergen uns ja oft die Sonne, und sie bleibt dennoch eben so hell. Wenn wir uns nur über die Wolken erheben könnten, so würden wir es sehen."

Lennartson sah Selma mit einem forschenden Blick an, der allmälig sanft wurde.

„Ja, Sie haben Recht," sprach er dann langsam, „der Fehler kann an Dem liegen, welcher klagt."

Er ging wieder zu Flora, nahm ihre Hand, beugte sich über sie hin und sprach einige Worte, die ich nicht hörte, deren Wirkung ich aber in Flora's dankbarem Blick sah. Kurz darauf verließ uns Lennartson.

Am 2. Februar.

Flora ist ruhiger, Alles im Hause still. Ich fange an zufrieden mit dem polemischen Verhältniß zwischen meiner Stiefmutter und mir zu werden. Aber werden wir je das Ideal eines Kampfes erreichen, wie es die deutschen Professoren Feuerbach und Grolmann der Welt gezeigt haben? Diese beiden ausgezeichneten Männer waren vertraute Freunde und theilten während des ersten Theils ihres Lebens dieselben Gesinnungen. Später trennten sie sich in ihren wissenschaftlichen Ansichten,

ohne jedoch dadurch ihre persönliche Achtung und Freundschaft stören zu lassen. Unaufhörlich widmeten sie einander ihre Werke, durch welche sie unaufhörlich einander zu bekehren suchten. So polemisirten sie in Liebe und mit vortrefflichen Arbeiten bis zum Schluß ihres Lebens. Ueber einen solchen Kampf müssen sich ja die Engel freuen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Ein Tagebuch.

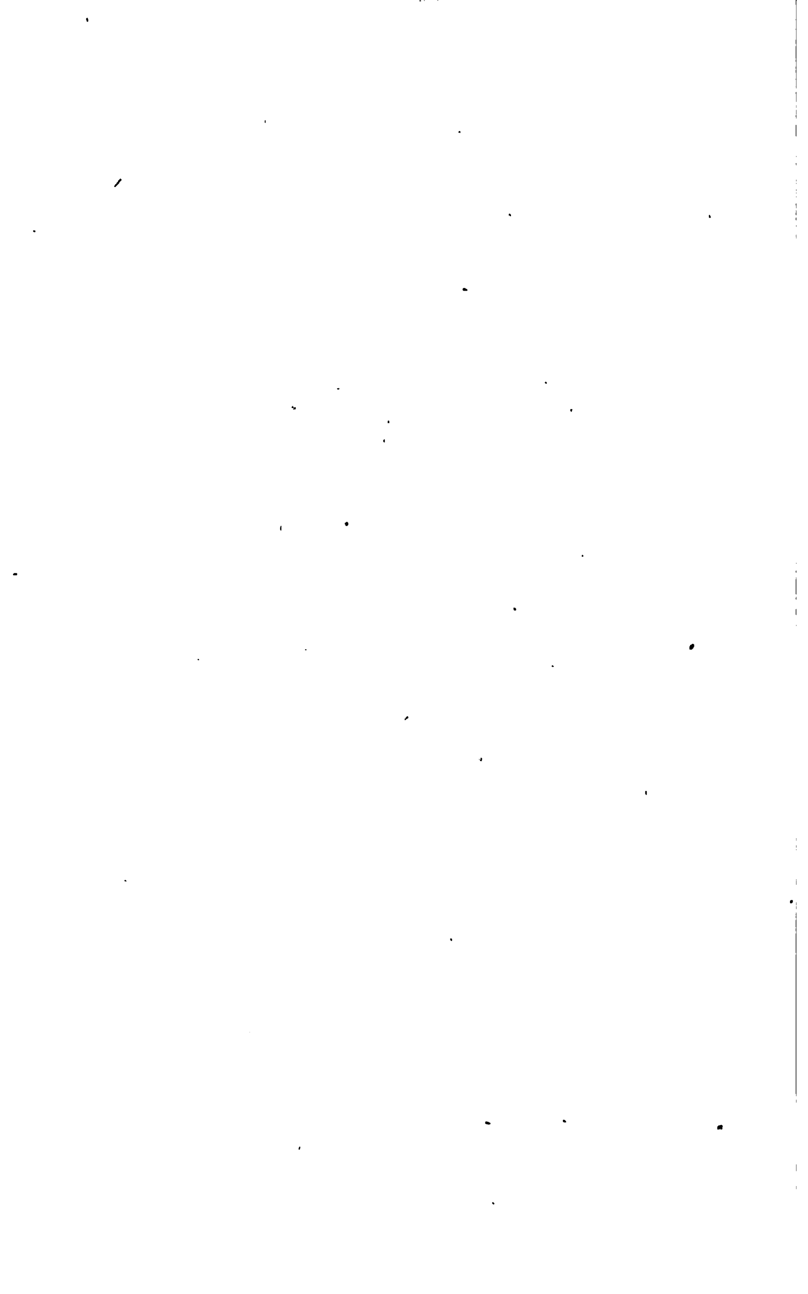
Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.



Am 3. Februar.

Meine Bekanntschaft mit dem Vikinger fängt an etwas stürmisch zu werden. Aber ich tröste mich damit, daß „Windstöße auch zu Gottes Wetter" gehören*) und von seinem Geist beherrscht werden können.

Wir waren gestern zu einem Dejeuner bei dem Hofmarschall. Ohne mir zu schmeicheln und allzusehr eingebildet zu sein, konnte ich wohl die Richtigkeit der diplomatischen Winke meiner Stiefmutter, daß nämlich dieses Frühstück für mich gegeben würde, einsehen. Der Wirth machte mir offenbar „les honneurs" seiner schönen Wohnung, seiner prächtigen Möbeln, seiner Athenienne mit tausenderlei kleinen Kostbarkeiten, seiner zahlreichen, auf Bequemlichkeit und behaglichen Lebensgenuß abzweckenden Einrichtungen; ja, auch seine eigne kostbare Toilette mußte ich sehen. Während ich auf diese Weise mit ihm die Zimmer durchwanderte, suchte ich vergebens ein Gemälde von wirklichem Werth oder einen Gegenstand von höherem Interesse. Ich fand nichts dergleichen, und über die andern Kostbarkeiten konnte ich nicht viel sagen.

Wilhelm Brenner's Blick war oft achtsam auf mich gerichtet, während ich auf diese Weise von der Artigkeit des Wirths in Anspruch genommen wurde. Er dagegen war mit der sehr schönen Frau Z** (derselben, die ich mit ihm auf dem Museum traf), einer reichen Witwe,

*) Geijer.

beschäftigt. — „Z" — sagt eine Vorschrift — „ist ein für die schwedische Sprache überflüssiger Buchstabe"; — und so kam mir auch Frau Z** bei diesem Frühstück vor. Ich hätte aus den zerstreuten Blicken des Wikinger's schließen können, daß er ebenso dachte; aber gleichwol blieb er in ihrer Nähe und begnügte sich damit, mich aus der Entfernung zu beobachten. Dies machte mich ein wenig mislaunig, und auch deshalb ließ ich mich durch die witzigen Einfälle meines artigen Onkels mehr als gewöhnlich unterhalten, sprach selbst manches ergötzliche Wort und trug auch meinen Theil zur Belebung der Gesellschaft bei, weshalb ich viel Beifall erntete, insonderheit von meiner Stiefmutter.

Gegen zwei Uhr trennte man sich und begab sich nach Hause. Da das Wetter schön war, gingen wir zu Fuße. Ich sah Frau Z** am Arme des Wikinger's davon spazieren. Der Hofmarschall begleitete uns, gleich den übrigen Herren.

Kaum waren wir den Schloßberg hinab, als der Wikinger mit vollen Segeln von der Schiffbrücke herkam und sich an uns anschloß. Er war sehr warm und trocknete sich die Stirn. Ich hatte den Hofmarschall an meiner linken Seite, Brenner nahm die rechte Seite ein und hörte zu, wie ich mich über — die Liebe lustig machte.

Aber was er nicht gehört hatte, war die Veranlassung zu meinen satirischen Ausfällen, die in den Seufzern und Klagliedern meines Onkels über seine Liebe und die Flamme seines Herzens — welche mich gewaltig kalt ließen, weil ich ihren Grund und Zweck kannte — lag.

„Ich glaube nicht," sagte ich, „daß man je in der Welt so viel von Liebe gesprochen und so wenig davon gekannt hat, als gegenwärtig. Diejenigen, welche öffentlich so laut von christlicher Liebe sprechen, zerreißen einander auf das Bitterste; und was die Liebe betrifft, welche die Männer den Frauen betheuern, so sind deren Triebfedern von sehr zweifelhaftem Werth. Wie

viele zärtliche Flammen (die mehr Rauch als Flammen sind) entstehen blos dadurch, daß man sich langweilt und sich auf irgend eine Weise zu beleben sucht! Ist dies nicht sogar in dem glühenden Italien der Fall, wie Sie selbst mir erzählt haben? Knüpft man dort nicht „liaisons“ an, blos um sich die Zeit zu vertreiben, und setzt dieselben fort, blos weil man nichts Anderes vornehmen kann? Und so schleppt man sich mit Seufzern und Limonade kläglich durch das Leben. In unserm Norden suchen wir allerdings eine etwas dauerhaftere Nahrung für die Liebe, wir suchen die guten Sachen, welche eine Aussicht auf ein bequemes Leben, auf gute Diners und Soupers u. s. w. öffnen. Aber der Grund ist doch nicht besser und die Liebe ebenso — dürftig.“ —

„Haben Sie denn nie eine wahre Liebe auf Erden gesehen oder getroffen?“ fragte der Vikinger mit einem Ton, der Misvergnügen und gleichsam Mitleid mit mir verrieth.

„Allerdings,“ fuhr ich in derselben Laune fort, „allerdings habe ich Männer wahre Liebe fühlen, ja wirklich deshalb abmagern sehen und, wenn sie an ein hartes Herz geriethen, sie versichern hören, daß ihr Leben von einem Wurm angenagt sei, und daß man bald über ihren Tod weinen werde. Ja, ich glaube auch, daß sie selbst eine Zeitlang daran geglaubt haben; aber gewiß ist, daß ich dieselben Männer ein Jahr oder einige Jahre später mit andern Gegenständen, als die, wegen deren sie sterben wollten, verheirathet, dick und munter gesehen habe. Mit Einem Worte, ich habe genug von der Welt und vom Leben gesehen, um eben so wenig Glauben an die so sehr viel besprochne und in Romanen so sehr gepriesene Liebe zu haben, als ich wünsche, mit derselben irgend Etwas zu thun zu haben. Sie ist nicht einen der Seufzer werth, welche sie kostet.“

„Femme philosophe!“ rief der Hofmarschall. „Sie raisoniren vollkommen „juste“ hinsichtlich dieser Passion.

Ich halte ebensowenig von der Leidenschaft. Achtung, Delikatesse, gegenseitige condescendence begründen ein weit dauernderes Glück, als" — — —

Wir waren eben nahe daran, die Norrbrücke zu betreten. Da fiel es Flora plötzlich ein, daß sie Etwas bei Medberg kaufen müsse; meine Stiefmutter und Flora geriethen auf denselben Gedanken, allein ich, die keine solchen Absichten hegte, sondern nach Hause zu kommen wünschte, erklärte, daß ich meinen Weg allein fortsetzen und die Gesellschaft daheim erwarten wolle. Ernst wies ich das Anerbieten meines Onkels, mich zu begleiten, zurück und setzte, als sich meine Begleitung dem Münzmarkt zuwandte, allein meinen Weg über die Brücke fort.

Aber kaum war ich zwanzig Schritte gegangen, so sah ich den Vikinger an meiner Seite und fand — ich weiß nicht wie — meinen Arm in dem seinigen ruhend. Er segelte mit entsetzlichen Schritten vorwärts, sodaß ich ihm nur mit Mühe folgen konnte. Da, wo sich die Brücke nach rechts erweitert, bog er plötzlich quer vom Wege ab und blieb an der Ecke stehen, an welcher der Strom unten braust und die Pappeln des Stromparterre's zu dem Granitgeländer der Brücke emporstreben. Hier ließ er meinen Arm los, wandte sich mit zornigem Aussehen gegen mich und sprach heftig, aber mit gedämpfter Stimme:

„Sagen Sie mir! Ist Alles, was Sie soeben äußerten, dieser verdammte Gallimathias von Liebe, Ihr völliger Ernst?"

„Mein völliger Ernst!" rief ich.

„Das will ich nicht glauben," fuhr er heftig fort, „oder ich beklage Sie von ganzem Herzen. Gott im Himmel! Wie können Sie das Höchste, das Heiligste im Leben so verkennen, so schmähen? Wenn ich solche Reden höre, muß ich grob werden. Wie kann man so beschränkt, ja, ich muß sagen, so dumm sein und die Dinge in einem so schiefen, so falschen, so grundfalschen

Licht sehen! Ich kann böse werden, wenn ich höre, daß ein Weib, welches zum Lieben und Geliebtwerden geschaffen ist, sich selbst so verkennt, sich durch die kleinen Erbärmlichkeiten des Lebens so irren läßt, daß sie dieselben mit Dem vermischt, für das der Gedanke keinen Begriff, die Zunge kein Wort hat, das aber eben so gewiß auf der Erde wie im Himmel lebt, und das einzige Gefühl ist, in welchem wir das Leben Dessen erfassen können, was allein dem Leben Werth verleiht! Reden von Kenntnissen und von Philosophie, die das Herz, das Leben veredeln sollen! Das ist Alles zusammen Lumperei, sage ich, gegen das Veredelnde einer edeln Liebe!"

„Das ist ja ein ganz besonders gewählter Platz, um ein tête à tête zu haben und eine Predigt über die Liebe zu halten," dachte ich, innerlich lächelnd, indem ich die heftigen Gebehrden des Vikinger's und die Menge der Gehenden und Fahrenden betrachtete, die sich um uns bewegten und die der Vikinger in seinem Zornmuth gar nicht zu bemerken schien. Ein wenig bestürzt über sein Benehmen gegen mich war ich allerdings, aber er gefiel mir dennoch; ich blickte auf die brausenden Wogen unter mir, ich sah den brausenden Geist vor mir an, und ich weiß nicht, welcher frische Wind durch meine Seele wehte. Ich schwieg noch, als Brenner fortfuhr, wie vorher:

„Und diese elende Glasschrankklugheit, die den Menschen aus Furcht für sein Leben sich in einen Käfig verschließen, aus Furcht vor der frischen Luft sich in der Ofenhitze zu Tode schwitzen, aus Furcht vor starken Gefühlen und großen Leidenschaften seine Seele verflachen läßt — sagen Sie mir, wie können Sie dieselbe dulden? Sie ist ja eben so falsch als erbärmlich, sie taugt nichts, behaupte ich!

Und der Vikinger schlug mit der geballten Faust auf die Balustrade, daß sie gezittert haben würde, wenn sie nicht von Stein gewesen wäre.

Da ich noch immer wie Loth's während des Feuerregens zu einer Salzsäule verwandelte Frau dastand, von

einem sonderbaren Gefühl ergriffen, fuhr er immer eifriger fort:

„Sagen Sie mir — ich will wissen, was oder wer es ist, der Ihnen solches Mistrauen gegen das Leben, gegen die Menschen, ja, gegen unsern Herrn selbst eingeflößt hat? Ist es Ihre belobte Philosophie, so werfen Sie dieselbe in den Strom!"

Bei der heftigen Bewegung, welche Brenner bei diesen Worten mit dem Arm machte, stieß er an meinen Ridicül, der auf der Balustrade ruhte; er fiel hinunter in den Strom und wurde von dessen Wogen schnell dem Salzmeer zugeführt.

Bei dieser Katastrophe und bei dem Anblick der Bestürzung des Vikinger's löste sich mit einem Male mein unbeweglicher Zustand und löste sich in ein herzliches Gelächter auf. Als Brenner sich beeilen zu wollen schien, einige Schritte zur Rettung des Ridicüls zu thun, hielt ich ihn jedoch zurück und sprach:

„Kümmern Sie sich nicht um den Ridicül! Es sind nur einige Reinetten, die mit ihm Schiffbruch gelitten haben. Ich frage nicht das Mindeste darnach. Lassen Sie nur Ihren Zorn bis zum Meer mit denselben fahren, denn — in Wahrheit — Sie thun mir Unrecht!"

„Thue ich Ihnen Unrecht? — Nun, so sei Gott dafür gedankt!" rief Brenner mit einem Blick, der mich tief rührte.

Ich fuhr fort:

„Ja, denn ungeachtet Das, was ich soeben gesagt habe und was Sie so erzürnt hat, wirklich mein Ernst ist, so habe ich doch meinen Vorbehalt über diesen Gegenstand. Ich unterscheide zwischen Amor und Eros, aber ich habe mehr von dem Erstern, als von dem Letztern im Leben gesehen, und e r ist es auch, von dem ich eigentlich sprach."

„Aber Sie glauben an den Andern?"

„Das thue ich. Das heißt, ich glaube im Allgemeinen an die Wahrheit und Innigkeit des Gefühls, von dem Sie sprechen, aber in einzelnen Fällen bin ich in Folge gewisser Erfahrungen stets mistrauisch. Inzwischen danke ich Ihnen aufrichtig für den Beweis von Freundschaft, den Sie mir jetzt gegeben haben. Ach, lassen Sie mich über die Liebe denken, wie ich will; an Freundschaft glaube ich, und ich fühle, daß wir Freunde sind!"

Und damit nahm ich seinen Arm und begann unserer Wohnung zuzuschreiten. Der Vikinger erwiderte:

„Liebe, Freundschaft, können beide so getrennt werden? Und wie kann man der einen mistrauen, wenn man an die andere glaubt?"

Auf diese Frage zu antworten beliebte mir nicht und unsere Unterredung wurde jetzt dadurch unterbrochen, daß wir von unserer zurückgelassenen Gesellschaft eingeholt wurden. Man betrachtete uns mit einiger Verwunderung und bemerkte Verschiedenes „über unsern unbegreiflich schnellen Heimweg."

Der Vikinger versetzte:

„Fräulein Sophia verlor ihren Beutel oder Ridicül in den Strom."

Aber auf welche Weise er verloren wurde, sagt er nicht. Man begann über die Mittel zu seiner Wiedererlangung zu rathschlagen und der Vikinger, jetzt bei guter Laune, machte mehrere halsbrechende und ganz unausführbare Vorschläge.

Am 5. Februar.

Aber ein weit schönerer Ridicül, ein Bouquet von Myrthe und Rosen einschließend, ist mir von ihm unter dem Namen des verlornen, der — wie er sagt — in

diesem Zustand aus dem Strome aufgefischt worden ist, zugestellt worden. „Der Wassermann muß in diesen Blumen von seiner Liebe zu Ihnen reden wollen," sagte der Vikinger und erwartete begierig die Antwort, die er erhalten würde.

Ich sagte: „Nur großen Dank!"

„Und wenn er damit nicht zufrieden ist?" fragte Brenner.

„So soll er seine Blumen — zurücknehmen," erwiderte ich halb scherzend, halb ernsthaft.

„Sie müßten sie in den Strom werfen," versetzte der Vikinger ganz ernst." Fürchten Sie dann nicht, zu verwunden und weh zu thun? Sie können hart sein, schonungslos" — —

„Sie vergessen," sagte ich abbrechend, „daß der Wassermann und seine Gefühle Dichtung sind, und ich bin nicht mehr in dem Alter, in welchem man an dergleichen glaubt; noch weniger aber vermag ich einzusehen, warum man einen hübschen Scherz, der an sich selbst recht artig und angenehm ist und für den ich Ihnen recht sehr danke, so tief und ernst nehmen soll.

Der Vikinger schwieg, sah aber unzufrieden aus.

Ich fange an zu fürchten, daß der Mann sehr schlechten Humor hat.

Am 7. Februar.

Und sehr viele Fehler findet er an mir. Heute hat er mir meine Halsstarrigkeit oder mein „Finnenthum" — wie er es nennt — vorgeworfen. Ich sagte ihm, daß gerade dies meine beste Eigenschaft sei, und da er mit dem Kopfe schüttelte, erzählte ich ihm, daß ich aus der Familie Wasastjerna stamme, die der Welt eines der

schönsten Beispiele finnischen Nationalsinnes gegeben hat. Als nämlich die Russen im Jahr 1809 Finnland unterjochten, lebten in der Stadt Wasa zwei Brüder, der eine Lagmann beim dasigen Hofgericht, der andere Kaufmann, die, als die Bewohner der Stadt gezwungen wurden, dem Kaiser von Rußland den Eid der Treue zu schwören, sich dessen allein und beharrlich weigerten.

„Wir haben dem König von Schweden Treue geschworen, und wenn er uns derselben nicht selbst entbindet, können wir keinem andern Regenten Gehorsam schwören," lautete ihre beständige Antwort auf alles freundliche und harte Zureden. Erzürnt über diese Hartnäckigkeit und das Beispiel, welches dieselbe geben konnte, fürchtend, setzten die Russen beide halsstarrige Brüder ins Gefängniß und bedrohten sie mit dem Tode. Ihre Antwort blieb trotz zunehmender Härte und Drohungen immer dieselbe. Endlich verkündigte man ihnen ihr Todesurtheil und daß sie an einem festgesetzten Tage auf den Galgenberg hinausgeführt und dort wie Verbrecher hingerichtet werden würden, wenn sie nicht ihre Hartnäckigkeit aufgeben und den verlangten Eid leisten wollten. Die Brüder waren unerschütterlich. „Lieber," antwortete der Lagmann in Beider Namen, „wollen wir sterben, als meineidig werden!"

Bei dieser Antwort klopfte eine kräftige Hand den Sprecher auf die Schulter. Es war ein Kosak, der Wache bei den Gefangnen hielt und jetzt mit glänzenden Blicken rief: „Dobbra Kamerad!" *)

Aber die russischen Autoritäten sprachen anders und ließen an dem bestimmten Tage die Brüder hinaus auf den Richtplatz führen. Sie waren verurtheilt, gehängt zu werden; aber noch einmal bot man ihnen in der letzten Stunde und zum letzten Mal Gnade an, wenn sie thun wollten, was man von ihnen verlangte.

---

*) Braver Kamerad.

„Nein!“ antworteten sie: „Hängt uns! Hängt uns! Wir sind nicht hierher gekommen, um zu parlamentiren, sondern um gehängt zu werden.“

Diese Standhaftigkeit erweichte die Herzen der Russen. Bewunderung trat an die Stelle der Härte und sie belohnten die Treue und den Muth der Brüder mit Edelmuth. Sie schenkten ihnen nicht nur das Leben, sondern sandten sie auch frei und sicher nach Schweden, zu dem Volk und zu dem König, dem sie treu gewesen waren bis in den Tod. Der König von Schweden verlieh ihnen Adelswappen und Namen, und sie lebten dann allgemein geachtet in der Hauptstadt Schwedens bis ins späte Alter

Diese Erzählung machte Brennern Vergnügen. Mit leuchtendem und nassem Blick versprach er mir nie wieder mein „Finnenthum“ vorzuwerfen.

Den 9. Februar.

„Frappirung“ von Seiten meiner Stiefmutter und von meiner Seite ebenfalls, obgleich nicht auf die Weise, die sich meine Stiefmutter dachte. Denn es war mir nicht eben überraschend, als mich meine Stiefmutter heute Morgen mit geheimnißvoller Miene in ihr Kabinet führte und als „envoyé extraordinaire, ministre plenipotentiaire“ meines Onkels, des Hofmarschalls, auftrat, um über eine Allianz zwischen ihm und mir zu unterhandeln. Aber wahrhaft unerwartet war mir's, daß meine Stiefmutter kein Wort sagte, um mich zur Eingehung dieser Allianz zu überreden. Dagegen äußerte sie mehrere schöne und mir besonders angenehme Sachen über „diesen wichtigen Schritt“ und über das Gefährliche, dabei an- oder abzurathen. Sie wünschte blos mein Glück, ich selbst sollte wählen, was mich zu demselben führen könnte. Auf der einen Seite könnte man gewiß überzeugt sein,

daß ich mit einem Mann, wie der Hofmarschall, und in dem état, in den mich eine Heirath mit ihm bringen mußte, glücklich sein würde; aber auf der andern Seite wäre es auch gewiß, daß ich mich unverheirathet und in meinen gegenwärtigen Lebensverhältnissen ebenfalls sehr wohl befinden würde. Ihr Haus sollte stets das meinige sein, sie würde sich stets zufrieden und glücklich fühlen, mich darin zu sehen u. s. w. Sie hätte sich jetzt der Pflicht unterzogen, nicht für den Hofmarschall zu werben, sondern nur vorher zu hören, ob er sich wol als hoffnungsvoller Freier bei mir melden könnte. Diese Vorsicht von seiner Seite gefiel mir sehr wohl, denn auf diese Weise konnte ich sein Anerbieten ablehnen und der Unannehmlichkeit entgehen, ein Wort zu sagen, das gegen meine Natur ist, das kleine verdrüßliche Wort „Nein."

Indessen er ist freundlich gegen mich gewesen, hat mir Güte und Vertrauen bewiesen — — es thut mir leid, daß ich ihm nicht eine Freude machen kann, ja ihm vielleicht weh thue. Wie arm man doch hier auf Erden ist! Ich fühle mich ganz wehmüthig und ergeben.

Am 10. Februar.

Und du, redlicher Wilhelm Brenner, sollst dieses verweigernde Wort noch weniger von mir hören! Ich verstehe nun deine Absicht wohl; aber du sollst nicht laut äußern, was ich nicht deinem Wunsche gemäß beantworten kann; du sollst deine warme treue Hand nicht ausstrecken, um sie zurückgewiesen zu sehen; dazu schätze ich dich zu hoch, dazu halte ich zu viel von dir. Ich halte viel von Brenner, ja; aber nicht so sehr, als ich meine Unabhängigkeit, meine Seelenruhe, meine Aussichten auf eine friedliche sorgenlose Zukunft liebe.

Ich will seine Freundin werden, aber weiter nichts. Ich fürchte die Ehe, ich fürchte die Drangsale, die dunkeln tiefen Leiden, die so oft aus der Macht eines Menschen über einen andern hervorgehen. Ich habe so viel davon gesehen.

Wohl weiß ich, daß in Folge der weisen Gesetzgebung unserer evangelischen Kirche die Ehe kein unauflösliches Band ist, sondern auf verschiedene Weise getrennt werden kann, daher auch die Polemik, die man von gewissen Seiten her gegen Trauung und Ehe hört, das Unnöthigste und Ungereimteste ist, was ich kenne. Denn welcher reine und denkende Mensch schließt wol diese Verbindung ohne den ernsten Willen, dieselbe so zu betrachten, wie es unser Trauungsact so schön ausdrückt, in diesem Act die öffentliche Erklärung eines Gedankens Gottes erkennend, der deshalb als Gesetz und Regel auf Erden betrachtet werden muß? Wenn Er, der selbst nur ein- oder zweimal zu den Kindern der Erde sprach und ihnen dann überließ, die Bedeutung seiner Worte zu entwickeln, wenn Er auch durch sein Wort die Ansicht von der Heilighaltung der Ehe, die in den ersten Zeiten der Welt in dem reinen Bewußtsein des Menschengeschlechts entstand, nicht bekräftigte, so würde doch schon menschliche Klugheit zur Annahme dieses Gesetzes und zu einer Ordnung für die Ehe leiten, indem sie den Blick auf die Kinder richtet, welche Früchte derselben werden. Die Trauung, welche in den Gatten das Bewußtsein von der Bedeutung und von dem Zweck dieser Verbindung erwecken soll, erhebt sie dadurch auf einen Standpunkt sittlicher Größe, von welchem die zufälligen Erbitterungen, die in der Ehe entstehen, leicht besiegt werden. Und gewiß würde diese Verbindung weit mehr Menschen glücklich machen, wenn sie sich durch die Trauung recht in deren hohen und heiligen Zweck einweihen ließen. Ja, wenn einst die Menschheit so sehr an sittlicher Größe zunimmt, daß die Ehe aller juristischen Fesseln entledigt werden kann, so wird

sie gewiß, gerade dieser Größe halber, — die Trauung beibehalten.

Ich weiß auch, daß sehr oft das Weib die Ursache des Unglücks in der Ehe ist; ich weiß auch, daß manche Frau für ihren Mann der lebendige Schuh ist, der denselben drückt; und zum Schrecken und zur Warnung aller bösen Weiber will ich hier mittheilen, was sich neulich in meiner Nachbarschaft zutrug.

Ein junger, redlicher, fleißiger und durch seinen Fleiß wohlhabender Mann mit einer Frau und drei kleinen Kindern vergiftete sich vor einigen Tagen mit Arsenik. Während der entsetzlichen Wirkungen desselben wollte ihm die Frau in ihrer Angst süße Milch zu trinken geben. Aber er stieß sie von sich und sagte:

„Laß mich in Frieden sterben! Du hast in diesen Jahren an mir genagt, wie der Rost am Eisen; ich kann nicht mehr leben!"

Aber die Frau ließ ihm keine Ruhe in seiner letzten Stunde, sondern überhäufte ihn mit Vorwürfen und fragte: „Siehst Du nicht ein, daß Du eine greuliche Sünde gegen mich und meine armen Kinder begangen hast?"

„Du hast es so gewollt!" erwiderte er hart und starb.

Hört zu, ihr Frauen!

Nichtsdestoweniger, meine Herren, ist es gewiß, daß die Leiden, die ich in der Ehe gesehen habe, vornehmlich von Ihnen herrührten; und deshalb will ich mir auch keinen Herrn nehmen und keine Frau werden.

Und sollte ich wol deshalb weniger zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft leben? Thorheit und Ansicht der Thoren! Freundin, Verwandte, Mitbürgerin — edle Namen und Pflichten! O, wer sie doch recht erfüllen könnte!

Am 11. Februar.

Wieder eine Schlittenpartie in Frage und die Ansteller sind Lennartson und Brenner. Lennartson will Flora fahren und es ahnt mir, daß er ihr mit dieser Partie ein Vergnügen machen und ihr näher zu kommen suchen will. Er gibt augenscheinlich auf ihre Gemüthsstimmung genau Acht, und diese ist seit einigen Tagen im höchsten Grade unruhig.

Der Vikinger hat mir seinen Schlitten angeboten und ich habe ihn angenommen, aber mit der Bedingung, daß seine älteste Tochter Rosine, ein liebes Mädchen, uns begleite. Dazu gab er seine Einwilligung, aber nur nothgedrungen. Ich mag eine so lange Fahrt nicht tête à tête mit dem Vikinger unternehmen, aber ich werde die erste Gelegenheit wohl wahrnehmen, seine Eroberungspläne deutlich zurückzuweisen und ihm meinen Entschluß, unabhängig zu bleiben und die Freundschaft, nicht die Liebe, den Puls im Leben meines Herzens sein zu lassen, mitzutheilen.

Selma hat heiter erklärt, daß Niemand sie fahren soll, daß sie aber selbst mit ihrer Mutter in deren neuem Schlitten und mit den schönen Isabellen fahren will. Und dabei soll es bleiben. Es wird ein Zug von etlichen funfzig Schlitten werden. Selma und Flora freuen sich darauf wie — junge Mädchen. Die Herren rüsten ihre Schlitten mit schönen Thierfellen aus. Wir sprechen seit einer Woche von nichts Anderm. Wenn uns nur das Wetter günstig ist!

Am 15. Februar.

Eine solche Lustfahrt, in reiner Winterluft, unter klarem blauen Himmel, auf schneeweißer Erde, ist doch ein echt nordisches Vergnügen und hat echt nordisches Leben in sich. Sie fliegen so lustig und leicht dahin, die offnen, mit Fellen bekleideten Schlitten, die weißen Netze wehen um die feurigen, mit Rauchfrost bedeckten Pferde; sie fliegen so leicht beim klingenden Spiel der Schellen dahin! Und es ist so unwiderstehlich erheiternd, so über die Erde hinzufahren, in einem Zug von fröhlichen Menschen, an der Seite eines Freundes, der jedes Gefühl, jeden Eindruck theilt!

Dies Alles fühlte ich gestern, und dennoch ist mir heute von unserer Lustpartie nur ein beunruhigender Eindruck zurückgeblieben. So ist es mit den Freuden der Welt!

Aber anfangs war es prächtig. Unsere Fahrt glich einem Triumphzug, während wir durch die Hauptstraßen der Stadt fuhren und von einer Menge Volks außerhalb und innerhalb der Häuser beschaut und bewundert wurden. Und dann, als es außerhalb des Thores ins Land hinaus ging, wie weiß erglänzte da das Schneefeld, wie schön rauschten die Fichten- und Kiefernwälder, wie zauberhaft flogen wir über Land und See, während die felsigen bewaldeten Ufer an uns vorüber sausten. Ich war fröhlich und entzückt, Brenner freute sich über mein Entzücken und das liebe Mädchen zwischen uns erhöhte dasselbe durch ihre kindliche Freude.

Nach einer ziemlich langen Fahrt hielten wir vor einem Wirthshause zu Thiergartenbrunn, wo wir das Mittagessen einnehmen wollten. Es war bereits servirt, als wir ankamen, und der Mittag verging prächtig und heiter, obwol ohne störenden Prunk und Ueberfluß, der überhaupt aus der Gesellschaft denkender Menschen völlig verbannt sein sollte. Unsere Wirthe, Lennartson und

Brenner, waren das Leben und die Freude der Mahlzeit. Auch Lieder wurden gesungen, bei denen die Stimme des Vikinger's großen Effect machte. Wenn unsere Freundschaft weiter vorgeschritten ist, will ich ihm rathen, seine Stimme ein bischen zu dämpfen.

Nach dem Essen bat mich Lennartson eine Neige-Polska *) zu spielen, und diese setzte sogleich die ganze Gesellschaft in muntere Bewegung mit ihren grotesken, aber hübschen Schwenkungen und Aufzügen. Sogar Tante Pendelfelt kam auf die Beine und schwenkte sich mit den Uebrigen herum. Flora und Selma zeichneten sich Beide durch Lebhaftigkeit und Anmuh aus, wiewol auf verschiedene Weise. Endlich mußte man an den Rückweg denken und sich abkühlen, ehe man denselben antrat.

Ein Theil der Gesellschaft war schon im Begriffe abzufahren, als mich Brenner auf zwei Portraits aufmerksam machte, die in dem Zimmer hingen, in welchem wir uns befanden. Das eine stellte die große Königin Elisabeth von England, das andere die edle Fürstin Elisabeth von Thüringen vor.

„Welche von diesen Beiden möchten Sie sein?" fragte mich Brenner.

In scherzhaftem Ton fragte ich zurück: „Haben Sie je gehört, daß Jemand, den man fragte, ob er kalte oder warme Milch haben wolle, die Antwort gab: „„Wenn ich um Biersuppe bitten dürfte."" Ich muß Ihnen jetzt beinahe auf dieselbe Weise antworten, denn ich bin sehr froh, daß ich keine dieser beiden Elisabeths zu sein brauche, und bleibe am liebsten das, was ich bin, obwol nur eine geringe Person.

Brenner lächelte und sagte: „Aber wenn Sie zwischen diesen Beiden wählen müßten — können Sie wol un-

*) Ein in Schweden sehr beliebter Tanz mit gewissen Verbeugungen.

schlüssig sein? Wie schön ist nicht das aufopfernde liebende Weib neben der kalten weltklugen Egoistin!"

„Das gebe ich zu!" antwortete ich. „Aber es kommt stets darauf an, was das Weib liebt und für wen es sich opfert. So zum Beispiel ist es mir stets vorgekommen, als ob die ausschließliche Liebe zu einem einzigen Menschen eine allzu geringe Aufgabe für ein Menschenleben, für den Bürger eines göttlichen Reichs sei. Und ich glaube, daß, wer sich in ein einziges Wesen, in ein einziges Individuum ausschließlich versenkt, das Edelste im Leben verliert."

„O, wie beschränkt und unbegreiflich widerwärtig ist diese Aeußerung!" rief der Vikinger.

„Nicht so beschränkt, wie Sie glauben," sagte ich einigermaßen verletzt, „nach Dem, was ich vom Leben gesehen habe. Ich habe manches junge Mädchen mit reicher Seele, mit offnem Sinn für alles Gute und Schöne im Menschenleben, mit festem Willen dafür zu wirken gesehen; ich habe sie einige Jahre nach ihrer Verheirathung zusammengeschrumpft, in einem beschränkten Kreise von Kümmernissen und Vergnügungen, den Sinn für das Ganze, für das Allgemeine immer mehr verlieren, immer weiter in ihr Privatleben zurückgedrängt gesehen, bis sie ihr größeres Ziel völlig aus dem Gesicht verloren hatte und die Augen kaum noch über die Schwelle ihres Hauses zu erheben vermochte."

„Aber mein bestes gnädiges Fräulein Sophia!" rief der Vikinger, „das ist ja eine ganz misverstandene, eine ganz rasende Wendung, eine ganz verkehrte Richtung! Und warum soll man darüber das Wahre, das Echte übersehen? Wenn ein junges Mädchen sich einer Memme, einem Holzbock oder einem andern Ungethüm hingibt oder einem solchen hingegeben wird, so muß es sich ja waldeinwärts zurückziehen; und dafür kann ich nicht, und noch weniger die Liebe in ihrer wahren Bedeutung. Denn die rechte Liebe ist diejenige, welche,

indem sie zwei Wesen mit einander verbindet, dieselben zugleich inniger mit der Gesellschaft und mit der Menschheit vereint; die rechte Ehe weiht den Menschen in eine höhere und reichere Welt ein; die rechte Heimat ist die, in welcher die Gottesfurcht wie ein unsichtbarer Geist herrscht und alle Mitbürger derselben thätig für die große Weltheimat macht, Jeden nach seiner Kraft und Gabe. Dies ist ja so klar wie die Sonne! Ich kann nicht begreifen, warum man diese Dinge aus einem schiefen Gesichtspunkt betrachten und dann von diesem aus gegen dieselben eifern soll. Das kommt mir wirklich beschränkt und — verzeihen Sie mir, wenn ich sage ein bischen dumm — vor!"

„Ich verzeihe!" antwortete ich lächelnd. „Denn ich fange nun an mich daran zu gewöhnen, daß Sie mich dumm nennen; und Ihre Schilderung von diesem Verhältniß in seiner Schönheit rührt mich. Aber solche Verhältnisse finden sich nur selten auf Erden und ich habe sie auf meinem Weg noch nie gesehen. Im Gegentheil! Ich habe von dem häuslichen Leben, das die Ehe herbeiführt, so viel Bitteres gesehen und gehört, daß ich mich vor demselben fürchte und für meine Person beschlossen habe, mich nicht durch dasselbe binden zu lassen, sondern unabhängig zu leben, überzeugt, daß ich auf diese Weise meinen Beruf als Mensch am besten erfüllen kann."

„Das sollen Sie nicht!" sagte Brenner sehr bestimmt. „Sie miskennen sich selbst. Noch sind Sie jung und voll Leben, noch kommt Ihnen die Welt entgegen, noch sind Sie von Behaglichkeit umgeben; aber es wird eine Zeit kommen, in der die Welt für Sie erstarren wird, in der Sie selbst erstarren, in der Sie aus Mangel an warmen Herzen, an theuern Banden, die Sie ans Erdenleben knüpfen, erfrieren werden."

„Ich hoffe von Gottes Macht, daß ich weder erstarren noch erfrieren werde!" erwiderte ich lächelnd. „Auch das Menschenherz hat seine Sonne, die hoch über allem

Irdischen strahlt; außerdem — warum sollte ich ein warmes Herz vermissen, so lange mein eignes warm ist? Und dies fühlt nicht, als ob es je erkalten sollte, wenn sich auch aller Schnee der Welt darauf häufte!"

Während dieser Unterhaltung waren wir hinaus ins Vorzimmer gekommen, in welchem sich eine Menge Leute einpelzten. Das Licht des Vollmonds beschien die Landschaft, die sich von der Höhe, auf welcher wir standen, in winterlicher Pracht ausbreitete. Aber Alles war erstarrt und mit Schnee bedeckt. Die Bäume erglänzten im kalten Mondschein von Eiskristallen, die Kälte war scharf. Ein unfreiwilliger Schauer durchfuhr mich.

Der Vikinger hatte dem Bedienten meinen Pelzmantel abgenommen und wärmte ihn an seinem Herzen.

„Der Schnee des Lebens!" sprach er leise und innig. „O, wer Sie davor bewahren könnte!"

Er hüllte den Mantel um mich, aber es war nicht dieser, der mich eine sanfte Umarmung fühlen ließ, warm wie ein Sommerwind.

Bald saßen wir wieder in den Schlitten, aber die Gesellschaft hatte sich jetzt getheilt und fuhr in kleinen Partien nach der Stadt zurück. Lennartson und Brenner fuhren zusammen ab, hinter ihnen kam meine Stiefmutter mit Selma und Frau Rittersvärd im Deckschlitten. Wir waren die Letzten von der Gesellschaft, weil die Wirthe für ihre Pflicht hielten, die Abreise ihrer sämmtlichen Gäste abzuwarten.

Da wir darauf aufmerksam gemacht worden waren, daß das Eis nicht allzu stark sei, war man übereingekommen, sich bei der Fahrt über den See zwanzig bis dreißig Schritte weit von einander entfernt zu halten.

Der Mondschein war schön, schön auch die Beleuchtung der weißen Eisfläche und der dunklen Ufer. Weit vor uns im Vordergrunde sahen wir Stockholms Lichter schimmern. Die Fahrt war romantisch, aber diese Wirkung ging für mich verloren. Die kleine Rosina schlief

bald ein, den Kopf an meine Brust gelehnt, und der Wikinger benutzte diese Gelegenheit, das Gespräch auf einen Weg zu bringen, den ich fürchtete und deshalb durch einige kurze und kalte Antworten vermied. Er wurde verdrüßlich und sagte mir bittere Sachen, zu denen ich schwieg. Endlich schwieg auch er. Wir waren Beide verstimmt und mit einem melancholischen Gefühl betrachtete ich die vorübereilenden Ufer, den trüben Himmel und die dunklen Tannenzweige, welche hier und da aus dem Eise hervorragten, die offnen Stellen bezeichnend und in der zunehmenden Dämmerung düstern phantastischen Thier- und Menschengestalten gleichend. Einige Worte von Brenner hatten mein Herz verwundet, der düstere Eindruck dieser Stunde ließ dasselbe tiefer empfinden — ich konnte mich nicht enthalten zu weinen, aber ganz leise. Ich weiß nicht, ob er ahnte, was in mir vorging; aber nach einer Weile sagte er mit weicher Stimme:

„Ich bin jetzt wieder garstig gewesen! Vergeben Sie mir! Seien Sie nicht böse auf mich, liebes, liebes Fräulein Sophia!“

Leise legte er seine Hand auf die meinige. Ich drückte sie, ohne zu antworten, denn ich vermochte in diesem Augenblick nicht zu sprechen. Eine weitere Mittheilung wurde durch dumpfen Hülferuf gehindert, der zu unsern Ohren drang und eine Kinderstimme, welche kläglich jammerte, unterscheiden ließ.

Brenner hielt an.

„Vielleicht Jemand, der in ein Eisloch gefahren ist!“ sagte er. „Ich muß sehen, was es ist! Darf ich Sie und Rosina in den Schlitten Ihrer Stiefmutter bringen? Ich werde so schnell als möglich zurückkommen.“

„Wir wollen das kleine Mädchen hinein geben,“ erwiderte ich; „aber soll ich mich jetzt von Ihnen trennen, da ich Ihnen vielleicht irgend eine Hülfe leisten kann? Nein, ich begleite Sie!“

Der Vikinger antwortete nicht. Wir sahen uns nach dem Schlitten meiner Stiefmutter um und ich fühlte mich von einer ängstlichen, düstern Empfindung ergriffen, als wir denselben nicht zu entdecken vermochten.

In diesem Augenblick kamen zwei zweisitzige Schlitten in schneller Fahrt von der Seite her, auf welcher das Geschrei gehört wurde, über das Eis. In dem ersten saßen schreiend und rufend zwei Herren, deren Stimmen und deren Art und Weise, das Pferd zu regieren, deutlich zu erkennen gaben, daß sie nicht in dem gehörigen Zustande waren. Sie fuhren so heftig gegen unser Pferd, daß wahrscheinlich ein Unglück entstanden sein würde, wenn Brenner nicht hastig das Pferd zurückgerissen hätte. Eine dunkle Wolke verbarg den Mond, und die starke Dämmerung hinderte uns, die Gesichter der schreienden Herren zu unterscheiden, aber an der Sprache glaubte ich die Rutschenfelte zu erkennen. Der andere Schlitten hielt einen Augenblick und eine Stimme, die mir Felix Delphin anzugehören schien, rief:

„Halt an, halt! Ich glaube doch nicht, daß wir den Jungen dort überfahren haben!“

„Ach, Geschwätz!“ erwiderte der Andere, der St. Orme war, wie ich wetten wollte. „Er hat nur einen Puff weggekriegt. Darauf will ich schwören. Laß den verfluchten Jungen heulen, wenn es ihm Spaß macht, wir wollen weiter fahren. Laß also die Zügel schießen. Wir kommen sonst zu spät und die Andern nehmen das Beste von dem Traktament weg! Sieh, jetzt ist er ja still. Laß laufen!“ —

Und der Schlitten sauste an uns vorüber nach der Stadt zu.

(NB. Die Herren, die ich hier zu erkennen glaubte, hatten die Theilnahme an unserer Schlittenpartie unter dem Vorgeben verweigert, daß sie für diesen Tag bereits eingeladen wären.)

Im Begriff, nach der Gegend hin zu fahren, in wel-

cher das Rufen, obwol schwächer, noch immer gehört wurde, sahen wir, daß Lennartson ebenfalls dahin fuhr, und hörten Flora ängstlich ausrufen:

„Gewiß ist das Eis in dieser Gegend gebrochen, und wir werden Alle zusammen untergehen!“

Lennartson übergab die Zügel dem Bedienten, sprang aus dem Schlitten und rief uns zu, anzuhalten und ihn mitzunehmen. Wir hielten, er sprang auf die Schlittenkufen und wir fuhren schnell weiter.

Bald waren wir an der Stelle, an welcher sich noch immer leise Jammertöne vernehmen ließen. Der Mond beschien daselbst eine sonderbare Gruppe. Eine junge Dame im elegantesten Winteranzuge, mit hellrothem Ausputz auf einem weißseidnen Hut, stand über einen schlecht gekleideten Knaben hingebeugt, den ein Bedienter sanft vom Eise aufhob; ein alter hochgewachsener Mann mit einem Stab in der Hand stand daneben und starrte mit lichtleeren Augen zum Himmel empor. Die junge Dame war Selma, die, da sie das Hülfsgeschrei zeitiger als wir hörte und die übrigen Schlitten sämmtlich weiter fahren sah, ihre Mutter vermocht hatte, sogleich nach dieser Richtung zu fahren, um zu sehen, ob sie Hülfe leisten könnten. Meine Stiefmutter hielt mit ihrem Schlitten dicht daneben.

Der alte Mann erzählte, wie zwei Schlitten so schnell gekommen seien, daß er und der Knabe ihnen nicht auszuweichen vermocht habe; der erste habe den Knaben umgerissen und der andere sei über ihn weggefahren und habe ungeachtet ihres Geschreis seinen Weg fortgesetzt. Der Greis selbst schien nicht verletzt zu sein, aber der Knabe war sehr beschädigt, und nachdem wir ihn mit unsern Taschentüchern auf die bestmögliche Weise verbunden hatten, trug ihn Lennartson in den Schlitten meiner Stiefmutter, woselbst er Selma's Pflege übergeben wurde. Ein Bedienter wurde angewiesen, den blinden Mann in seine Wohnung im Thiergarten zu begleiten, allein der Letztere wollte sich nicht gern von seinem Knaben, seit

dem Tode seiner Kinder — der Eltern des Knaben — seinem einzigen Trost und seiner einzigen Stütze, trennen und erhielt deshalb die Erlaubniß, sich neben den Kutscher zu setzen und uns zu begleiten.

Wir wandten nun Alle wieder um, nach der Heimat zu, und begegneten Flora, die uns langsam entgegengefahren kam. Lennartson nahm seinen Platz bei ihr wieder ein, aber ich glaube nicht, daß die Rückreise für Eines von Beiden besonders angenehm war.

Noch an demselben Abend holte Lennartson einen Arzt zu dem Knaben und heute Morgen ist er ins Lazareth gebracht worden. Er ist bedeutend, aber glücklicher Weise nicht gefährlich beschädigt und wird wahrscheinlich in einem Monat vollkommen wieder hergestellt sein. Unterdessen ist er Selma's und mein Pflegesohn. Der Vikinger und Lennartson haben den alten Mann adoptirt, dessen Augenkrankheit von der Art sein soll, daß er operirt werden und sein Gesicht wieder erhalten kann.

Flora verzieht den Mund und sieht scheel auf diese ganze Geschichte und auf das gemeinsame Interesse, welches bei Lennartson und Selma durch deren Schützlinge entstanden ist, während das ungleichartige Benehmen der beiden Mädchen bei dieser Gelegenheit einen starken Eindruck auf Lennartson gemacht zu haben scheint.

Den 17. Februar.

Ich habe Felix über die Eisfahrt und deren Abenteuer auszuforschen gesucht. Er stellte sich in hohem Grade unwissend und verwundert, aber eine Art von peinlicher Verwirrung in seinem Wesen überzeugte mich, daß ich ihm und den Andern nicht unrecht gethan habe. Von Ake Sparrsköld habe ich gehört, daß St. Orme oft

junge Leute zum Trinken und dann zum Spielen verlockt und ihnen auf diese Weise ihr Geld abgewinnt, sowie daß er an dem Tage, an welchem die Schlittenpartie stattfand, Felix und seine Freunde zu einer Orgie der niedrigsten Art eingeladen hatte. Ernst und innig, ja fast schwesterlich, sprach ich nun zu Felix und warnte ihn vor diesem falschen und gefährlichen Freund. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen gegen Selma und an Das, was von demselben abhängt. Er antwortete mir nicht ein Wort, aber er sah sehr unglücklich aus und entfernte sich bei der ersten Gelegenheit. Ich fürchte, ich fürchte, daß es nie gut mit ihm gehen wird! Sein geordneteres Leben einige Zeit nach der Unterredung mit Selma scheint nicht lange angehalten zu haben; und er scheint so schwach zu sein, daß der Rutschenfelter: „Laß Dich nicht bevormunden, Felix! Sei ein Mann!“ — oder ihr Scherz, „daß er bereits unter dem Pantoffel stehe“, hinreichend ist, ihn zu jeder Thorheit zu verlocken. Mir ist eine Eingebung gekommen, mit St. Orme selbst zu reden und den guten Geist in ihm hervorzurufen zu suchen, aber — wenn mir der Böse seine Zähne zeigte! Indessen — ich will diesen Gedanken noch eine Weile kochen lassen. Uebereilte Worte fallen selten auf gutes Land.

Den 20. Februar.

Mit unsern Kindern, dem siebenjährigen und dem sechzigjährigen, sieht es hoffnungsvoll und erfreulich aus. Der Alte ist operirt und die Operation ist trefflich gelungen. Lennartson war heute hier und erzählte uns in seiner lebhaften Weise den Verlauf der Sache. Die Freude des Alten, die Sonne wiederzusehen, sein Kind wiederzusehen, wieder arbeiten und den Bettelstab weg-

legen zu können, rührte uns Alle! Wir beriethen über die Zukunft unserer Kinder und nahmen Lennartson's Plan darüber einhellig an.

Selma hat Flora in diese Angelegenheit zu verwickeln gewußt, sodaß sie nun mit darin ist, wie wir Andern, und sich warm dafür zu interessiren scheint — nämlich in Lennartson's Anwesenheit.

Am 23. Februar.

Der Freiherr hat neue Zeichen der Ehre an Titel und Orden erhalten. Als er heute Abend mit dem letztern geschmückt zu uns kam, zeigte Flora große Freude darüber, während Selma und ich ihn ganz einfach beglückwünschten. Lennartson nahm Flora's übertriebene Freudenbezeigungen kalt auf und war überhaupt nicht bei guter Laune. Meine Stiefmutter bemerkte dies und äußerte scherzend:

„Es sieht aus, als ob Lennartson uneinig mit dem Glück wäre, gerade wenn es ihn am schönsten schmückt!"

„Glück?" sagte Lennartson wehmüthig lächelnd.

„Ja," entgegnete meine Stiefmutter, „wenigstens würden es die meisten Menschen dafür halten!"

„Ach!" versetzte Lennartson, indem er sich mit einer Art sohnlicher Vertraulichkeit neben sie setzte, „das ist's ja eben, was mich verdrüßlich macht, daß man dergleichen so oft für ein Glück hält und Werth darauf legt, ohne darnach zu fragen, ob es ein Zeichen von Verdienst ist, ob es wahre Bedeutung hat; — es ärgert mich, daß es so ist und daß ich kindisch genug bin, von dieser Schwachheit ebenfalls nicht frei zu sein. Das quält mich

ordentlich. Aber die Oberflächlichkeit im Leben ist ansteckend! Und darum sehne ich mich auch, ihr zu entkommen."

„Doch nicht etwa dadurch, daß Sie den Abschied aus dem Dienst nehmen?" fragte erschrocken meine Stiefmutter.

„Nein!" antwortete Lennartson, „dies ist etwas ganz Anderes. Ich will ihr dadurch entkommen, daß ich immer tiefer ins Leben dringe. Ich weiß wohl, wo ich gleichgültig gegen alle blos äußerlichen Flittern und warm und reich durch den Lohn, den kein Menschenauge sieht, durch einen Blick, durch ein stummes Beifallszeichen, werden könnte."

„Und wo ist dieses Dorado?" fragte meine Stiefmutter zärtlich und gleichsam ahnend.

Mit einer Stimme, welche tiefes Gefühl leiser und zugleich voller machte, sprach Lennartson:

„Ich besaß es einst in dem Herzen meiner Mutter, ich könnte es wieder gewinnen in dem Herzen — meiner Gattin! Wenn," fuhr er mit Nachdruck fort, „wenn sie mich versteht, wenn sie Diejenige ist, die meine Seele begehrt, die mein Herz sucht! — Mancher wünscht mir Glück zu meinem Glück und zu dem Weg, den ich im Leben gemacht habe, und ich — glaube, noch nie glücklich gewesen zu sein, noch nie recht gelebt zu haben — seit meiner ersten Jugendzeit!" setzte er wehmüthig hinzu.

Alles dies wurde halblaut zu meiner Stiefmutter gesprochen, die augenscheinlich gerührt war und freundliche Worte über die Zukunft sprach, aber nicht im heitern Ton.

Ich sah die jungen Mädchen an. Flora erröthete tief; und daß Selma erblaßte, konnte ich nur ahnen, denn bei meinem Blick stand sie auf und verließ das Zimmer.

So habe ich denn einen der Fehler Lennartson's, von

denen der Vikinger sprach, kennen gelernt! Aber die Art und Weise, wie er entdeckt wurde, hat ihm nur mehr Interesse in meinen Augen gegeben.

Am 1. März.

Brenner will mich nicht verstehen, meinen Winken nicht gehorchen. Er scheint seinem Herzen freies Spiel lassen zu wollen, einen Angriff auf das meinige zu machen. Wohlan denn! Wenn er nur in dem Kampfe nicht verwundet wird! Ich will nicht mit einem Liebhaber auch zugleich einen Freund verlieren, und zwar einen Freund, der so edel und mir so kostbar ist, wie Wilhelm Brenner. Ich war nie glücklich in der Liebe. Wo ich liebte, wurde ich nicht wieder geliebt, und wo ich geliebt wurde, konnte ich dieses Gefühl nicht erwidern. Aber der Freundschaft, der reinen, innigen Freundschaft, habe ich viele meiner höchsten Freuden auf Erden zu verdanken. Ein zurückgewiesener Liebhaber kann leicht der treueste Freund werden; und daß dies nicht geschieht, ist oft der Fehler des geliebten Weibes. Das soll in diesem Falle nicht mein Fehler sein, insoweit kenne ich mich. Ich weiß nichts Betrübteres, als wenn eine Bekanntschaft, die in Herzlichkeit begonnen hat, sich plötzlich in Bitterkeit auflöst, oder wenn sich warme Gefühle in Kälte verwandeln. Jeder Same von Neigung, den der Allgütige auf Erden aussäet, soll sich zur Pflanze und zur Blüte entwickeln, soll hier auf Seinem Fußschemel emporsprießen, um einst an Seinem Thron noch herrlicher zu blühen. Wenn es anders wird, wenn die Blume in ihrer Knospe stirbt, so ist es der Menschen eigne Schuld und ein sehr trauriger Fall. Ich schreibe dies bei dem Duft des Flieders, den ich von meinem Freund

erhalten habe, und mit einem Herzen, das warm für ihn schlägt. Es ist ruhig und licht in mir.

Du Trösterin in unsers Herzens Streiten,
Verklärerin in unsrer Lebensnacht,
Verehrt schon in der Erde ersten Zeiten,
Und jetzt noch wie der höchste Schatz bewacht,
Du warst, als sich zuerst der Weltraum ballte,
Du warst's, die da den Schöpfer freudig sang*);
Du warst, als einst das Schöpfungswort erschallte
Und hoch und tief dem Nichts das Sein entrang;
O Weisheit, Morgen-, Abendstern des Lebens,
Wenn ich im Dunkel lag, Du suchtest mich;
Nun ist mir wohl, nun ist mein Herz des Strebens,
In Lieb' zu glühen — doch allein für Dich!

Am 2. März.

Die unverbesserlichen, unglückseligen, unglückbringenden, giftigen, vergiftenden Kommerzienräthinnen! Ich wollte, daß sie versteinert hoch oben auf einem verwünschten Berge säßen und nie wieder Fuß oder Zunge rühren könnten! Ich wollte, daß sie schon gestern dort gesessen hätten! Dann hätte ich nicht nöthig gehabt, heute mit der schwersten Bürde, die das Leben hat, dahin zu gehen und ohne Erleichterung zurückzukommen; dann hätte ich nicht nöthig gehabt, jetzt da zu sitzen und in einer Art von Verzweiflung zu schreiben, während die Thränen dichter auf mein Papier fallen, als die Worte, die ich dahin werfe, fast ohne sie zu sehen.

Aber so kamen diese Unglücksvögel gestern Nachmittags und ließen sich bei meiner Stiefmutter nieder. Ich war unten bei ihr und während ich bei meiner Malerei saß, unterhielt

*) Sprüchw. Salomon. 8, 30.

ich mich damit, daß ich auf die Bewegungen Acht gab, die von den drei Frauenzimmern unter unsern nähern und entferntern Bekannten hervorgebracht wurden. Schon hatte man eine lange Liste von „man glaubt, man sagt, man behauptet" durchgegangen, als Frau P** eifrig ausrief: „Nun aber eine Neuigkeit, die sicher und gewiß ist! Unser ehrenwerther Kommandeurkapitain Brenner soll sich in voriger Woche einen Korb von der reichen verwitweten Frau Z** geholt haben! Ich weiß es von deren Schwägerin, die mir die ganze Geschichte erzählt hat. Sie selbst soll dieser Verbindung in Bezug auf seine Persönlichkeit nicht abgeneigt gewesen sein, aber die fünf Stiefkinder sollen sie abgeschreckt haben."

„Ja, der arme Mann!" sagte das Fräulein. „Es wird ihm nicht leicht werden, mit diesen vielen Kindern eine Frau zu kriegen, wenigstens eine Frau mit Geld."

„Braucht denn der Oberst Brenner bei der Wahl einer Gattin so viel Rücksicht auf Geld zu nehmen?" fragte ich, keineswegs in einer beneidenswerthen Gemüthsstimmung.

„Das braucht ein Mann stets, der fünf Kinder zu versorgen und außer seinem Gehalt kein Vermögen hat!" antwortete Frau P**. „Brenner's erste Frau hatte nichts und er selbst soll gerade kein Sparer sein."

„Ist Frau Z** eine gute Frau?" fragte ich wieder, und das Fräulein antwortete:

„Ach, die Frau ist wol gut, glaube ich; zwar ist sie nicht mit allzuviel Kopf und allzuviel Herz beschwert; aber mit einem schönen Teint, einem schönen Wuchs und dem großen Freigut Guldåsa braucht man, um zu entzücken, weder Kopf noch Herz. Ein bischen eitel, ein bischen heirathstoll ist sie wol — — — es ist eine zu unglückliche Passion, sich verheirathen zu wollen. Ich sage mit Madame de Sevigné: „„Lieber möchte ich trinken!""

„Ich auch!" sagte ich. „Aber weiß man denn so

gewiß, daß Oberst Brenner in voriger Woche um Frau Z** gefreit hat?"

„Gewiß weiß man es, meine allertheuerste Freundin! Ihre eigne Schwägerin hat mir's ja gesagt. Uebrigens hat man Dokumente über die Sache, denn sie ist durch Briefe betrieben worden, durch Briefe, die recht rührend gewesen sein sollen, denn Frau Z** hat Tag und Nacht darüber geweint — — — die Taschentücher mußten einzig und allein deshalb gewaschen werden. — Aber sie nahm dennoch ihre Partie und soll sich nun trösten und an einen gewissen Herrn ohne Kinder denken. Und à propos! Man sagt in der Welt, daß auch Oberst Brenner sich trösten und seinen Trost hier im Hause suchen soll; es wird sogar behauptet, daß Fräulein Sophia Adele Etwas mehr von der Sache wissen soll."

Erröthend wie eine Schuldige, aber stolz wie eine Unschuldige, wies ich die Beschuldigung zurück und erklärte mich für völlig unkundig. Und als die Schwestern dennoch fortfuhren, mich necken zu wollen, sagte meine Stiefmutter mit einer angenehmen Würde, die mir unendlich gefiel:

„Wenn der Oberst Brenner vor so kurzer Zeit um Frau Z** gefreit hat, so würde es mit der Achtung, die er gegen Sophie hegt, und mit seinem eignen Charakter wenig übereinstimmen, wenn er sich so hastig um ihre Hand bewerben wollte. Außerdem glaube ich auch, daß diese Partie für Sophie wenig passen würde. So viele Stiefkinder zu haben ist kein Spaß. Wenn meine Sophia heirathen will, so wird es ihr nicht an Gelegenheit fehlen, ihre Wahl auf — hm — hm — hm" — — —

„Ah, verstanden! — Das ist gewiß! — Wenn man so viel Anmuth und Talente und dazu Vermögen besitzt, so fehlt nichts; und man spricht schon von einem gewissen Baron und Hofmarschall und — — darf man schon gratuliren?"

Ich war kaum im Stande, ein verneinendes Zeichen

zu machen, und freute mich, als der Bediente kam und meldete, daß der Wagen vorgefahren sei; da nahmen die Kommerzienräthinnen Abschied und meine Stiefmutter fuhr mit Flora und Selma zu einigen Besuchen aus.

„Laß Niemand herein! Sage, es sei Niemand zu Hause!“ sagte ich dem Philosophen (einem alten treuen Diener des Hauses, dessen Amt es ist, die Tage hindurch halbschlafend im Saale zu wachen).

Ich warf mich in den Lehnstuhl vor dem Pianoforte im Vorzimmer. Ein einsames Licht brannte mit einer langen Schnuppe. Es war dunkel im Zimmer, es war auch dunkel in meiner Seele.

„Es ist also das Vermögen! Es ist also Spekulation!“ dachte ich. Es war mir so schmerzlich zu Muthe, daß ich weinen wollte. Das Bild des Vikingers war in meinem Innern verdunkelt. Ich sah es früher so rein, so edel, so frei von jeder alltäglichen Gewöhnlichkeit; und jetzt! — Aber nein! — Ich wollte mich den Gedanken nicht überlassen, welche die Neuigkeit, die ich soeben hörte, in mir erregt hatte. „Still! Still!“ sagte ich zu diesen Plagegeistern. „Lasset mir meinen Glauben an ihn! Lasset mich meinen Freund behalten! Und warum soll ich denn auch glauben, daß er mich heirathen will? — Er will es nicht; er sucht in mir blos eine Vertraute, eine Freundin, eine Schwester!“

Und nun ließ ich die sämmtlichen fünf kleinen Kinder auftreten, um mir seine Freierei um Frau Z** zu erklären.

„Sonate pathetique“ von Bethoven lag auf dem Notenpult, und ich begann sie zu spielen. Ihr wildes Agitato nahm den Aufruhr in meiner Seele in sich auf und beruhigte ihn, sie richtete sich auf den Fluten der Töne empor und brach mit ihnen durch alle hemmenden Hindernisse hindurch bis zu der ernsten und lieblichen, Alles befreienden und Alles versöhnenden Auflösung, den herrlichen Schlußakkorden. Ich war so sehr in meine

Musik vertieft, daß ich nicht das Mindeste von einem Wortwechsel hörte, der unterdessen im Saale stattfand und sich damit endigte, daß der Philosoph die Thür öffnete und mit einer Stimme, die der des Geistes im Hamlet glich, hereinrief:

„Fräulein! Der Kommandeurkapitain Brenner ist im Saal und will durchaus herein. Soll ich ihn ersuchen, sich wieder zu entfernen?“

„Sagtet Ihr ihm nicht, daß Niemand hereinkommen soll?“ fragte ich.

„Ja, das sagte er!“ fiel eine wohlbekannte Stimme ein, „aber ich sagte ihm: „„Ich bin drin!““

Und mit einem Sprung stand Brenner mit ausgestreckter Hand vor mir, so gutmüthig, so froh, so herzlich, daß ich alle die Eindrücke, mit denen ich soeben gekämpft hatte, fast ganz vergaß und mein Herz sich ihm entgegenbewegen fühlte.

Er überreichte mir einen schönen Blumenstrauß, indem er fortfuhr: „Sagen Sie mir nur nicht, daß ich meines Wegs gehen soll!“

Wehmüthig, aber freundlich erwiderte ich:

„Ach nein, bleiben Sie da. Meine Mutter kommt nun bald wieder heim.“

„Ach, daran ist mir nicht so viel gelegen!“ sprach Brenner. „Ich will erst allein mit Ihnen reden.“

Mein Herz zuckte vor heimlicher Angst zusammen. Er sah mich an, und mein Aussehen mochte wol meine Gemüthsstimmung verrathen, denn er wurde plötzlich unruhig und fragte mich zärtlich und innig, „ob ich mich unwohl befände?“

„Nein! Ich befinde mich wohl.“

„Ob ich verdrüßlich wäre?“

„Ja, ich erfuhr Etwas, was mich beunruhigte.“

„Ob er Theil daran habe? Ob er nicht versuchen dürfe, mich zu trösten?“

Ich schwieg.

„Soll ich ihm Alles sagen?“ dachte ich. „Aber nein! Das wäre ja eine Thorheit. Er würde glauben, daß ich verliebt in ihn sei.“

Er wiederholte seine Frage noch inniger.

„Nein,“ erwiderte ich endlich, „jetzt nicht — vielleicht künftig.“

„Ob ich böse auf ihn sei?“

„Ja, nein — er sollte nicht mehr fragen!“

„Keine Frage mehr!“ rief Brenner. Er schwieg eine Weile und fuhr dann mit leiser, aber erregter Stimme fort: „Und ich komme dennoch jetzt, um Ihnen eine ernste, eine sehr wichtige Frage vorzulegen, eine Frage, die sich oft auf meine Lippen gedrängt hat und die ich nicht mehr zurückhalten kann, eine Frage, von welcher meines Lebens Wohl oder Wehe abhängt — ich komme, um zu fragen: Sophie, wollen Sie, können Sie mich lieben? — Ich habe Sie schon lange unsäglich geliebt! Wollen Sie mich durch das Leben begleiten, in Freud' und Leid?“

Die Stimme, der Ausdruck, sogar der Druck der Hand, welche die meinige faßte — — — o welche Beredtsamkeit des Herzens! Und dies Alles hatte er in voriger Woche der Frau Z** gewidmet! Und Frau Z**, ohne Kopf und Herz, mit „weißem Teint und dem Freigut Guldåsa“, stieg wie ein Gespenst zwischen Brenner und mir empor und ängstigte mich unbeschreiblich. O, wäre er nur noch Der für mich gewesen, der er vor einigen Stunden war, wie offen und wie innig hätte ich zu ihm sprechen können; ich hätte seine Hand ausschlagen können, ohne sein Herz zu verwunden; ich hätte einen Liebhaber entfernen und gleichwol einen Freund behalten, für immer behalten können. Aber in der Dunkelheit, welche jetzt meine Seele erfüllte, kannte ich weder ihn noch mich selbst; die ganze Welt war mir verändert. Eine lähmende Kälte, eine düstere Erstarrung nahm mein ganzes Wesen ein; ich fühlte mich in ein Marmorbild verwandelt, und so ließ ich Brenner reden, ohne ihn zu

verstehen, hörte ihn von seinen Kindern reden, „Kinder, deren Besitz eine Freude und eine Ehre sei“, hörte ihn sagen, wie er und seine Kinder durch Dankbarkeit und Liebe mich glücklich machen wollten, sah ihn das Knie vor mir beugen, mich beschwörend, ihn anzuhören, ihm zu antworten!

Aber ich konnte nicht antworten, nicht Hand oder Zunge bewegen; mein Blick war stumm und starr auf ihn gerichtet; gleichwol war mir's, als ob sich meine Augen allmälig mit Thränen füllten. Da warf er mir scherzend vor, daß ich „ihn so lange auf den Knieen liegen ließe“, und mit einer hastigen Wendung setzte er sich zu meinen Füßen, umfaßte mit Innigkeit meine Kniee und betheuerte, daß er nicht eher aufstehen würde, als bis ich ihm mein Ja gegeben hätte.

Dieses Manöver hätte mich beinahe überwunden. Ich war auf dem Wege, mich zu diesem geliebten Haupt hinabzubeugen und ihm mein ganzes Herz zu öffnen; aber in demselben Augenblick vernahm ich im Saale Geräusch und die Stimmen mehrerer eintretender Personen.

In diesem Augenblick erwachte ich auch zum ganzen Bewußtsein und zur ganzen Bitterkeit meiner Stellung.

„Stehen Sie auf! Um Gottes willen stehen Sie auf!“ sprach ich zu Brenner. „Man kommt!“

„Mag die ganze Welt kommen!“ antwortete er trotzig und liebevoll. „Ich stehe nicht auf ohne eine Antwort von Ihnen!“

Ein Abgrundsgedanke stieg in meiner Seele empor und flüsterte: „Er will dich überraschen, er will dich zwingen, er will hier zu deinen Füßen gesehen werden, um dir's unmöglich zu machen, ihm deine Hand zu verweigern.“

Mit stolzem Verdruß im Blick und in der Stimme sprang ich auf und sprach:

„Oberst Brenner! Ich habe unrecht daran gethan, Sie so lange in Ungewißheit zu lassen. Verzeihen Sie

mir dies und hören Sie nun meine Endantwort. Ich will meine Hand und mein Vermögen unabhängig erhalten. Ich achte keinen Mann hoch genug, um ihm ein Recht einzuräumen, über Beides zu herrschen!"

Brenner war seinerseits nicht säumig gewesen, sich aufzurichten; bei meiner harten Antwort heftete er einen Blick voll unaussprechlichen Erstaunens auf mich. Es war, als ob er mich durchaus nicht begreifen könnte.

Fröhliche Stimmen und die Schritte mehrerer Personen näherten sich vom Saal aus unserer Thür; ich zog mich langsam nach der Thür, welche zu Selma's Zimmer führt. Hier, mit der Hand am Thürschloß, wandte ich mich um und sah Brenner an. Er stand unbeweglich da, die Augen auf mich gerichtet; den Ausdruck derselben kann ich nicht beschreiben, noch weniger konnte ich ihn damals recht begreifen; aber ich las in ihnen ein Lebewohl für immer. Ich floh auf mein Zimmer, während meine Seele von unaussprechlichen und streitenden Gefühlen bestürmt wurde. Was ich in dieser Stunde am schärfsten und am schmerzhaftesten fühlte, war das, daß ich und Brenner nun für immer getrennt waren. Ich vergegenwärtigte mir aufs Neue Frau Z** in ihrer ganzen gefährlichen Gestalt und Brenner's Verhältniß zu ihr, um mein Benehmen zn entschuldigen und zu erklären — aber dann kam die Erinnerung an Brenner's letzten Blick, an diesen sonderbaren Blick, der mir durch Mark und Bein drang — und sein ganzes Verbrechen verschwand, und ich allein war die Verbrecherin, die Strafbare.

In diesem Kampf wurde ich von Selma unterbrochen, die mich bat, in die Gesellschaft hinunterzukommen. Ich gedachte erst mich zu entschuldigen, aber als ich erfuhr, daß Lennartson anwesend war, ging eine Ahnung, ein Gedanke in mir auf und ich folgte Selma.

Ich hatte Fieber vor Gemüthsbewegung. Bald bemerkte ich, daß Lennartson's Blick mit einem forschenden

Ausdruck auf mich gerichtet war; bald saß er auch an meiner Seite in einer „causeuse“ und sprach mit leiser Stimme:

„Als ich heute Abend hierherkam, fand ich Brenner allein im Salon und in einem sonderbaren Zustande. Er konnte und wollte mir keine Erklärung darüber geben. Haben Sie ihn heute Abend gesehen?“

„Ich bitte Sie,“ sagte ich, seine Frage mit einer andern beantwortend, „sagen Sie mir, ob es wahr ist, daß — wie ich kürzlich gehört habe — in diesen Tagen von einer Verbindung zwischen Brenner und Frau Z** die Rede gewesen ist? Sie sind Brenner's Freund und müssen es wissen.“

„Das kann ich nicht läugnen!“ erwiderte der Freiherr lächelnd.

„Es ist also wahr, daß diese Heirath in Frage gewesen ist?“

„Ja, sie ist wirklich in Frage gewesen.“

„So hat er also wirklich um sie angehalten?“

„Hm! Das ist wieder eine andere Frage,“ sprach Lennartson, abermals lächelnd.

„Wie? Sagten Sie mir nicht, daß die Heirath in Frage gewesen sei?“

„Folgt daraus nothwendig, daß er um sie angehalten hat?“

„Nicht? — Ich dachte es. Ich bitte Sie, scherzen Sie nicht in dieser Angelegenheit, sondern sagen Sie mir rein heraus, wie sie zusammenhängt. Sie ist mir unendlich wichtig, wichtiger als ich sagen kann.“

„Nun wohl! Was ich von dieser Sache weiß, ist mit wenigen Worten, daß Frau Z** Wilhelm Brenner zu ihrem Gatten, er aber sie durchaus nicht zu seiner Gattin wünscht. Eine dritte Person hat den Antrag und die Zurückweisung desselben überbracht.“

„Ach Gott! Ist es möglich? — Und — verzeihen

Sie mir — von wem wissen Sie dies? Von Brenner selbst?"

„Nein, gewiß nicht! Aber von der eben erwähnten dritten Person, die aus doppeltem Grunde ihren Abschied als Mittelsperson erhalten sollte. Es freut mich, Fräulein Sophia, Ihnen Aufklärung über eine Angelegenheit geben zu können, hinsichtlich deren Sie so übel unterrichtet sind. Und nun — bestes Fräulein Sophia, erlauben Sie mir als Ihr und Brenner's Freund eine Frage an Sie zu richten! Worin liegt der Grund zu seiner wunderlichen Gemüthsstimmung vom heutigen Abend?"

„In meinem Fehler! In meinem unverzeihlichen Fehler!" — Ich konnte nicht mehr sagen, ich war ganz zerschmettert.

Lennartson schwieg und betrachtete mich mit seinen ernsten klugen Augen. Nach einigem Schweigen sprach er sanft, fast schmeichelnd:

„Ich werde ihn wahrscheinlich noch vor Einbruch der Nacht treffen. Darf ich ihm eine Botschaft, einen Gruß von Ihnen bringen?"

„Ach, wozu nützt dies? — Er kann, er darf mir nicht verzeihen. Wir sind für immer getrennt durch meine Schuld, durch mein unwürdiges Mistrauen. Aber wenn Sie wollen, so theilen Sie ihm unsere gegenwärtige Unterredung mit."

Und damit war unsere Unterredung zu Ende. Aber nun fingen bei mir die Gewissensbisse an.

O, welchen Talisman gibt es wohl gegen das bittere niederschmetternde Gefühl, einem edeln Freund Unrecht gethan, sein Herz grausam verwundet, sein liebstes Gefühl — seinen Glauben an Diejenige, die er liebte — gemordet und sein Glück zerstört zu haben? Und für eine solche Missethat darf es keinen Trost geben! — O Wilhelm Brenner! Nun verstehe ich Deinen Blick, voll von Verdammnng, voll von göttlichen Kummers über mich! Aber wenn Du wüßtest, daß ich heute Nacht mein Kopfkissen mit Thränen ge-

badet habe und dennoch mitten in meinem Schmerz eine stolze Freude über Dich fühlte und Gott dankte, Dein Bild so hell in meiner Brust zu haben, würdest — würdest Du mir nicht verzeihen?

Ohne ein Auge zu schließen, verbrachte ich die Nacht. Mit Ungeduld erwartete ich den Morgen. Ich hoffte, daß mit demselben Lennartson kommen würde. Der Morgen kam, grau und naßkalt; aber kein Lennartson, kein kleiner Sonnenblick in mein nächtliches Gemüth. Stunde nach Stunde verging, die Erwartung wurde mir unerträglich; lesen konnte ich nicht, Musik war mir peinlich und die freundlichste Rede der Menschen vermehrte nur meine Angst.

Da kam mir plötzlich das einfache Sprüchwort in den Sinn: „Was an den Fersen schmerzt, das schmerzt nicht im Gemüth". Und in demselben Augenblicke stand auch „der verwünschte Berg"*) vor meinem innern Sinn, und es kam mir wie eine besondere Erquickung vor, denselben zu ersteigen. Ich fühlte das Bedürfniß, meinen Geist durch die Ermüdung des Körpers zu beruhigen zu suchen; und mit einer Annonce des Tageblatts im Ridikül wanderte ich in Nebel und nasser Kälte südlich den himmelanstrebenden Berg hinauf und die endlose Straße entlang, die sich an demselben hinzieht. Unsere Gemüthsstimmung leiht oft den Gegenständen unserer Umgebung ihre Farbe, aber an diesem Tage hatte meine Stimmung mit den Gegenständen, die mir vorkamen, wirklich tiefe Sympathie. Die Annonce führte mich in eine Wohnung, in welcher Moder und Feuchtigkeit die Wände bedeckte. Kein Wunder also, daß bleiche Wassersucht darin wohnte. Auf der langen, aus elenden Gebäuden bestehenden Straße sah ich eine Menge

---

*) Der verwünschte Berg — Besvärsbacken — ein Berg in der Nähe von Stockholm.

zerlumpter blasser Kinder, alter Frauen und Männer, lebendige Gemälde von Armuth, Krankheit und Alter, und erblickte das Elend in allen Stadien des Menschenlebens, in allen Schattirungen von Grau.

Und unter diesen Schattengestalten war doch wahrscheinlich keine, die mit mir hätte tauschen mögen, wenn sie mir ins Herz hätte sehen können! Ach, die schwerste Gattung des Elends ist nicht die, welche am Tage ihre Lumpen auf der Straße zeigt und sich des Nachts in Baracken verbirgt! Es ist die, welche in großen Gesellschaften lächelt, welche der Welt eine heitere Außenseite zeigt, während der Schmerz am Herzen nagt.

Wäre ich ein wenig heitern Muths gewesen, so hätte ich an die bedeckten Steintöpfe in mancher Hand gedacht, mit Freude an die warme Suppe gedacht, welche die Barmherzigkeit bei nie erlöschendem Feuer kocht und welche jetzt diese Armen rauchend als ihr Mittagsessen heim trugen.

Als ich heim kam, hoffte ich auf ein Wort, auf eine Nachricht; aber nein, nichts! Sind doch einige Stunden vorübergegangen! Vielleicht kommt Lennartson zum Abend.

Abends.

Nein! er ist nicht gekommen. Ich habe mir künstlich Nachricht von Brennern verschafft. Er ist in der letzten Nacht nicht nach Hause gekommen!

Am 3. März.

Wieder eine schlaflose Nacht. Es ist wieder Morgen. Wohin soll ich heute gehen?

„Wenn das Weib nicht mehr ihre eigne Freundin ist, so geht sie zu ihrem Bruder, der noch ihr Freund ist, auf daß dieser sanft zu ihr rede und ihr das Leben wiedergebe“ — —.

Diese Worte Jean Paul's flößten mir das Verlangen ein, zu meiner Selma zu gehen; aber ich schämte mich wegen der Bekenntnisse, die ich zu machen hatte. Da kam sie zu mir, mit den schönen Augen so zärtlich fragend, so bekümmert! Ich mußte sie in mein Herz blicken lassen. Und wie herzlich tröstete sie mich, wie eifrig vertheidigte sie mich gegen meine Selbstanklage, wie klar sah sie die Stunde der Versöhnung voraus! Ach, ich wage nicht darauf zu hoffen! Wüßte ich nur, wie es jetzt mit ihm ist, wie er für mich fühlt.

Am Abend.

Ich weiß es nun. Lennartson kam Nachmittags, aber nicht in heiterer Stimmung.

Und dennoch gut, daß er kam! Es noch eine Nacht auszuhalten, wäre mir schwer gewesen. Auf meinen fragenden Blick sagte er sogleich:

„Ich habe soeben Brenner gesehen. Ich habe ihm unsere Unterredung von vorgestern Abend mitgetheilt.“

„Nun, und er?“ fragte ich, fast athemlos.

„Er sagte, daß er selbst ahne, irgend ein Misverständniß sei die Ursache zu — — zu was, sagte er nicht.“

„Und im Uebrigen — sagte er nichts?“

„Er setzte hinzu: „„Wenn man mir etwas Böses von ihr gesagt hätte, ich hätte es nicht geglaubt."

„Und das war Alles? Sagte er nichts weiter in dieser Angelegenheit?"

„Nein!" versetzte Lennartson, sichtbar gerührt. „Aber es war augenscheinlich, daß er sehr am Gemüth gelitten hat und noch leidet. Welches unglückselige Misverständniß hat Sie so in Disharmonie gebracht, zwei Menschen so von einander getrennt, die, wie ich dachte — — aber Sie sind noch nicht getrennt! Es ist unmöglich! Ich kenne Brenner's Herz. Geben Sie mir ein Wort, ein herzliches Wort für ihn und — lassen Sie mich ihn zu Ihren Füßen führen."

„Unmöglich! Ich bitte Sie, thun Sie nichts mehr in dieser Angelegenheit. Sie würden es selbst nicht wollen, wenn Sie Alles wüßten. Sagen Sie mir nur — glauben Sie, daß Brenner Groll gegen mich hegt?"

„Groll ist ein Gefühl, das in Brenner's Brust keinen Platz hat, am allerwenigsten Groll gegen Sie. Was er über sie äußerte, sprach er mit Ernst und Zärtlichkeit."

„Ich kann also hoffen, daß er mich nicht verabscheut. Das ist schon viel. Ich danke Ihnen innig für Ihre Güte."

„Danken Sie mir dadurch, daß Sie mir einen beruhigenden Gruß an meinen Freund auftragen. Er sah mir aus, als ob er nicht geschlafen hätte und mehrere Nächte nicht schlafen würde."

„Sagen Sie ihm, wenn Sie wollen, daß ich eben so wenig geschlafen hätte, seitdem — — und nun lassen Sie uns nicht weiter von diesem Gegenstand sprechen. Er ist einer von denen, die nun lediglich von der Leitung unsers Herrn abhängen müssen."

Lennartson verbeugte sich mit tiefem Ernst, und als er mich weinen sah, nahm er meine Hand und sprach

sanfte Worte mit der Stimme eines Engels zu mir. O wie gut ist auch er!

Es ist beinahe zwölf Uhr Nachts. Ich bin jetzt ruhiger. Ich habe Gewißheit erhalten. So ist denn diese Freundschaft vorüber, die mir soviel Freude machte, die bis in die Ewigkeit reichen sollte, vorüber durch meine Schuld!

Ich fand im Strom des Lebens eine köstliche Perle und — warf sie unachtsam von mir. Ich verdiente sie nicht!

„Wenn man mir etwas Böses von ihr gesagt hätte, ich hätte es nicht geglaubt." Welcher niederschmetternde Vorwurf für mich liegt in diesen liebevollen Worten!

Aber ich verdiene dies Alles. Und darum will ich es auch ohne Klage tragen. Schlafen kann ich diese Nacht nicht, vielleicht mehrere Nächte nicht. Aber das ist gleich. Wüßte ich nur, daß er schliefe!

Draußen ist es unruhig. Die Wolken rauschen über dem Schlosse hin, vom Nordwind gejagt. Die Laternen auf der Brücke und auf dem Kai flackern, der Wiederschein zittert in dem aufgeregten Wasser, eine nach der andern erlischt im Sturme. Arme, flackernde Lampen, gute Nacht!

Den 7. März.

Brenner ist verreist, in Angelegenheiten der Flotte, nach verschiedenen Seestädten Schwedens. Er bleibt einige Wochen weg. Das ist gut.

Es ist heute kalt, hell und kalt. Der Schnee liegt auf dem Eise in der Ritterbucht, auf den südlichen Bergen weiß und still, still und kalt wie die Gleichgültigkeit.

Ich wollte, er läge so auf meinem Herzen. Aber nein! Ich wollte es nicht. Er leidet noch.

Ich war zu stolz auf meine Philosophie, auf meine Kraft und Klugheit, und bin — dafür bestraft. Deshalb brenne, heiliger Schmerz, du reinigendes Feuer, brenne bis zur Wurzel des selbstischen eiteln Sinnes. Brenne und verbrenne!

Abends

Ich werde dieses Leiden überwinden, das fühle ich, ich werde es überwinden, denn ich habe eine klare innere Offenbarung gehabt, daß er mir verziehen hat, daß er in Barmherzigkeit für mich fühlt und denkt. Und zum ersten Mal fühle ich das Bedürfniß der Barmherzigkeit und des Mitleids eines Mitmenschen. Solche Offenbarungen über die Gemüthsstimmung von Personen, die mir theuer sind, habe ich oft gehabt, im Guten wie im Bösen; und sie haben mich noch nie getäuscht.

Das Gefühl, welches Brenner und mich verbindet, ist wahrlich nicht von gewöhnlicher Art, noch weniger kann es durch die Uebereilung eines Augenblicks vernichtet werden. Es ist tief begründet in der Natur unserer Wesen. Und ich weiß es, Wilhelm Brenner, wir werden uns noch einmal begegnen und in Innigkeit und Harmonie vereint werden, wenn erst diese Scene des Lebens vorüber ist; ich weiß das und habe es nie bestimmter gefühlt, als in dieser Stunde, in der wir scheinbar mehr als je getrennt sind.

Ich habe an Brenner Worte geschrieben, denen gleich, die ich hier gesagt habe. Sie werden ihn treffen, wenn er nach Stockholm zurückkommt.

Heute Abend leuchten die Sterne klar; keine Wolke beschattet sie. Gute Nacht, Wilhelm! Heute Nacht schläfst Du; heute Nacht werde auch ich schlafen; und morgen werde ich wieder vollständig für die Menschen, für die Interessen leben, die mich umgeben. Du hast mir ein Vorbild der Thätigkeit gegeben, dem ich folgen will.

Am 10. März.

Und das Drama, das jetzt in meiner Nähe aufgeführt wird, erfordert wirklich alle Aufmerksamkeit. Noch suche ich vergebens den Faden, der mich aus dem Labyrinth führen und die Gefangenen befreien kann; daß aber St. Orme der Minotaurus ist, das sehe ich deutlich; und es sieht aus, als ob Flora's Weissagung über sich selbst, daß sie seine böse Natur annehmen würde, wirklich in Erfüllung gehen sollte. Aber warum soll Selma ihr Opfer werden? Warum soll die Sylphide ihre Schwingen durch diesen Kampf verlieren? Selma ist seit einiger Zeit eine wahre Märtyrerin für Flora's immer unglücklichere Laune, die eine gewisse Lust darin zu finden scheint, sie durch Launen, Härte und ungereimten Argwohn zu quälen. Selma erträgt dies mit beispielloser Sanftmuth, aber — verstummt ist ihr fröhlicher Gesang, und immer stiller wird ihr leichter schwebender Gang.

Gestern goß ich gegen sie den Kelch meines Zornes über Flora aus.

„Vergib ihr!“ bat Selma mit ihren schönen Augen voll Thränen, „sie ist ja selbst so wenig glücklich!“

Und das ist wahr. Meine Stiefmutter, die Flora's Zustand nicht versteht, aber gern Alles um sich her fröhlich sieht, sucht sie durch allerhand Zerstreuungen und

Vergnügungen zu erheitern; aber diese scheinen jetzt alle Macht über Flora verloren zu haben, während ihr böser Dämon immer tiefer in ihr Leben greift.

Vorgestern Abend, als sich einige Besuche entfernt hatten und wir Frauenzimmer in der Familie mit St. Orme allein waren, stand Flora lange, in Gedanken versunken, vor Beatrice Cenci's Portrait.

„Gedenkst Du dieses Frauenbild zu portraitiren, da Du es so genau betrachtest?" fragte St. Orme in seinem spöttischen unangenehmen Ton.

„Vielleicht!" erwiderte Flora mit einer Stimme, die fast unheimlich klang. Dann fuhr sie in verändertem Ton fort: „Ich versuchte nur mir zu denken, wie ihr zu Muth gewesen ist."

„Vor oder nach dem Vatermord?" fragte St. Orme wie vorher.

„Nachher!" antwortete Flora. „Vorher, das verstehe ich, das weiß ich!"

„Hu, meine süße Flora!" sagte meine Stiefmutter. „Wie kannst Du Dich in so entsetzliche Gedanken denken?"

„Ja, das kann ich," entgegnete Flora. „Sie hatte Alles versucht, Alles, St. Orme, um sich aus ihrem unglücklichen Zustand zu befreien; ihr Peiniger ließ sie nicht los. Sie war zum Aeußersten, zur Verzweiflung gebracht — — kurz, ich begreife ihre That. Aber nach derselben, aber nachher — —!"

„Nun," fiel St. Orme ein, „nachher konnte sie an ihre Vorbereitung zum Tod, an das Schaffot, an den Henker denken."

„Es wird erzählt," fuhr Flora fort, „daß in der Stunde, in der sie zum Tod ging, in der Stunde, in der sie das Schaffot besteigen sollte, ein Strom von freudigen Dankesworten aus ihrem Munde brach, so voll des Höchsten und Schönsten in einer Menschenseele, daß Die verstummten, welche sie trösten sollten, und ihr Mitleid sich in Bewunderung verwandelte. Man sagt, daß ihre

Schönheit nie rührender, ihr Blick nie strahlender war, als in der Stunde, in der sie, eine bereuende aber erlöste Sünderin, dem Tode entgegenging, frei und siegend! Dies wundert mich durchaus nicht. Aber ich möchte wissen, wie das Gefühl ist, ach, ich möchte wissen, wie das Gefühl ist, frei zu sein, frei und glücklich! Ich möchte wissen, wie das Gefühl ist, ich möchte wissen, wie das Gefühl ist, ich möchte wissen, wie —"

Flora rief diese Worte mehrere Male, wie im Irrsinn, und sank dann plötzlich ohnmächtig zu Boden.

Unsere Bestürzung war groß. Flora wurde in Selma's Zimmer getragen, und hier brachte unsere Fürsorge sie bald wieder ins Leben zurück, aber nur um sie in einen hysterischen Zustand fallen zu sehen, aus welchem sie erst nach mehrern Stunden in einen ruhigen Schlaf überging.

Als sie wieder erwachte, war es Nacht. Sie lag still, die Augen auf das Bild der Virginia gerichtet, das am Fuß von Selma's Bett (auf welchem Flora lag) hing, und sagte halblaut wie für sich:

„Auch sie war schön und unglücklich, auch sie starb in der Blüte ihrer Jugend, starb am gebrochnen Herzen. Aber sie starb erdrückt in ihrem stillen Leid, wie manches Weib, starb ohne Glanz, ohne Rache. Beatrice war die Glücklichste von Beiden."

„Das weiß blos der ewige Richter!" sagte ich mit leiser Stimme.

„Ja, was wissen wir?" fuhr Flora fort. „Ich weiß nichts, außer daß ich unglücklicher als diese Beiden bin. Es ist wunderbar, aber seit einiger Zeit hat der Gedanke an eine blutige That, zum Beispiel an einen Mord, etwas Erfrischendes für mich! Es muß eine große Veränderung in der Seele dessen vorgehen, der etwas Entsetzliches thut — Etwas, das keinen Rücktritt mehr zuläßt, keine Ungewißheit, keine Furcht, keine Hoffnung. Dann mag wol der gaukelnde Geist weichen und der Mensch

sich selbst begreifen. Es mag wol ruhig und kühl in dem Herzen werden, wenn die Todesstunde naht und Alles auf Erden vorüber ist; es mögen dann Gefühle aufsteigen — Gefühle der Ergebung, der Zerknirschung, und dann — vielleicht kommt auch ein Engel des Herrn und zündet ein Licht in der dunkeln Seele an, ehe man stirbt! Aber dann wird man sterben! Sterben, in die schwarze Erde gelegt werden, verwesen, Staub werden, von den Menschen mit Füßen getreten werden — — hu! Nein, nein! Ich will nicht sterben. Nein! Warum ist es so dunkel hier? Warum laßt Ihr mich hier wie in einem Grabgewölbe liegen? Schafft mir mehr Licht! Und Selma! Wo ist sie? Sie liebte mich früher. Aber sie hat mich wol verlassen, wie alle Andern!"

„Nimmer, nimmer!" antwortete eine Stimme voll Liebe, und aus der Tiefe des Alkovens, auf der andern Seite von Flora's Kopfkissen, richtete sich Selma's weißgekleidete, schöne Gestalt langsam empor. Sie nahm Flora's Hände zwischen die ihrigen und bat mit Thränen:

„O Flora, Flora, wenn Du mich noch liebst, so höre, was ich von Dir bitte. Du bist Dir mit jedem Tage unähnlicher; es lastet irgend ein schweres Geheimniß auf Deinem Herzen, welches Dich unglücklich macht. O rede, Flora! Sage uns, was es ist; sage uns Alles. Du weißt, wie wir Dich lieben! Wie wäre es möglich, daß wir nicht ein Mittel finden sollten, Dich zu trösten, zu beruhigen! Ach, vertraue Dich uns an! Du wirst Dich frei fühlen, sobald Du Dein Herz öffnest, sobald Du denen klar wirst, die Dich lieben!"

„Klar!" rief Flora. „Und wenn ich dadurch, daß ich mein Herz öffne, nur noch dunkler erschien, als früher? Selma? Wie würdest Du dies tragen?"

„Ach, ich kann Alles tragen, nur Dich nicht so verändert und unglücklich sehen, wie Du bist!"

„Du glaubst es!" sagte Flora, „aber Du täuschest Dich. Du gehörst zu den Guten, zu den Bescheidenen,

die alles Ungewöhnliche, alles Excentrische verabscheuen, weil sie es für böse halten, weil sie es nicht verstehen. Sie können der Wirklichkeit nicht ins Angesicht sehen, ohne zu zittern; sie können nicht lieben ohne Illusionen, sie haben nicht die Kraft zu — — aber vergib mir. Ich will nicht hart sein. Ich bedarf selbst Beistand und Schonung. Helfen kannst Du mir nicht, Selma, kann mir Niemand — aber Du kannst den Kampf lindern. Und nun — willst Du mir Etwas vorlesen, Etwas, das mich beruhigt — was hast Du dort? Ein Psalmbuch! Lies aus diesem, wenn Du willst. Es ist lange her, seit ich in ein solches gesehen habe."

Als ich die beiden jungen Freundinnen verließ, hörte ich Selma mit einer Stimme lesen, der sie vergebens Festigkeit zu geben suchte:

„Nun ruht die ganze Erde."

Tags darauf befand sich Flora besser, aber Selma's Aussehen trug die Spuren eines tief niedergedrückten Gemüths. Ich schlug ihr vor, nach dem Frühstück mit mir aufs Museum zu gehen, um einige neu angekommene Bildsäulen zu besehen. Sie willigte gern ein; und daß Flora den Vorschlag, uns zu begleiten, ablehnte, war mir nicht unlieb.

Wir waren nicht lange unter diesen edeln Kunstwerken gewesen, als ich Ehrensvärd's junge Schülerin heiter und beim Betrachten des Schönen und Erhabenen ihren Geist von der Bürde, die ihn drückte, frei werden sah. Und ich erkannte mit Freude, wie ein für die Kunst oder für die Natur empfängliches Gemüth den Menschen von den Qualen befreien kann, die durch die Schwere der Umstände und durch die Empfindsamkeit des Herzens entstehen. Doch kann dadurch nicht stets geholfen werden, und darf es noch weniger. Es gibt Leiden, die höher sind, als alle Genüsse; ich meine, edler. Diese dürfen nicht ausgetilgt werden. Aber sie können gelöst, beschwingt

werden. Auch die Larve des Leidens kann Schwingen empfangen, kann in die Nacht hinaus fliegen und sich von deren Sternen leuchten und von deren Thau baden lassen.

Eine seelenvolle verklärte Wehmuth trat an die Stelle des leidenden gedrückten Ausdrucks in Selma's Gesicht, je mehr meine Bemerkungen sie lockten, zu denken und sich auszusprechen.

Bei Niobe's Bildsäule äußerte ich, daß mir Niobe zu gefühllos vorkäme; ich wünschte in ihrem Gesicht mehr Verzweiflung, mehr Zorn zu sehen.

„Sie kämpft mit höhern Mächten," antwortete Selma. „Weder Rache noch Hoffnung ist für sie möglich. Außerdem, es ist das erste Mal, daß sie das Unglück kennen lernt; und es kommt so plötzlich, so groß, es überwältigt sie; sie gelangt nicht sehr zum Leiden, sie erstarrt. Sieh! Betrachte sie von dieser Seite, sieh diesen Zug voll zitternden Schmerz um den Mund! Man sieht, daß es nur noch eines Augenblicks, nur noch eines Pfeils bedarf, und sie leidet nicht mehr, sie ist in Stein verwandelt."

Ich sah Selma an. Es fand in diesem Augenblick eine wunderbare Aehnlichkeit zwischen dem Ausdruck Niobe's und dem ihrigen statt. Es kam mir vor, als ob auch sie so leiden, so erstarren würde. Aber Gott bewahre meine junge Schwester!

Bei einem antiken Kopf des Zeno bemerkte ich: „Siehst Du nicht in diesem Gesicht gewissermaßen eine Vorarbeit zum Christenthum?"

„Ja," erwiderte sie, „es ist die Entsagung, aber ohne Erhebung."

„Sie wird nicht erstarren!" dachte ich wieder, mit einem Blick auf ihr seelenvolles Gesicht. „Sie wird sich befreien, sie wird siegen. Die Sylphide wird ihre Flügel nicht auf lange Zeit verlieren."

Jetzt hörten wir ganz nahe bei uns flüstern:

„Lieutenant Thure kommt heute Abend nicht auf den Ball. Es ist zu verdrüßlich!“

„Und der königliche Secretair von Bure ebensowenig! Er sagte mir doch, daß er meinetwegen kommen würde. Aber auf die Herren kann man sich nie verlassen. Er hat mich so gut als gewiß zu dem ersten Walzer engagirt. Das nächste Mal, wenn er kommt und sich artig machen will, werde ich recht ungnädig gegen ihn sein.“

„Ja, es scheint wol, als ob Du eine Eroberung gemacht hättest. — — Scheint Dir nicht auch der Marmorkopf dort dem von Bure ähnlich zu sein? Weißt Du, welche Artigkeit er mir gestern Abend sagte?“

Die Artigkeit wurde so leise gesprochen, daß ich sie nicht hörte. Wir hatten bereits Hilda und Thilda Engel erkannt, die vor der Büste des Septimius Severus über ihre Courtiseurs klagten. Sie wurden uns jetzt gewahr und wir begrüßten uns wechselseitig. Da es in der Steingalerie kalt zu werden anfing, schlug ich einen Spaziergang nach dem Thiergarten über den Schiffsholm vor und fragte die Engel, ob sie uns begleiten wollten. Sie „wollten gewiß sehr gern — aber — vier Damen ohne einen Herrn — wie sollte das angehen?“

Selma und ich versicherten lachend, daß es vortrefflich gehen würde, besonders wenn wir zwei und zwei gingen, und wir wanderten Jede mit ihrem Engel an der Seite davon, hatten aber bedeutende Langeweile.

Draußen im Thiergarten begegneten wir Frau Rittersvärd und ihrer Tochter. Sie waren vom Herzen freundlich und so heiter, daß es ansteckte. Frau Rittersvärd befand sich hinsichtlich ihrer Gesundheit weit besser, und Hellfrid fühlte sich ganz glücklich, nach so langer Zeit wieder einmal draußen im frischen Wald zu sein. Darin war es aber auch herrlich. Der Schnee schmolz vor der

Mittagssonne, die jungen Tannenzapfen dufteten, Moose und Farrenkräuter lebten und grünten frisch auf der Erde und an den Stämmen der Bäume. Hellfrid war mit den letztern allen schon längst bekannt, theilte auf meine und Selma's Fragen uns Mehreres über das Leben und die Eigenschaften derselben mit und erregte in uns große Lust, uns mit diesen Kindern der Natur ebenfalls bekannter zu machen. Indessen wünschten wir Hellfrid Glück zu ihren Kenntnissen und zu dieser frischen Quelle des Genusses.

Aber die Engel wurden immer verdrüßlicher und ich gewahrte bei ihnen jene beklagenswerthe Armuth des Geistes, welche oft genug die Folge unserer Erziehung ist und dann bewirkt, daß man mitten unter den Schätzen der Kunst und Natur nur Sinn und Gedanken für — die Ballcourtiseurs hat. Obendrein waren wir jetzt sechs Frauenzimmer und kein Herr! Das Schicksal war grausam gegen die armen Kinder. Ihre Blicke belebten sich jedoch, als sich zwei junge Herren Arm in Arm näherten, und ich hörte sie die Namen „Thure und Bure" flüstern! Aber Thure und Bure grüßten und — gingen vorüber. Die Engel sahen verzweifelt aus.

Abermals nahte uns ein Herr, und dieser ging nicht vorüber; aber nach einem Ausruf freudiger Ueberraschung und nach freundlicher Begrüßung begleitete er uns nach der Stadt zurück. Es war der Lieutenant Sparrsköld. Aber er ging neben Hellfrid Rittersvärd. Hilda und Thilda gingen nebeneinander.

Auf einen Wink ihrer Mutter lud Hellfrid Beide nebst der übrigen Gesellschaft ein, sie nach Hause zu begleiten und im Schatten ihrer Hyacinthen eine Tasse Chocolade zu trinken. Die Engel schlugen die freundliche Einladung mit Gesichtern voll übler Laune aus, aber Selma, der junge Sparrsköld und ich nahmen sie mit Vergnügen an.

Im Schatten von Hellfrid's duftenden Hyacinthen tranken wir bald eine vortreffliche Chocolade und führten eine lebhafte und interessante Unterhaltung über die Weise, Leben und Zeit recht zu benutzen, recht zu brauchen.

Niemand war dabei ergötzlicher anzuhören, als die gute Alte, die noch gegenwärtig das Leben so reich und voll Interesse findet, daß sie sich jeden Morgen um sechs Uhr wecken läßt, aus Besorgniß, diese für sie immer schneller entfliehenden Stunden zu versäumen.

Der junge Sparrsköld behauptete scherzend, daß man viel besser thäte, zu schlafen, und küßte dabei ihre Hände mit sohnlicher, ja fast kindlicher Zärtlichkeit

Hellfrid blickte Beide mit thränenvollen Augen an.

Eine entsetzliche Katastrophe verwandelte diesen Auftritt voller Liebe und Behagen in einen des Entsetzens. Ein dumpfer Pistolenschuß ließ sich plötzlich vernehmen und schien in dem Zimmer, das sich unter dem unsrigen befand, abgeschossen zu sein. Sparrsköld sprang auf.

„Das war in Capitain Rumler's Zimmer!" rief er und stürzte aus der Stube, wie von einer finstern Ahnung ergriffen. Eine Viertelstunde darauf kam er wieder, sehr bleich. Capitain Rumler hatte sich erschossen. Alles war bereits vorüber mit ihm. Man hatte schon seit einiger Zeit von der Zerrüttung seiner Verhältnisse und von seiner Neigung für starke Getränke gesprochen; er schien schon lange an seinem Untergang gearbeitet zu haben. Dieser war nun erfolgt.

Erregt und verdüstert trennten wir uns.

„Er war einer von Felix' nähern Bekannten," sagte Selma auf unserm Rückweg. „Wenn nur nicht" — Sie vollendete nicht.

Es war eine unangenehme Neuigkeit, mit der wir nun meine Stiefmutter überraschten.

Am 13. März.

Die Nachricht von Capitain Rumler's unglücklichem Ende hat sich schnell in der Stadt verbreitet. Die Commerzienräthinnen gaben uns heute den Beweis davon. „Man sagt, daß er die Regimentskasse angegriffen, daß er dies nicht länger verbergen können und seine Schande nicht habe überleben wollen. Ein anderer junger Herr, der Sohn reicher Eltern und in die Rumler'sche Angelegenheit verwickelt, sei entflohen."

„Man behauptet", daß noch mehrere ähnliche Vorfälle nachfolgen würden.

Aus dem Unglück ist doch diesmal ein Glück hervorgegangen. Ake Sparrsköld ist Rumler's nächster Nachmann und erhält dessen Compagnie. Nichts hindert nun weiter seine und Hellfrid's Verbindung, das Glück dieser ganzen Familie.

Am 14. März.

„Nun sind auch die Rutschenfelte fortgerutscht! Gott bewahre Felix!"

Mit diesen Worten trat meine Stiefmutter heute Mittag bei uns ein und war so niedergeschlagen von dieser Neuigkeit, so unruhig über deren Folgen, daß sie alle Gedanken, mich zu überraschen und alle Metternich'schen Mienen vergaß.

Unter den Ausreißern Schulden halber nennt man auch die Herren Bravander, dieselben, die am Neujahrstage so fleißig vom „Teufelholen" sprachen.

Am 15. März.

„Ist Felix hier gewesen? Wissen Sie Etwas von ihm?" fragte Lennartson heute, fast in demselben Augenblick, in welchem er das Zimmer betrat; und als wir verneinten, schien ihm dies unangenehm zu sein, obgleich er es zu verbergen suchte. St. Orme, der Hofmarschall, einige andere Herren und der Freiherr waren Mittags hier. Bald kam die Rede auf die Rutschenfelt'sche Legion, die theils die Flucht schon ergriffen hatte, theils zur Flucht bereit sein sollte. Man nannte eine Menge Leute, welche sie betrogen, welche sie ihres kleinen Vermögens beraubt, Familien, welche sie in den tiefsten Kummer versenkt hatten, Mütter, Bräute, deren Hoffnung gebrochen, deren Zukunft für immer verdüstert war. Der alte ehrwürdige Vater von einem der Geflüchteten war vor Schreck vom Schlag getroffen worden — aber es wäre zu weitläuftig, die Liste der Unglücksfälle niederzuschreiben, die jetzt flüchtig besprochen wurden.

Lennartson schwieg dazu, aber ich machte meinem Herzen durch einige starke Worte Luft. St. Orme, der sich stets in Opposition gegen mich setzt, zuckte die Achseln über „die tragische Weise", mit der man solche gewöhnliche Dinge aufnähme, über das Wesen, das man von den Jugendverirrungen einiger raschen Jünglinge mache. Er für seine Person beklage sie aufrichtig, allein er verdamme Keinen. Man dürfe nicht allzu streng gegen die Jugend sein. Sie müsse Zeit haben, um auszurasen. Dann kehre sie schon zur Besinnung und zur Klugheit zurück.

„Das ist sehr gut gesagt," bemerkte der Hofmarschall mit feiner Stimme und feiner Satire, „und ich für meine Person gedenke stets „der selige Rumler" zu sagen, obgleich ich nicht gerade einen Eid darauf ablegen will, daß

der selige Rumler wirklich selig ist. Ich glaube jedoch, daß man seine Schulden bezahlen und ein rangirter Mann in dieser Welt sein muß, und ich glaube auch, daß es einigermaßen kitzlich ist, in die andere Welt zu gehen, wie Rum — wie der selige Rumler.“

Lennartson nahm nun die Sache auf und rügte mit großem Ernst, den stillen festen Blick auf St. Orme gerichtet, das Benehmen, das man soeben geschildert hatte, und die Gesinnung, die man so unschuldig finden wollte. Er beschrieb den Einfluß derselben auf die Gesellschaft im Großen, er schilderte ein Volk in seinem Verfall — die Lockerheit der Grundsätze, dessen giftige Wurzel — Genußsucht, überhandnehmenden Leichtsinn — Heiligkeit des Wortes, von Niemand geachtet — Ordnung und Redlichkeit entweichend — mit ihnen Vertrauen, Zuverlässigkeit, Dienstfertigkeit und alle reinen, alle schönen Gefühle — alle Verhältnisse vergiftet — die Gesundheit und die frische Freude des Lebens für immer entflohen. So war es bei den alten Völkern, wenn sie ihrer Auflösung, einem schimpflichen langsamen Tod, entgegengingen, ein Schauspiel für Mitleid und Verachtung; so würde es auch mit uns werden, wenn wir nicht uns selbst und das Leben mit Ernst erfassen.

„Ich wünschte,“ fuhr Lennartson fort, indem seine Augen blitzten und seine Worte wie Wetterleuchten über seine Lippen gingen, „ich wünschte, daß alle redlichen Menschen mit Abscheu, daß der bessere Theil der Gesellschaft mit Verachtung diese Leichtsinnigen brandmarke, diese jungen Betrüger, die der Befriedigung ihrer elenden Lüste Alles opfern. Ich kenne blos Einen, der noch strafwürdiger, noch verächtlicher ist, als sie; und das ist Derjenige, der unter dem Schein der Klugheit ihre Grundsätze vergiftet und unter dem Schein der Freundschaft sie ins Elend lockt, indem er sie zum Werkzeug, zum Opfer seines Eigennutzes, seiner niedrigen Pläne

macht, mit Einem Wort — die Schlange*) in der Gesellschaft, der berechnende Verführer!"

War es Lennartson's Absicht, mit diesen Worten einen Blitzstrahl gegen St. Orme zu schleudern, oder war es das böse Gewissen des Letztern, das ihn sich getroffen fühlen ließ — aber gewiß ist es, daß ich ihn zum ersten Mal seine spöttische Sicherheit verlieren, zum ersten Mal verwirrt und geschlagen sah. Das Blut wich aus seinen Wangen; er versuchte Etwas zu sagen, aber die Stimme versagte ihm; er versuchte zu lächeln, aber seine dünnen Lippen zitterten convulsivisch.

Flora betrachtete ihn mit Erstaunen und mit einer Art von Genuß! Sie schien sich an seiner Bändigung, an seinen Qualen zu weiden. Sie lächelte — unheimlich. Es war todtenstill am Tische geworden, und als meine Stiefmutter plötzlich das Zeichen zum Aufstehen gab, obgleich man das Dessert nicht berührt hatte, folgten Alle ihrem Beispiel bereitwillig.

St. Orme erholte sich bald. Man hörte ihn gleich darauf mit dem Hofmarschall scherzen und lachen, aber sein Lachen war nicht natürlich. Bald darauf verließ er die Gesellschaft, nachdem er einen heimtückischen giftigen Blick auf Lennartson geworfen hatte.

Als unsere Gäste sich entfernt hatten, waren wir Alle höchst verstimmt. Ich suchte die Aufmerksamkeit meiner Stiefmutter durch eine „Frage des Tags" zu fesseln, allein es gelang mir nicht.

Besser gelang es den Commerzienräthinnen, die mit Neuigkeiten beladen kamen, ebenso begierig, dieselben mitzutheilen, als wir, sie zu empfangen. Sie betrafen meist die Rutschenfelt'sche Gesellschaft und die Unordnun-

---

*) Hier ist im Original ein Wortspiel mit dem Namen St. Orme's, indem die Schlange im Schwedischen „ormen" heißt.

gen und das Elend, welches die Flüchtlinge hinter sich zurückgelassen hatten. Es wurde auch von den Ursachen zur Zerrüttung dieser jungen Männer gesprochen, und unter diesen kamen oft unvernünftige Eltern, böse Beispiele, versäumte Aufsicht in der Jugend vor. Mit allen diesen traurigen Erzählungen half uns jedoch Frau P** und Fräulein P** den langen Abend überwinden. Zwei Boten waren im Laufe desselben abgegangen, um sich nach Felix zu erkundigen, hatten ihn aber nicht anwesend getroffen.

Als wir uns für die Nacht trennten, blieben Selma und ich, wie wir oft zu thun pflegten, noch eine Weile vor den Gemälden im innern Zimmer und betrachteten dieselben bei dem milden Schimmer der Lampe. Selma stand lange vor einem Gemälde nach Guido Reni, den St. Michael vorstellend, der mit den Flammen des Zorns auf seinem herrlichschönen Gesicht seinen Fuß auf die Brust des Satan setzt und diese mit seiner Lanze durchbohrt.

„Warum sieht meine Selma dieses Bild so lange an?“ fragte ich, indem ich mich ihr anschloß. „Es hat etwas recht Unheimliches.“

„Aber auch etwas recht Schönes,“ erwiderte sie. „Es ist leicht zu verstehen, was ein heiliger Zorn ist. Sieh St. Michael's Gesicht an! Sage mir, erinnert es nicht an — gleicht es nicht — —“

Selma stockte und erröthete verwirrt.

„Lennartson, sowie wir ihn heute Abend sahen,“ vollendete ich, und Selma's Blick sagte mir, daß ich ihren Gedanken ausgesprochen hatte.

Wir wurden hier durch Jemand gestört, der die Thür vom Saal herein öffnete. Es war eine männliche Person, in einen weiten Mantel gehüllt. Der Mantel fiel herab und wir erkannten Felix Delphin. Aber wie verändert war er! Das blasse entstellte Gesicht trug kaum noch eine Spur von seiner frühern Schönheit.

„Selma!“ sprach er mit heiserer, bewegter Stimme, ‚fürchte Dich nicht vor mir. Ich will Dir nur Lebewohl sagen, bevor ich“ —

„Bevor was, Felix?“

„Bevor ich Dich und Schweden für immer verlasse. O Selma! ich wollte Dich noch einmal sehen, um Dich zu bitten, an mich zu denken, für mich zu beten, wenn ich weit entfernt von Dir bin!“

„Felix! warum willst Du fort?“

„Deshalb, weil ich — ruinirt bin, ruinirt durch meine Schwäche, meinen Leichtsinn! Vermögen, Gesundheit, Ehre, Alles ist fort. Ich kann, ich will meine Schande nicht hier erleben!“

„Aber gibt es keine Hülfe? Kann nicht Lennarson —“

„Nein! er hat mich schon früher einmal aus den Händen der Wucherer gerissen. Da gab ich mein Ehrenwort, nie wieder in dieselben zu gerathen. Dies habe ich gebrochen. Lieber sterben, als seinem Blick entgegentreten!“

„Aber ich, aber Flora! Wir sind Deine nächsten Verwandten, wir besitzen einige Kostbarkeiten —“

„Still, guter Engel! Ich bin noch nicht tief genug gesunken, um Gefälligkeiten von — — Uebrigens was würde es verschlagen? O Selma! Alles muß nun zwischen uns ein Ende nehmen. Hier hast Du Deinen Ring zurück. Ich bin Deiner nicht würdig. Bitte Lennartson, daß er mir verzeiht! Grüße Flora! Möge sie seiner würdig sein! Und Du guter Engel — der Himmel segne Dich! Leb wohl!“

Er küßte den Saum ihres Kleides und wollte hinausstürzen, aber er wurde durch einen Mann gehindert, der zwischen ihn und die Thür trat und seinen Arm ergriff, indem er streng rief:

„Wohin, Felix?“

Es war Lennartson. Felix versuchte Athem zu schöpfen, aber im nächsten Augenblick machte er einen gewaltsamen

Versuch, sich loszureißen und zu entfliehen. Allein der Freiherr hielt ihn mit starker Hand fest und sprach ernst:

„Sei still, junger Mensch! Keine Albernheiten! Willst Du den Leuten draußen ein Schauspiel geben? — Uebrigens hilft Dir dies nichts. Du mußt mir jetzt folgen!" —

„Sie wollen mich entehren!" stammelte Felix, bleich vor ohnmächtiger Raserei.

„Du willst Dich entehren, aber ich will Dich retten, wenn auch gegen Deinen Willen!" sprach Lennartson.

„Es ist zu spät!" rief Felix.

„Es ist nicht zu spät!" erwiderte Lennartson. „Ich weiß Alles von Dir und ich verspreche Dich zu retten, fordere dagegen aber nur Eins von Dir; und dies besteht darin, daß Du in dieser Stunde Dich mir mit Körper und Seele verschreibst, nicht einen Schritt ohne mein Wissen und Wollen thust und mir in Allem gehorchst. Zum Anfang verlange ich, daß Du mir ganz still in meinen Wagen folgst, der vor der Thür hält!"

Lennartson hatte dies mit leiser Stimme und so gesprochen, als wenn er von Felix allein gehört werden wollte; allein die starke Betonung, die er seinen Worten gab, ließ uns, obwol wir in einiger Entfernung standen, kein einziges von denselben verlieren. Felix schien vernichtet, sein Wille war durch den eines Mächtigern gebeugt, aber er konnte sich nicht selbst aufrecht erhalten. Fast ohnmächtig lehnte er sich an die Wand.

„Stütze Dich auf mich!" sprach Lennartson plötzlich sanft und zärtlich, indem er den Jüngling in seine Arme zog. „Was fürchtest Du? — Bin ich nicht Dein Freund, Dein väterlicher Freund? — Vertraue mir! Komm! — Ermanne Dich! — Denke an die Augen, welche Dich jetzt sehen. Komm!"

Felix ermannte sich wirklich bei diesen Worten und sagte leise:

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen! Ich will gehorchen."

Lennartson, der ihn wanken sah, nahm seinen Arm, winkte uns, die wir uns näherten, um Hülfe zu leisten, freundlich aber abwehrend zu und führte den unglücklichen Jüngling mit einem Blick auf uns fort, der uns sagte: „Seid ruhig!“

Selma, von erregten Gefühlen erschüttert, warf sich in meine Arme. Ich verließ sie nicht in dieser Nacht, die uns Beiden schlaflos verging, und habe diese Zeilen in ihrem Zimmer geschrieben.

Am 16. März.

Felix ist krank, aber — wie man versichert — nicht gefährlich. Man hat ihm eine Ader geschlagen, und Lennartson hat die ganze Nacht bei ihm gewacht. Flora kommt soeben von ihrem Bruder und ich freue mich, sie wirklich gerührt und unruhig über dessen Zustand zu sehen.

Vormittags.

Lennartson war eben hier, so gut, so tröstend! Felix' Angelegenheiten stehen lange nicht so schlimm, als er selbst glaubt. Ein hastiger Zulauf seiner Gläubiger, die durch die Flucht seiner Freunde erschreckt worden sind, deren Drohungen, sein völliger Mangel an Geld und seine Unkenntniß des wahren Zustandes seinee Angelegenheiten hatten seinen verzweifelten Entschluß erzeugt. Lennartson ist vollkommen sicher, ihn aus dieser Verlegenheit retten zu können, obgleich verschiedene Schwierigkeiten zu besiegen sind.

Als wir unser Bedauern über die Mühe und über die Zeit äußerten, welche dieses elende Gewirr Lennartson kosten würde, sprach er sanft:

„Möge sich Felix nur durch diese ernste Warnung bessern lassen, dann will ich über das, was geschehen ist, nicht klagen, weder um seinet- noch um meinetwillen."

„Wie gut sind Sie, wie unendlich gut sind Sie! Ach, daß Felix und wir Alle Ihnen einmal recht danken könnten!" Mit diesen Worten wandte sich Selma, während ihre Augen strahlten und voll Thränen standen, wie unwillkürlich an Lennartson. Er schien überrascht und seine Wangen färbten sich, indem er sagte:

„Solche Worte von Fräulein Selma! Kann ich sie verdienen? Aber ich möchte es, ich möchte auf irgend eine Weise dazu beitragen können — Sie glücklich zu machen!"

Es war Melancholie in der Innigkeit, mit der er diese Worte sagte, indem er Selma's Hand ergriff und ihr tief in die Augen sah. Aber ihre Augenlider senkten sich schnell und sie erblaßte, indem sie vor seinem forschenden innigen Blick gleichsam zurücksank. In diesem Augenblick trat Flora ein und warf einen Blick voll brennender Eifersucht auf Beide. Selma zog sich hastig zurück. Lennartson wurde still und zerstreut und entfernte sich bald.

Flora wandte sich darauf an Selma und sagte spitz: „Das war ja eine gar zu rührende Scene, die ich störte! Darf man denn erfahren, welche zärtliche Ergießungen hier stattfanden? — Schweigen? — Das sieht ja aus, als ob Ihr Alle im Complott gegen mich wäret! Selma erröthet wie eine Verbrecherin! Auch Du, Selma, auch Du gegen mich! Ja, dann stehe ich wahrlich einsam, verlassen" — — —

„Flora! Flora! nicht solche Worte, wenn Du mich nicht tödten willst!" rief Selma mit einem Ausdruck des heftigsten Schmerzes und eilte hinaus.

„Flora!" sagte ich, „Du bist wirklich einer Freundin, dergleichen Selma ist, nicht werth!"

„Laß mich!" erwiderte sie. „Ich bekümmere mich nicht um die ganze Welt!"

Ich folgte Selma und fand sie in ihrer Stube auf den Knieen liegend, das Gesicht in ihre Hände verborgen.

„Selma!" bat ich, „laß Dir Flora's ungereimte Worte nicht zu Herzen gehen. Du weißt selbst und wir wissen ja Alle, wie unschuldig Du bist."

„Nein, nein!" rief Selma mit Heftigkeit. „Ich bin nicht mehr unschuldig! O Sophia! Das ist es, was mich unglücklich macht. Ich bin falsch gegen sie. Ach! ich fühle es jetzt. Unschuldig, ja, hinsichtlich der Absicht, hinsichtlich des Willens, aber nicht hinsichtlich des Gefühls, des heimlichen Denkens — — — O Sophia! ich bin schuldig!"

„Das bist Du nicht!" sagte ich mit Zuversicht und wandte nun alle meine Beredtsamkeit an, um das aufgeregte junge Mädchen mit sich selbst zu versöhnen. Ich machte ihr klar, daß sie Flora's Verbindung mit Lennartson keineswegs zu zerreißen wünsche, ja, daß sie sogar ihr eignes Glück für die Beförderung derselben opfern würde. Dies mußte Selma zugeben und erhob nun ihr Haupt wieder. Dann sagte ich ihr, daß eine Liebe, wie die ihrige, zu einem Mann, wie Lennartson, kein Gefühl sei, dessen man sich zu schämen habe. Im Gegentheil, es sei edel und veredelnd. Und endlich kam ich auf den glücklichen Gedanken, mich selbst als eine Nebenbuhlerin Flora's darzustellen, aber als eine versteckte, weil kein edles weibliches Herz gegen männlichen Werth und männliche Liebenswürdigkeit von dieser Art gleichgültig bleiben könne; und aus diesem Grunde gab ich mir vollkommene Erlaubniß, Lennartson zu lieben.

Selma konnte nicht unterlassen, hierbei zu lächeln, und durch Thränen lächelnd warf sie ihre Arme um meinen Hals. Ich verließ sie, einigermaßen mit sich selbst

versöhnt, um Flora aufzusuchen. Auch diese war in ihrem Zimmer, und als ich in dasselbe trat, sah ich sie ein kleines weißes Fläschchen, das sie in der Hand hielt, hastig an ihrer Brust verbergen; Blässe und Röthe wechselten auf ihren Wangen. Da ich sah, wie sehr unglücklich sie war, so sprach ich freundlich zu ihr, sprach von Selma's Reinheit und Zärtlichkeit und von unser Aller Wünschen, Flora ruhig und glücklich zu sehen. Ich bat sie innig, uns entgegenzukommen und Vertrauen zu uns zu haben.

Flora hörte mir mit gesenkter Stirn zu; auf einmal rief sie heftig:

„Sophie! ich bin zuweilen fürchterlich unglücklich. Ich fürchte mich vor mir selbst. Es ist mir zuweilen, als ob ich Alles zu thun im Stande wäre, nur um ein Ende zu machen, ein Ende! Ja, wenn dann nur ein Ende wäre, ein ewiges Ende! Aber ich weiß oder richtiger ich fürchte Das, was nachkommen kann! Ach, daß nichts ganz aufhören kann! Ich bin so müde! — Wenn Du irgend eine wohlwollende Gesinnung für mich hast, so laß mich nicht sehr allein! Ich kann sonst nicht für mich verantwortlich sein. Wie wahnwitzig glänzt die Sonne draußen auf dem Schnee, gerade als ob etwas Anderes als Verwirrung und Dunkel in der Welt wäre! Gleich viel! Willst Du mit mir zu der Unbekannten gehen? Vielleicht hat sie ein beruhigendes Wort für mich."

Ich war willig und bald fertig. Wir gingen. Als wir uns aber dem Hause der Unbekannten näherten, bemerkten wir eine schmale, auf dem Schnee ausgestreute Spur von frischen Fichtenzweigen, die zu ihrer Thür führte. Letztere war verschlossen. Die Unbekannte war Tages vorher hinaus

„auf der Todten stille, tannumrauschte Stätte",

auf den Solnakirchhof, getragen worden.

„Auch diese Thür verschlossen!“ sprach Flora düster, als wir den Rückweg antraten. Aber nun öffneten sich die Schleusen meiner Beredtsamkeit; und mit dem innigen Wunsche, Flora zu trösten, in dem starken Gefühl Dessen, was das Leben Großes und Göttliches hat, sagte ich eine Menge Sachen — gute, glaube ich. Aber damit schmeichelt man sich immer. Völlig misglückte mir's wol nicht, denn Flora hörte mich ruhig an und als wir nach Hause kamen, drückte sie meine Hand mit einem freundlichen, obgleich wehmüthigen: „Dank, Sophia!“ Doch blieb sie verschlossen wie vorher.

Ach! ich predige Andern Weisheit und habe selbst wie eine Thörin gehandelt; ich suche zu trösten und habe in meiner eignen Brust keinen Frieden. Im Hause herrscht Unruhe. Meine Stiefmutter zeigt Kälte gegen mich, ich weiß nicht warum.

Wilhelm! Du mit dem reichen warmen Herzen, Du, der stets offen, stets liebevoll gegen mich war, wo bist Du? — O, diese Qual, Dich verwundet, Dich von mir entfernt zu haben. Für Dich — zu Deinen Füßen fällt diese brennende Thräne der Reue. Du wirst nie eine solche vergießen — — wohl Dir!

Am 23. März.

Schwere graue Tage — Tage, an denen das Leben wie in Marwasser*) still steht, an denen nichts vorwärts gehen will, nicht einmal die Selbstbesserung, die nie still

*) Marwasser, d. i. das Wasser, in welchem ein Schiff mit vorwärts tiefer gebeugtem Vordertheil nur langsam segelt.

stehen sollte. Es ruht wie eine schwere Wolke über uns. Flora ist wie gewöhnlich von unruhigen Geistern zerrissen und Selma ist nicht mehr, die sie war.

Meine Stiefmutter ist in einer reizbaren Gemüthsstimmung. Ich sehe deutlich, daß ihr die vertrauten Unterredungen nicht gefallen, die ich bisweilen bald mit dem einen, bald mit dem andern Glied der Familie halte. Sie sieht aus, als ob sie mich in dem Verdacht hätte, daß ich Aufruhr im Hause erregen wolle.

Felix ist unterdessen besser geworden, aber seine Gesundheit scheint durch seine unordentliche Lebensweise zerstört zu sein. Er erholt sich langsam. Lennartson sucht seinen Muth zu beleben und seine Stimmung zu erheitern. Oft bringt er die Abende damit zu, ihm Walter Scott's Romane vorzulesen.

Wahr ist das Wort: „Niemand ist so gut, als der Starke!“

Am 25. März.

Eine kleine Freude! „Åke Sparrsköld und Hellfrid Rittersvärd sind öffentlich verlobt!“ — Mit dieser Nachricht überraschte mich heute meine Stiefmutter und war selbst sehr freudig erregt durch dieses Ereigniß, das ihrer alten guten Freundin zur großen Freude gereicht. Meine Stiefmutter will zur Feier dieser Verlobung in der nächsten Woche eine Soirée geben, die dem Hause große Ehre machen soll. Sie scheint dadurch auch die verschiedenen beunruhigenden Gerüchte über die Angelegenheiten des Hauses, die sich zu verbreiten anfangen sollen, aber wie ich hoffen will — ohne Grund, niederschlagen zu wollen. Aber so lange St. Orme hier drinnen herumschleicht und mit meiner Stiefmutter geheime Unterredungen hält, bin

ich nicht sicher. Ein schlimmes Zeichen ist es auch, daß sich unsere „spasmodischen Bekannten" seit einiger Zeit hier nicht sehen lassen.

Am 29. März.

Die Wolke senkt sich immer mehr; es wird immer dunkler um uns her. Meine Stiefmutter wollte gestern einen neuen Teppich zu dem großen Vorzimmer für ihr Fest haben. Der frühere sah schon seit langer Zeit schlecht aus und hatte außerdem mehrere Flecke, kurz, sie wollte durchaus einen neuen und schönen Teppich haben. Aber Selma widersetzte sich sanft und sagte endlich bittend: „Ach! wir wollen doch jetzt keine größern Ausgaben machen, ehe wir wissen, wie unsere Angelegenheiten stehen!"

Ich bemerkte hieraus mit einigem Schrecken, daß Selma (welche die innere Oekonomie des Hauses leitet) einen Argwohn hegte, den sie mir bisher verborgen hatte.

Der Philosoph kam in diesem Augenblick herein und sagte mit seiner unheimlichen Stimme:

„Rechnungen! Ihre Gnaden!"

Zugleich legte er ein Paquet Papiere auf den Tisch. Meine Stiefmutter warf einen unruhigen Blick darauf und schob sie von sich, indem sie zu Selma sagte:

„Mein liebes Kind! Sieh Du sie durch — — — Ich bin es jetzt nicht im Stande. Es ist entsetzlich, welche unheimliche Stimme der ehrliche Jakob zuweilen hat! Er kann Einen ja erschrecken — ich behaupte, daß ich davon zuweilen krank werde."

Selma umarmte schweigend ihre Mutter, nahm die Rechnungen und ging mit denselben in ihre Stube. Meine Stiefmutter wurde still und gedankenvoll. Sie lehnte ihr Haupt zurück in die Sophakissen, in ihrem

schönen blassen Gesicht war Etwas, das mir im Herzen weh that. Es war spät Abends und die Lampe brannte düster. Ich glaubte Schatten von Sorge und Kummer sich um sie lagern, ich glaubte dabei ihr Gesicht immer blässer, immer älter werden zu sehen. Stille Wünsche nach der Ruhe des Grabes für Alle zogen durch meine Seele.

Am 3. April.

Heute nach dem Frühstück, als ich mit meiner Stiefmutter allein war, nahm sie die Geschichte mit dem Teppich wieder auf. Sie konnte die häßlichen Flecken nicht leiden. Außerdem sollte Mittwochs eine elegante musikalische Soirée bei uns sein. Wie konnte man dabei einen solchen Teppich haben und was sollten die Leute von einem Hause denken, in welchem man denselben duldete? Noch heute sollte ein neuer angeschafft werden. Ich versuchte ein wenig dagegen zu opponiren, sprach von den Kosten, von dem Ueberflüssigen dieser Ausgabe u. s. w. — Alles mit dem größten Wohlwollen und mit der größten Sanftmuth; aber meine Stiefmutter nahm es sehr übel auf und brach auf einmal mit der größten Hitze aus:

„Ich muß Dich bitten, meine beste Sophia, ohne alle Bekümmernisse über meine eignen Angelegenheiten zu sein — und ich wünsche auch, daß Du in andern Fällen nicht allzusehr in meinem Hause regieren mögest. Ich habe bisher ganz hinreichend für mich und die Meinen sorgen und regieren können, und glaube auch jetzt noch nicht unfähig dazu zu sein. Emancipire Dich so sehr Du willst, das kann ich nicht hindern; aber laß mir auch meine Freiheit, darum bitte ich!"

Das Ungegründete dieses Ausfalles reizte und betrübte

mich zugleich. Ich saß still, mit Augen voller Thränen da und dachte darüber nach, ob und wie ich antworten sollte, als wir St. Orme's Stimme draußen auf dem Saale hörten. Mit einer Art von Schrecken stand da meine Stiefmutter auf, indem sie mir sagte: „Sage, daß ich mich unwohl fühlte und ihn nicht empfangen könnte!"

Mit diesen Worten eilte sie in ihr Zimmer.

„Allein!" rief St. Orme, indem er eintrat. „Wo sind die Andern heute? — Ich komme, um Ihnen auf einige Wochen Lebewohl zu sagen. Ich will nach W**s, um Frühlingsluft zu trinken und zu jagen. Aber Sie werden sich gewiß sehr nach mir sehnen?"

Ich schwieg. Scherzen konnte ich jetzt nicht, und noch weniger konnte ich im Ernst sagen, was ich dachte: „Es freut mich ungemein, daß Sie Ihres Weges reisen."

„Sie schweigen!" fuhr St. Orme fort. „Und wer schweigt, bejaht — sagt man. Wo sind denn die andern Damen? Beabsichtigen sie heute unsichtbar zu sein?"

„Meine Stiefmutter befindet sich unwohl und kann Niemand empfangen," erwiderte ich. „Flora ist soeben zu ihrem Bruder gegangen und Selma ist anderwärts beschäftigt."

„Es sieht also aus, als ob wir ein tête-à-tête haben sollten!" fuhr St. Orme fort. „Ich habe nichts dagegen, denn ich muß Ihnen ein und das andere sagen. Hören Sie an, meine beste Schwägerin! Ich habe einige Veranlassung zu glauben, daß Sie mir nicht die besten Dienste hier im Hause leisten. Was haben Sie gegen mich, wenn ich fragen darf? Vielleicht bin ich nicht artig genug gegen Sie gewesen, habe Ihnen nicht genug geschmeichelt. Indessen rathe ich Ihnen als Ihr Freund, daß Sie nicht gegen mich intriguiren, denn Sie haben „affaire à trop forte partie." Sie thun besser, auf meine Seite überzutreten und Flora zu überreden, daß sie in Güte in Das willigt, was sie einmal nicht vermeiden kann."

„Ich verstehe Sie nicht," erwiderte ich ziemlich stolz, „und auf Intriguen verstehe ich mich noch weniger; aber meine ehrlichen Gedanken gedenke ich stets aufrichtig auszusprechen, wenn mich Jemand darnach fragt; und weder Schmeicheleien noch Drohungen können mich davon abhalten."

„Superbe und insonderheit ganz finnisch!" sagte St. Orme, indem er mich mit einer Kälte und mit einer sarkastischen Miene betrachtete, die mich hätte verwirren können, wenn sie nicht gerade das Gegentheil gewirkt, nämlich mich gestählt hätte. „Ich sehe, wie es steht," fuhr er nach einem Augenblick fort, immer mit höhnender Kälte, „und ich will Ihnen sagen, wie es wird. Alle Ihre finnischen Zauberkünste werden vergebens und der Sieg wird zuletzt mein sein! Adieu! Bleiben Sie gesund! Vergessen Sie mich nicht!"

Bei diesen Worten ergriff er meine widerstrebende Hand und schüttelte sie mit einer boshaften triumphirenden Miene. In diesem Augenblick trat Flora herein, und ihr argwöhnisches Gemüth ließ sie ein Freundschaftsbündniß in dem sehen, was beinahe das Gegentheil war. Sie warf ein paar glühende Blicke auf St. Orme und auf mich und kehrte ihm den Rücken zu, als er sich ihr näherte. Kalt sprach er dann:

„Adieu, belle Cousine! Au revoir!" Und ging.

„Wie bist Du und St. Orme denn so schnell gute Freunde geworden?" fragte Flora, indem sie sich mir mit einem fast wilden Aussehen näherte. „Hast Du Rath mit ihm gehalten, um mich zu verrathen? Bekenne es, bekenne es ehrlich, Sophia! Du wünschest nicht, daß ich Lennartson's Gattin werde! Du glaubst, er sei zu gut für mich; Du wünschest ihm eine Andere! Läugne nicht. Mich täuscht man nicht so leicht, und ich habe Dich schon längst durchschaut. Aber in Wahrheit, daß Du Dich sogar in ein Complott mit St. Orme einlassen würdest

— so weit glaubte ich doch nicht, daß Du in Deinem Haß gehen würdest."

Diese neue Ungerechtigkeit erfüllte mich mehr mit Schmerz als mit Zorn. Ich sagte blos: „O Flora! wie unrecht thust Du mir! Aber Du bist unglücklich, und ich verzeihe Dir."

Mit diesen Worten verließ ich das Zimmer.

Ich fand, daß es an diesem Tage mein Schicksal war, im Hause verkannt zu werden, und fühlte eine gewisse Sehnsucht, hinaus zu kommen. Ich kleidete mich deshalb an und ging aus.

Es war, als ob sich die schwere Wolke, die lange über mir geschwebt hatte, nun plötzlich mit allen ihren Blitzen auf mein Haupt herabsenkte. Es kam mir vor, als ob ich zum Sündenbock ausersehen sei und mit der Verantwortung für alle Fehler und Verirrungen Anderer belastet würde; tausend aufgeregte Gefühle kochten in meiner Seele, bis ich hinaus an das Thor kam und die Luft kühl um meine Stirn wehen fühlte.

Frühlingsathem hatte auf der Erde geweht und es thauete stark; Fußgänger schritten vorsichtig auf dem schmelzendem Eise, glitzernde Tropfen fielen von den Dächern. Der Himmel sah bleifarbig, aber hier und da öffneten sich die schweren Augenlider der Wolken ein wenig, um einige blasse Lichtstrahlen hindurch zu lassen, die einem Lächeln durch Thränen glichen. Die Luft war ruhig und ein wenig schwer, aber es zwitscherten Hunderte von kleinen Vögeln darin, die auf den unbelaubten Bäumen spielten, und ein — ich weiß nicht was für ein — wunderbarer Duft, der voll von Frühlingsleben war, erinnerte mich an das Meer und an den Tannenwald. Ich blieb unwillkürlich auf dem mit Bäumen bewachsenen Felde, dem Schlosse gegenüber, stehen, sog die Frühlingsluft tief ein, dem Gebrause des Stroms lauschend, und ließ meine Augen die wechselvolle Welt betrachten. Da

war es, als ob mich ein Hauch von Finnlands Haiden anwehte und kindlichen Sinn in meiner Seele erweckte. Wolken und Nebel wichen, und wie singende Lerchen stiegen die lichten, die großen Gedanken wieder empor, die das Leben verschönen. Die Reinheit des Bewußtseins richtete sich siegesstark auf und — mit Einem Worte, ich war wie verwandelt.

Ich weiß nicht, ob — wie eine meiner Freundinnen sagt — „es besser ist, ein Troll *) als eine Null zu sein"; aber gewiß ist es, daß in mir etwas von dem Zauberhaften lebt, das seit uralten Zeiten seine Heimat in meinem Vaterlande haben soll. Dieses „Etwas" begreife ich selbst nicht, aber ich fühle es wie eine wunderbare, augenblicklich aufflammende Kraft, welche will und kann. In solchen Stunden ist mir nichts unmöglich, ich fühle Macht, andere Geister zu binden und zu lösen — Urworte bewegen sich in meinem Innern; ja, es hat Stunden gegeben, in denen ich fühlte, daß ich mich in eine Menschenseele zaubern könnte und — es gethan habe. In meinen jungen Tagen hatte ich viel von einer heidnischen Zauberin. Dies ist später in den geistigen Wogen des Leidens abgewaschen, in dem Feuer der Liebe ausgeglüht worden, aber ausgerottet ist es noch nicht und lebt zuweilen ganz unvermuthet in mir auf. Ich weiß, daß es mir schon manchen Possen gespielt hat, aber ich weiß auch, daß oft, wenn mir die Vernunft nicht half, die Zauberei geholfen und mich hat Worte und Weisen finden lassen, mich frei zu singen aus den Banden des Lebens, mir wie die alten Wäinemöiren Sonne und Mond in meinen Lebensbaum zu singen. Und es gibt Stunden, in denen ich mir aus jedem Stock, der als Hinderniß in meinem Wege liegt, ein beschwingtes Roß machen kann, auf welchem ich durch den engsten Schornstein des Lebens hinausfahre, nicht gerade auf

*) Eine Zauberin.

den Blåkulla, *) aber hinaus in die frische reine blaue Luft. **)

Das Schwere in solchen lebensstarken Augenblicken ist, daß keine großen Schwierigkeiten zu überwinden sind, daß kein Widerstand zu besiegen, keine Heldenthat zu verrichten ist. Und dies war jetzt meine traurige Lage. Denn einen prächtigen Vorzimmerteppich zu suchen, zu finden, zu kaufen und meiner Stiefmutter zu Füßen zu legen, einen Teppich mit himmelblauem Grunde, mit Sternen, Blumen und zauberhaften Figuren überstreut, dazu sind keine Zauberkräfte nöthig. Indessen fand ich Vergnügen daran, und während ich mich in petto freute, St. Orme, Flora und die ganze Welt zu überwinden und Briefe an alle meine Freundinnen zu schreiben — denn es ist merkwürdig, was ich in solchen Stunden Alles ausrichte — wanderte ich planlos die Kai's am Strom entlang und sah zu, wie das Eis in der Ritterbucht brach und der Himmel sich über dem befreiten Wasser sanft klärte. Dann führte mich mein Spiritus hinunter auf das Stromparterre und nach der Seite, an welcher die Wogen am gewaltigsten schäumen.

Ach! es war hier, wo ich einst mit Wilhelm Brenner stand, die Wogen in seinem Herzen brausen hörte und den Himmel in seinen Augen sich aufklären sah! Und diese Erinnerung griff mit schmerzlicher Gewalt in mein Herz, aber — — guter Gott! War es wol Wahrheit? War Er es, der jetzt wieder dort stand, der sich

---

*) Blåkulla, eine zwischen Småland und Öland im Meer befindliche Klippe, an welcher jährlich viele Fahrzeuge scheiterten, sodaß sich die Sage bildete, sie sei von bösen Geistern bewohnt und die Hexen versammelten sich alljährlich zu einem Festmahl auf derselben, wie in Deutschland auf dem Brocken.

**) Für den Fall, daß dieses Manuscript in fremde Hände gerathen sollte, erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß dies nicht buchstäblich genommen werden darf.

über das Eisengeländer lehnte und hinunter in die schäumende Tiefe blickte? Er war es. Ein Blick reichte hin, mich davon zu überzeugen, und leise näherte ich mich ihm. Der Zauber war in mir wach. Ich wußte, daß er mir nicht entgehen würde, ich wußte, daß ich in dieser Stunde Macht über ihn hatte. Was ich damals von Leben und Willen und Wärme in mir fühlte, vermögen Worte nicht auszudrücken; aber dies Alles legte ich in meine Hand, und die Hand legte ich leise auf seinen Arm. Er fuhr zusammen wie von einem elektrischen Schlage getroffen, und sah mir stark und voll ins Gesicht. Ich blickte ihn still an und flüsterte blos:

„Wilhelm!“

Er fuhr fort mich anzusehen, aber sein Blick verwandelte sich; er drückte eine unaussprechliche wehmüthige Innigkeit aus, und mit einem Seufzer aus der Tiefe der Seele sprach er:

„Sophia! bist Du es?

Und wir nannten uns Du, denn wir waren innig vereint in dieser Stunde.

Wieder sagte er langsam und sanft: „Bist Du es, Sophia! Es ist lange her, seit ich Dich sah.“

„Bist Du noch böse auf mich?“ fragte ich, und meine Thränen flossen, denn ich sah an seinem Gesicht, daß er sehr gelitten hatte.

„Ich kann nicht!“ antwortete er. „Ich kann nicht, wenn ich auch wollte. Der Gedanke an Dich macht meine Seele weich, und wenn Du mich mit Deinen klaren schönen Augen so anblickst, dann denke ich, Alles ist gut. Du kennst Deine Macht wol, Sophia!“

„O Wilhelm! so sind wir denn Freunde, Freunde für immer! Es kann ja nicht anders sein, wenn uns auch meine Fehler nicht trennen können. Ich habe nie einen Bruder gehabt, aber ich habe mir einen solchen sehr gewünscht. Werde mir ein Bruder!“

Er antwortete nicht, aber er sah mich sanft, obwol ernst an. Aber ich war so glücklich durch diese Sanftmuth, so glücklich, meinen Freund wiedergefunden zu haben, die starke innige Harmonie kennen gelernt zu haben, die uns vereint, daß ich das neue Bündniß als geschlossen betrachtete und aus der Fülle meines Herzens zu ihm sprach, wie es zwischen uns gewesen wäre, wie es zwischen uns werden sollte, von der Erhabenheit und Lieblichkeit der Freundschaft, von ihrer Kraft, die Herzen zu veredeln und das Leben zu verschönern. Er hörte mich ruhig an, aber er antwortete nicht. Endlich endigte er unsere Unterhaltung ziemlich kurz dadurch, daß er sagte:

„Bist Du zufrieden in Deiner Heimat gewesen, seit ich Dich zuletzt sah? Wie geht es mit Lennartson und Flora? Was macht St. Orme?"

Ich fühlte mich glücklich, Brenner mein Herz öffnen und ihm sagen zu können, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte. Als er St. Orme's Benehmen und Drohungen vernahm, brauste der Vikinger auf und war im Begriff, mich sogleich zu verlassen, um sich zu ihm zu begeben und ihn zurechtzuweisen.

„Er ist abgereist!" beeilte ich mich zu sagen, „und kommt so bald nicht wieder," („Rathschlage mit dem Sturm, wie man ein Unwetter beruhigen soll.") setzte ich hinzu, während der Vikinger über St. Orme wegen seiner Intriguen, über Flora wegen ihres Mangels an Wahrheit und über mich deshalb brummte, weil ich sie nicht schon vorgenommen und ihm nicht schon früher eine Angelegenheit vorgeleiert hatte, die Lennartson so nahe berührte.

„Sieh, nun bin ich es wieder!" dachte ich. „Stets muß ich am Unglück schuld sein."

„Das Einzige, was mich zufrieden stellt," fuhr Brenner fort, „ist das, daß ich heimlich glaube, es ist ein Glück für Lennartson, wenn er Flora auf gute Manier los wird. Sie paßt im Grunde durchaus nicht für ihn

und ich müßte mich sehr täuschen, wenn er selbst dies nicht fühlte und heimlich, in der Tiefe seines Herzens, an einer Andern hängt — — was glaubst Du, Sophia? Ist nicht Deine Schwester Selma diejenige, die er im Grunde liebt, sowie sie, meiner Ansicht nach, geschaffen ist, ihn glücklich zu machen?"

Ich konnte nicht anders als Brenner sagen, daß ich insgeheim seine Befürchtung und seinen Wunsch theilte; aber Flora lag mir auch am Herzen. Ihre reichen Geistesgaben, ihr aufgeregter und unglücklicher Zustand hatten mich an sie gefesselt.

„Wenn nur St Orme wiederkommt," sagte Brenner. Er vollendete nicht, aber ich vernahm in der Tiefe seiner Seele den Vorsatz, ihn im Guten oder im Bösen zu zwingen, sich auszusprechen. Wir waren nun an meiner Wohnung, und als wir uns trennen mußten, sprach ich bittend zum Wikinger:

„Du kommst doch wieder zu uns, zu mir, mein Bruder Wilhelm?"

„Ja, ich werde kommen."

„Wann?"

„Wann Du willst."

„Morgen?"

„Morgen!"

„Dank!"

Er drückte meine Hand warm und freundlich wie früher, und mit glücklicherm und leichterm Herzen, als ich seit langer Zeit gehabt hatte, eilte ich hinauf in mein Zimmer, um daselbst in der Stille und in der Fülle meines Herzens mein Te Deum zu singen.

Dann dachte ich daran, Frieden mit meiner Stiefmutter zu schließen; aber dabei mußte ich ein wenig diplomatisch zu Werke gehen.

Menschen, die im Grunde gut sind, bereuen stets die Heftigkeit und Unbilligkeit bald, zu denen ihre Laune sie verleitet; und ich kannte meine Stiefmutter jetzt genug,

um gewiß zu sein, daß sie in ihrem Innern über ihre Uebereilung gegen mich unwillig war und mir gern „amende honorable“ dafür machen würde, wenn es sich nur mit ihrer Haltung und Würde vereinigen ließ. Jetzt mit dem neuen Teppich über sie zu kommen, hätte sie gedemüthigt; sie hätte diesen und ihr Unrecht zusammen nicht ertragen können. Die Sache mußte auf eine andere Weise angegriffen werden.

Ich ging deshalb hinunter, trat, als ob nichts vorgefallen wäre, in das Zimmer, in welchem meine Stiefmutter mit ziemlich grimmiger und befangner Miene auf dem Sopha saß, während Selma an einem Fenster las, und stellte mich unerschrocken, als ob ich in großer Noth um schwarzseidnes Zeug zu meinem Kleide sei.

Mit einem: „Ich glaube gewiß, daß ich dergleichen habe!“ war meine Stiefmutter schnell vom Sopha empor und hin an ihre Kästen, in denen sich bald mehrere Stücken schwarzseidnes Zeug fanden, welche sie mich mit dem freundlichsten Eifer anzunehmen und zu benutzen bat. Und ich ließ mir dieselben und auch einige schöne schwarze Spitzen geben, die ich nicht verlangt hatte, die aber meine Stiefmutter mir zu geben in ihres Herzens Wärme das Bedürfniß fühlte. Hieran schloß sich nun ganz ungezwungen eine kleine Abhandlung über Prohibitiveinrichtungen, Luxus und Nationalökonomie; und auch dabei erhielt ich mehr, als ich wünschte. Aber ich war dankbar gestimmt und nahm das Eine wie das Andere so auf, wie ich mußte.

Nachdem sich nun meine Stiefmutter an Luxusartikeln und Kenntnissen so bedeutend erleichtert hatte, konnte ich sie ohne Skrupel mit dem Teppich belasten, beschloß jedoch gleichwol, damit bis morgen zu warten. Ich war nun meinerseits mit der Lage der Dinge zufrieden, überließ mich der Meinung, daß bei meiner Stiefmutter dasselbe der Fall sei, und ging in Frieden auf mein Zimmer. Es war mir deshalb keine geringe Ueberraschung, als ich

meine Stiefmutter eintreten sah und sie mit der liebenswürdigsten Güte und mit Thränen in den Augen sagen hörte:

„Ich muß Sophia wegen meiner Heftigkeit von heute Morgen um Verzeihung bitten! Ich weiß nicht, wie ich so häßlich sein konnte. Aber Du weißt wohl, daß es Deine alte Mutter nicht so böse meint, obgleich sie zuweilen reizbar ist, wenn ihr Gemüth zu sehr bedrückt ist. Indessen kann ich mir kaum verzeihen" — —

Dies war in Wahrheit sehr viel und ich war nahe daran, im Gefühl tiefer Ehrfurcht zu den Füßen meiner Stiefmutter zu fallen. Wir fielen jedoch blos einander in die Arme, aber inniger haben wir einander noch nie am Herzen geruht oder vielmehr es war zum ersten Mal, daß wir so daselbst ruhten. Ich war tief bewegt, wie bei solchen Gelegenheiten meine alte Gewohnheit ist. Meine Stiefmutter war es weniger, aber sie sprach gut und schön über sich und ihren Fehler und über die Pflicht für jedes Alter, nach Besserung zu streben, indem sie hierin wie Madame de Genlis denke, wenn diese sage:

„Ich kann es nicht leiden, wenn ältere Leute sprechen: „„Ich bin zu alt, um mich zu bessern!"" Ich würde es eher jungen Leuten verzeihen, wenn sie sagten: „„Ich bin zu jung dazu!"" Gerade wenn man nicht mehr jung ist, muß man ganz besonders daran arbeiten, sich zu vervollkommnen und durch gute Eigenschaften Dasjenige zu ersetzen zu suchen, was man an angenehmen Eigenschaften verliert."

Ich gab meiner Stiefmutter und der Frau von Genlis mit völliger Ueberzeugung recht *) und bat, mir diese Worte für meinen Gebrauch aufzeichnen zu lassen; zufrieden

*) Aber ich bitte meine Stiefmutter um Verzeihung; es ist nicht Frau von Genlis, sondern Madame de Sevigné, welche diese trefflichen Worte in einem ihrer Briefe ausspricht.

mit einander und auch mit uns selbst ein wenig zufrieden trennten wir uns Beide.

Am 4. April.

Der Teppich wurde heute Morgen mit großer Freude von den Hausleuten ausgebreitet und empfing meine Stiefmutter, als sie zum Frühstück herauskam. Sie war so überrascht und so vergnügt darüber, wie ich nur wünschen konnte, und Selma erhielt ihre frühere gute Laune wieder und tanzte vor ihrer Mutter auf den Blumen und Sternen des Teppichs herum.

Dieser kleine Vorfall hat einen kleinen Freudenschein im Hause verbreitet.

„Durch Gaben und Gegengaben wird die Freundschaft fester!“

sagt eins unserer alten klugen Lieder.

Meine Stiefmutter beschäftigt sich nun mit heitern Gedanken über unsere Soirée zur Mittwoch und hat uns gebeten, als die Töchter des Hauses recht schöne und elegante Toilette zu machen.

Am 5. April.

Der Vikinger hat den Befehl über die Fregatte Désirée erhalten, die im Frühling unter Segel gehen soll, um eine Tour im mittelländischen Meer zu machen. Er wird ein, vielleicht auch zwei Jahre wegbleiben. Diese Neuigkeit überrascht mich. Warum will er — — Aber vielleicht ist es am besten so. Indessen — es trifft mich schwer.

Am 8. April.

Gestern war unsere Soirée; sie war recht schön und wohl gelungen. Flora, die seit St. Orme's Abwesenheit freier athmet, hatte wieder ihre Zeit der Schönheit und Blüte. Sie war wie das erste Mal, als ich sie sah, in rothe Gaze gekleidet, Selma in lichtblauen Flor, ich in weißen Linon und Spitzen. Meine Stiefmutter betrachtete uns mit Vergnügen, als wir unten in einem Zimmer zusammenkamen, ehe die Gäste eintrafen, und war stolz über ihre Töchter, nannte uns „les trois graces“ und äußerte, ich sähe „vestalisch“ aus.

Eine Menge prächtiger Blumen schmückte das Zimmer — es war recht festlich und schön. Der neue Teppich glänzte unter unsern Füßen und wärmte das Herz meiner Stiefmutter.

Ein solcher Abend hat sein Schicksal wie alles Andere in der Welt; und obgleich es nicht der Mühe werth ist, ein großes Gewicht darauf zu legen, so ist es doch hübsch, wenn die Fee der Freude, nicht aber die des Verdrusses, das Scepter darüber führt.

Sehr viel hängt davon ab, ob Jemand in der Gesellschaft den belebenden Zauberstab in seine Hand nehmen will oder kann; und dies that an diesem Abend die Sylphide, die ihre unsichtbaren Blumenketten gleichmäßig um die Gesellschaft zog.

Da meine Stiefmutter selbst im innern Vorzimmer empfing, so sammelten sich Alle darin und es wurde eng und warm, bis Selma, Hellfrid Rittersvärd am Arm nehmend, ihr und einigen andern jungen Damen vorschlug, draußen in einem andern Zimmer „eine Colonie zu gründen“. Sie wanderten aus, bald folgten ihnen mehrere aus der Gesellschaft und in Kurzem war die Colonie, wie Selma scherzend gegen ihre jungen Freundinnen bemerkte, sehr blühend. Herren und Damen schieden sich nicht, wie es leider in unsern nordischen ge-

selligen Kreisen gewöhnlich ist, in besondere Abtheilungen, aber sie schlossen sich in kleinen Coterien an einander, suchten sich gegenseitig einander angenehm zu machen und so entstand eine lebhafte brausende Unterhaltung. Daß wir auch einige literarische, wissenschaftliche und musikalische Notabilitäten, einige „Löwen" (NB. der nobelsten Art) unter uns hatten, erhöhte den Glanz des Abends bedeutend.

Meine Stiefmutter war strahlend. Hellfrid Rittersvärd und ihr Bräutigam sahen innig glücklich aus und ihr angenehmes, leichtes und ruhiges Benehmen verbreitete, wie gewöhnlich, Behagen um sich her. Ein Toast für sie wurde von meiner Stiefmutter beim Souper vorgeschlagen und feierlich getrunken.

Flora's Schwester „die Schönheit" sah an diesem Abend ungewöhnlich reizlos aus. Man bemerkte deutlich, daß ihre Jugendzeit vorüber ist und daß die Tage kommen, von denen die Weltmenschen sagen: „Sie gefallen mir nicht!"

Mir hat Flora's Schwester nie besonders gefallen und ich habe nie mehr als zwei Gedanken in ihrer Seele gefunden: Theater und Toilette; weshalb ich gern jeder Unterhaltung mit ihr ausgewichen bin. Aber an diesem Abend lag ein Ausdruck von Niedergeschlagenheit und heimlicher Qual in ihrem Gesicht, der mich bestimmte, sie aufzusuchen, als sie sich aus dem lebhaften Gesellschaftszimmer eine Weile in das Cabinet meiner Stiefmutter zurückzog, das nur durch einen milden Lampenschimmer erleuchtet und mit weißen Blumen geschmückt war. In dieser herrlich blühenden kleinen Welt saß die welkende Schönheit, ihre Stirn auf die Hand gestützt. Ich sprach freundliche Worte zu ihr, und meine Stimme mußte von meiner Theilnahme gezeugt haben, denn unvermuthet öffnete sie mir ihr Inneres, und auch dieses wurde mir nun interessant.

„Ich fühle," sagte sie unter Anderm, „daß ich der

Welt zu viel geopfert habe. Die Welt und die Menschen sind so undankbar! Ich habe zu sehr gewünscht den Menschen zu gefallen. Jetzt will mir dies nicht mehr gelingen. Jetzt, da ich nicht mehr jung und reich bin, jetzt, da ich nichts mehr habe, was sie ergötzt oder ihnen schmeichelt, jetzt ziehen sie sich zurück, jetzt lassen sie mich allein, und ich — ich weiß nicht, was ich machen soll. Es kommt mir vor, als ob die Welt um mich her dunkel würde — — ich fühle mich furchtsam wie vor Gespenstern — — es ist so leer, so öde — — ich habe nichts, was mich interessirt — — die Tage werden mir so lang — — ich habe Langeweile!"

Die bittern Thränen, welche diesen Worten folgten, ließen besser als die Worte selbst das Traurige in der Lage der Klagenden erkennen. Und was ist wol schwerer zu tragen, als die Leere des Lebens? Was ist wol fürchterlicher als die Dämmerung des Lebens, ohne einen Stern am Himmel, ohne ein einziges kleines Licht auf Erden?

Aber warum kann man nicht für sich ein solches anzünden? Warum kann man nicht Feuer dazu von guten Nachbarn leihen? Ach! Licht und Wärme, Gegenstände für Interesse, Thätigkeit und Freude, gibt es so reichlich im Leben, daß mir nichts schwerer zu begreifen ist, als wie man Langeweile haben kann. Man müßte dann an Händen und Füßen gebunden sein, und dann — von wohlwollenden Händen losgebunden werden! Und eine befreite Seele, für welche das Leben in seiner Schönheit, in seiner Größe aufgeht — wie herrlich!

Wie ein mit Lebensluft gefüllter Ballon fühlte ich mich bei diesen Worten bereit, in die Höhe zu steigen und muthig die „Schönheit" auf die Reise — zur Sonne mitzunehmen. Ich fing an zu reden (und zwar, wie ich dachte, gerade wie das Buch der Weisheit) vom Leben und dessen Zweck, vom Menschen und von der Gesellschaft, von dem Verhältniß der Einzelnen zum Gan-

zen u. s. w., machte dann die Anwendung davon auf den besondern Lebenskreis meiner Zuhörerin und schlug ihr vor, ein paar elternlose Kinder zu adoptiren und sie zu guten und glücklichen Menschen zu bilden.

Die „Schönheit" sah mich hierbei mit ein paar großen Augen voll Erstaunen an. „Daran habe sie wirklich nicht gedacht," sagte sie kalt und ein wenig verletzt von diesem Vorschlag.

Ich sprach dann von dem Interesse für allgemeine Einrichtungen, von dem Glück und der Ehre, einer Wohlthätigkeitsanstalt vorzustehen und dadurch mit seinem Leben und seiner Thätigkeit der Gesellschaft zu nützen. Ich erwähnte meine eignen Wünsche und Pläne, in dieser Richtung thätig zu sein; ich erwähnte als einen würdigen Gegenstand die vortreffliche Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder und schlug in meinem Eifer der „Schönheit" vor, dieselbe Tags darauf mit mir zu besuchen. Aber da bemerkte ich erst, daß sie mich mit einem Gesicht betrachtete, welches zu sagen schien: „Ist das Mädchen bei gehörigem Verstand?" Und ich merkte nun auch erst, daß ich meine Segel zu hoch gespannt hatte. Halb lächelnd über mich selbst suchte ich meinen Weg zu Regionen zu nehmen, die der Sphäre der „Schönheit" näher lagen; aber ich fand sie so fremd und starr gegen Alles, was mir schön und unterhaltend erschien, daß ich mich ganz rathlos fühlte und erst dann freier athmete, als ich den Hofmarschall auf uns zukommen sah. Mit dem Eifer, mit welchem man sich von einem Feind zu einem Freund wendet, wandte sich die Freiherrin Bella von mir zu meinem Onkel und drückte ihm lebhaft ihre Dankbarkeit für einige Artigkeiten aus, die er ihr erwiesen hatte, unter denen sich auch die Abtretung seiner Loge bei der letzten Aufführung der „Norma" befand. „Ich bin so voll von Dankbarkeit!" hörte ich sie hinzufügen.

„Ach! meine beste Cousine," antwortete er in seinem muntern Ton, „es wäre viel besser, wenn Sie voll von

Kronleuchtern wären! Denn ich brauche jetzt gerade dergleichen in ein paar Zimmer und weiß nicht, wo ich passende finden soll."

Die Freiherrin Bella antwortete lachend, daß sie, obgleich sie selbst kein Meublesmagazin sei, ihm doch Anweisung an ein solches geben könne, in welchem er „ganz göttliche Kronleuchter" finden würde.

Der Hofmarschall war unbeschreiblich froh, daß er „göttliche Kronleuchter" bekommen sollte, und noch froher, daß ihm der sichere Blick und Geschmack der Freiherrin B***s dazu leuchten würde. Die Partie zum Besehen der Kronleuchter wurde für den folgenden Tag bestimmt und mit einem Seitenblick auf mich bot mein Onkel der „Schönheit" seine Loge zur Oper für den nächsten Abonnementstag an. Sie wurde immer voller von Dankbarkeit, er immer voller von Artigkeit; ich fühlte mich immer überflüssiger in diesem immer lebhafter werdenden tête-à-tête und verließ die Partie, ein wenig wehmüthig im Sinn — aber auch ein wenig ergötzt.

Ich kehrte zu der übrigen Gesellschaft zurück. Der Wikinger war da, aber er hatte eine ernste, fast düstere Stimmung, sprach mit Niemand und näherte sich mir nicht. Dies machte mich böse, besonders da ich ihn noch nicht gesehen hatte, seitdem mir die Nachricht von seiner bald bevorstehenden, langen und abenteuerlichen Reise zugekommen war. Ich wollte ihm gern Etwas sagen, hatte aber nicht den Muth dazu. Ich hatte an diesem Abend kein Zauberzeichen in mir, sondern war blos ein ganz gewöhnliches Weib. Ich sah an dem Blick des Wikingers, daß es in ihm stürmte, und das machte mich furchtsam.

Man bat mich, Etwas zu spielen, und als ich mich ans Fortepiano setzte und Brenner demselben näher kommen sah, fiel mir ein, daß ich in Tönen zu ihm sprechen und ihm in diesen sagen könnte, was ich jetzt nicht in Worte kleiden konnte. Ich wählte deshalb eins von Felix Mendelssohn's „Liedern ohne Worte", dessen Charakter

ein unter Leiden und Kampf unaufhörlich zunehmender Sieg ist; ein Gesang, ein Gedicht, dessen eigenthümliche Schönheit mein Gemüth stets tief ergriffen hat. Ich spielte auch mit ganzer Seele, ich wollte das Gefühl, das mich belebte, in Brenner's Herz gießen und uns Beide über irdischen Kampf und irdische Leiden erheben. Und ich glaubte zu fühlen, daß er mich verstand.

Lennartson, Selma und mehrere Andere hatten sich um das Fortepiano versammelt und hörten der Musik zu. Als ich geschlossen hatte, begegnete mir Brenner's sprechender Blick. Lennartson sagte zu ihm:

„Dieses Stück erinnert mich an die Geschichte von Deinem ägyptischen Geier, Brenner! Erzähle sie, und Fräulein Adele soll sagen, ob sie nicht die Worte zu dieser Musik enthält.“

Brenner erzählte darauf:

„Es war in Aegypten, nahe bei Thebe. Ich streifte eines Morgens in der Wüste herum, um zu jagen. Da sah ich nicht weit von mir unter den Trümmern umgestürzter Monumente einen Geier sitzen. Dieser Vogel ist wegen seiner starken Lebenskraft bekannt; es ist gefährlich, ihm zu nahen, wenn er verwundet ist; er besitzt eine fast unglaubliche Stärke. Ich schoß auf ihn und traf ihn unter der Brust, und zwar — wie ich aus seinen Bewegungen schloß — tödtlich. Dessenungeachtet blieb er ruhig an seinem Platz und ich sprang hinzu, um mein Werk zu vollenden; aber in demselben Augenblick erhob der Vogel seine Schwingen und stieg auf. Blut strömte aus seiner Brust und ein Theil der Eingeweide fiel heraus, aber dessenungeachtet fuhr er fort, sich in immer weitern Kreisen zu erheben. Ein paar Schüsse, die ich ihm nachsandte, hatten keine Wirkung. Es war ein schöner Anblick, in der großen stillen Wüste diesen Vogel zu sehen, tödtlich verwundet und den Sand mit seinem Blut färbend, still auf seinen ungeheuren Schwingen immer höher kreisend. Der letzte Ring, den er beschrieb, war

gewiß eine Viertelmeile im Durchmesser, dann verlor ich ihn in dem blauen Aether aus dem Gesicht."

„Ach, mein Gott! wer doch in Aegypten gewesen wäre!" sagte jetzt der Hofmarschall mit seiner feinen Stimme, „und hätte Geier und Krokodile und dergleichen gesehen! Das muß sehr interessant sein!"

„Ach, erzählen Sie uns noch ein bischen von Aegypten und von den Krokodilen!" rief das kleine Fräulein M**.

„Ist das sociale Leben in Aegypten animirt? Und wie ist der Conversationston?" fragte der königliche Sekretair Krusenberg.

Ich weiß nicht, was Brenner auf diese Attaken antwortete; ich entfernte mich, als sie begannen. Im Laufe des Abends näherten wir uns einander nicht weiter, aber ich sah aus seinen oft auf mich gerichteten Blicken, daß es in seiner Brust wogte; und dies war — die Wahrheit gestanden — auch in der meinigen der Fall. Brenner's bevorstehende Reise, die Bilder, welche die Musik und die Geschichte von dem Geier hervorgerufen hatte, bewegten mich traurig-süß.

War es ein geheimer Wunsch in uns Beiden oder war es blos Zufall, ich weiß es kaum; aber als alle Gäste Abschied genommen und meine Stiefmutter, Selma und Flora die letzten derselben hinaus begleitet hatten und im Gespräch mit ihnen im Saal verweilten, befanden Brenner und ich uns allein in dem weißblühenden Cabinet. Wir standen Beide still da, er aufgeregt, ich verlegen und befangen.

„Du reisest?" sagte ich endlich.

Er antwortete nicht.

„Es ist eine große Reise!" sagte ich wieder. „Bleibst Du lange weg?"

„Ja!" antwortete er mit nur halb gedämpfter Aufregung. „Ja, ich bleibe lange weg. Ich reise, weil es mir zu beklemmt, zu beengt hier in der Heimat ist; weil

ich, um zu leben, das Freie suchen, dorthin muß, wo ich Dich nicht mehr sehe, nicht mehr höre!"

Er ergriff meine Hand und drückte sie an seine Augen; ich fühlte, daß diese von Thränen naß waren.

„O!" fuhr er fort. „Das ist Kinderei! Aber laß mich eine Weile schwärmen! Bald ist es vorüber. Sei nicht bange, Sophia! Ich will, ich wünsche nichts mehr, als Dich eine Weile zu sehen und glücklich darin zu sein, daß ich Dich lieben, daß ich Dich *so* lieben kann, obgleich Du mich verstoßen hast. Ich habe nie Jemand höher geliebt. Ich bin glücklich in diesem Gefühl gewesen, glücklich in der thörichten Hoffnung, daß Du dieses Gefühl theiltest, daß wir für einander geschaffen wären, daß Du einwilligen würdest — — aber das ist vorüber! Und künftig, in Deiner Nähe, würde meine Liebe mir zur Qual werden. Wenn der Sturm in meiner Brust sich gelegt hat, komme ich wieder zu meinen Kindern, zu Dir. Denke an mich, wenn ich weit entfernt bin — — denke, daß mein Herz keines von denen ist, die Du verachten kannst! Weine nicht; ich klage ja nicht. Ich möchte Dich nicht weniger geliebt haben. Auf den Wogen des Meeres oder in Afrika's Wüsten werde ich mich reich durch diese Empfindung fühlen. Wünsche mir nicht, frei davon zu sein; Du würdest mir ein Unglück wünschen. Ich will Dich jetzt und ewig lieben. Ich trotze Dir, es anders werden zu lassen, aber — — dies ist das letzte Mal, daß ich zu Dir davon spreche! Und nun lebe wohl! Lebe wohl, *meine* Sophia! Gott segne Dich!"

Und ehe ich mich noch besinnen konnte, hatte er mich umarmt und — verlassen.

Das war ein Donnerschlag. Ruhig war ich nach demselben nicht; vielleicht werde ich lange nicht wieder ruhig. Aber wenn *er* auf seinem brausenden Meer Frieden gefunden hat, dann will ich zufrieden sein, daß — —

Am 15. April.

Seit mehrern Tagen läßt er sich nicht hier sehen. Es ist so leer, aber ich darf nicht murren. Er thut, was recht und männlich ist. Dieses zärtliche, aber stolze Herz will nicht klagen und seine Wunden nicht zeigen, sondern wie der Vogel der Wüste still dieselben und seinen Schmerz in den freien hohen Räumen verbergen, in welche kein menschliches Auge dringt. Er ist edel und großdenkend, aber ich? — —

Daheim herrscht seit einigen Tagen eine Ruhe, die wir daselbst lange nicht kannten. Sie rührt von Flora's ruhigerer und lichterer Gemüthsstimmung her. Aber wie lange wird diese dauern?

Am 19. und 20. April Nachts.

Gestern befand sich Flora ein wenig unwohl und blieb deshalb von einem Mittagsessen daheim, zu welchem meine Stiefmutter mit Selma fuhr. Ich habe eine eigenthümliche Freundschaft für Kranke, ich halte sie für meine Kinder und behandle sie darnach auf eine Weise, bei der sie sich gewöhnlich wohl befinden. Es machte mir deshalb ein kleines Vergnügen, gestern bei Flora zu sein; und während ich sie zärtlich und scherzend pflegte und wir viel Entsetzliches von unserm großen Haß sprachen, näherten wir uns einander in unsern Herzen mehr, als wir es bisher gethan hatten. Nachmittags las ich ihr vor, während sie auf dem Sopha im innern Zimmer ruhte. Bei einer Pause, die ich im Lesen machte, um auszuruhen, sagte Flora:

„Du bist doch recht gut gegen mich, Sophia! Und werde ich einmal gut, das heißt, werde ich ruhig und

zufrieden, so werde ich Dir vielleicht danken können, wie ich es jetzt nicht kann. — Ich bin nicht schlecht, aber — — man kann sich selbst verlieren, man kann wahnsinnig werden, wenn man gejagt und verfolgt wird, wie ich seit einiger Zeit gejagt und verfolgt worden bin. Hast Du nicht seit einigen Tagen eine große Veränderung an mir bemerkt? — Die kommt daher, weil mich mein Verfolger in Frieden läßt. Ich weiß seit einiger Zeit nichts von ihm; ich begreife nicht — — — könnte es wol möglich sein, daß er im Ernst für immer fort wäre — daß ich befreit wäre? — Ach, daß es so wäre! Dann sollte ein neues — —"

„Wie steht es hier?" fragte eine helle, freundliche Stimme, und Signora Luna zeigte ihr schönes Gesicht in der Thür. Sie ist hier ein stets willkommener Besuch, und obwol ich sie jetzt in den Mond wünschte, weil sie ein Gespräch unterbrach, das für mich von großem Interesse zu werden versprach, wurde sie doch wie immer empfangen und warf sich bequem in eine Sophaecke, indem sie mit freundlicher Gesprächigkeit fortfuhr:

„Das ist recht hübsch, daß ich Euch Beide allein treffe, denn ich hatte mir vorgenommen, mich für den Nachmittag hier niederzulassen und bei diesem und jenem ein bischen auf den Grund zu gehen. Wißt Ihr wol hier im Hause, welche Gerüchte in der Stadt in Umlauf sind?"

„Worüber? Ueber wen?" fragte ich.

„Ueber Flora! Es heißt, sie würde St. Orme heirathen und ihn nach Konstantinopel begleiten, wohin er im Frühling als Gesandter reist. Kann das möglich sein?"

„Ich weiß es wirklich nicht," sprach ich mit einem Blick auf Flora.

Flora erblaßte.

„Die Klapperschlange ist nahe!" flüsterte sie, wie für sich. „Ich höre sie kommen!"

Ach! warum soll man Sachen nicht wissen, die man vor sich unter den Augen hat!" sagte halb ungeduldig, halb scherzend die Gräfin G**. Und wenn es zum Aeußersten kommt, so weiß wol Flora selbst nicht, ob sie verlobt ist oder mit wem! — Aber was ich weiß, ist Das, daß ich Alles thun will, was in meiner Macht steht, um das Gerücht unwahr zu machen. Flora ist meine eigne Cousine, und ich liebe Flora und will nicht, daß sie unglücklich werden soll; und unglücklich wird sie mit St. Orme. Er ist ein schlechter Mensch, das weiß ich. Er brachte seine erste Gattin um und wird es mit der zweiten ebenso machen, denn — verlaß Dich auf mich — es gibt nichts, was den Menschen so an Leib und Seele zerstört, als eine unglückliche Ehe."

Die schönen Augen der Gräfin füllten sich bei diesen Worten mit Thränen.

In diesem Augenblick hörten wir Thüren heftig öffnen und stolze Schritte durch die Zimmer gehen; gleich darauf trat der große Alexander in das Zimmer, in welchem wir uns befanden. Nach einem kurzen Gruß an mich und Flora wandte er sich mit gebieterischer Miene an seine Frau und sprach:

„Ich glaubte, meine Freundin, Du hättest es gehört, als ich Dir heute Morgen sagte, daß Du heute Nachmittag nicht ausgehen, sondern zu Hause bleiben möchtest, wenn ich von dem Mittagessen bei L**s nach Hause käme!"

„Ach, mein bester Freund, das habe ich richtig vergessen! Ich dachte nicht, daß die Sache so wichtig wäre."

„Wichtig? — Es ist gerade nicht meine Gewohnheit, Etwas ohne guten Grund zu sagen; und was ich heute Morgen sagte, war wohl überlegt und hatte seine sehr triftigen Ursachen. Der Entschluß eines Mannes läßt sich durch Frauenzimmerlaunen durchaus nicht anfechten; ich hoffe daher, daß Du so gütig sein und mir sogleich nach Hause folgen wirst."

„Mein bester Alexander, laß mich jetzt ruhig hier bleiben, da ich einmal hergekommen bin. Ich sitze so gut hier und — habe etwas Wichtiges mit meinen Freundinnen zu sprechen. Ich werde nach Hause zu Dir kommen, sobald dies geschehen ist. Laß mich einmal im Leben thun, was ich wünsche!“

„Durchaus nicht! Du mußt die Güte haben und mich sogleich begleiten. Und willst Du einen guten Grund dafür haben, so sieh ihn hier: — Ich will es! Tout simplement!“

„Aber ich habe auch einen Willen!“ rief Signora Luna mit plötzlich auflodernder Energie, indem ihre Augen wirkliche Mondsteine schleuderten. „Bisher hat er betäubt dagelegen, aber wenn Du mich lehrst, ihn zu gebrauchen, so kann er stärker werden, als der Deinige. Und nun will ich hier bleiben; ich gehe nicht eher von hier fort, als ich will. Und willigst Du nicht in diese Trennung, so werde ich bald eine längere suchen!“

Der große Alexander war augenscheinlich sehr bestürzt über diesen unerwarteten Ausbruch von Willen und Leidenschaft bei seiner gewöhnlich passiven Gattin. Er schien denselben zu fürchten und zog sich zurück, etwas von den „Albernheiten und Capricen der Frauenzimmer“ vor sich hinmurmelnd.

Kaum war er gegangen, als Lennartson kam. Die Gräfin G** wollte sich in ihrem augenblicklichen aufgeregten Zustand nicht vor ihm zeigen und ging deshalb in ein anderes Zimmer. Hier sagte sie zu mir, nachdem sie sich einigermaßen beruhigt hatte:

„Es ist doch wol am besten, daß ich mich nach einer Weile entferne. Ich will ihn nicht ernstlich böse machen, sondern ihm nur zeigen, daß er in seiner Autorität nicht zu weit gehen darf. Alexander hat sehr viel Gutes und würde dessen noch viel mehr haben, wenn er sich nicht mit dem Aristoteles befaßte. Der Aristoteles und dessen Logik haben ihn ganz verdreht gemacht. Und für solche

Männer taugt es nicht, allzu nachgiebige Frauen zu haben; dann werden sie sogleich Tyrannen, und ich will Alexander zeigen — — Aber geh Du hinein, Sophia; mir kam Flora ängstlich vor, als Du hinaus gingst; gehe hinein und kümmere Dich nicht um mich. Ich werde in Ruhe und Frieden meinen Weg gehen, wenn ich glaube, daß die Zeit gekommen ist; denn eine Weile muß er warten nach diesem — — Aber geh hinein, geh hinein!"

Ich gehorchte der Aufforderung, neugierig zu sehen, was sich zwischen Lennartson und Flora zutrug.

Als ich eintrat, saß Flora und las einen Brief, den ihr Lennarson gegeben zu haben schien; er stand am Fenster und hatte seine ernsten Augen forschend auf sie gerichtet. Sie war sehr blaß und sagte nach einer Weile, indem sie den Brief weglegte:

„Ich kann ihn nicht lesen — — es dunkelt mir vor den Augen! Lies Du mir den Brief laut vor, Lennartson! — Sophia kann Alles hören."

Lennartson nahm den Brief und las ihn laut mit fester Stimme vor. Er enthielt eine Warnung an Lennartson, keine Verbindung mit Flora einzugehen, mit der Ermahnung, falls er eine solche schon eingegangen sein sollte, sie wieder zu lösen. Flora wäre bereits durch Bande der Liebe und Ehre an einen Andern gefesselt und der Beweis dafür sollte öffentlich gegeben werden, falls dieser Ermahnung nicht Folge geleistet würde. Man würde jedoch ungern zu dieser äußersten Maßregel schreiten, und wenn Lennartson sich in der Stille von Flora zurückzöge, sollte Alles, was die Letztere kränken könnte, in Schweigen begraben werden. Der Brief war „Anonymus" unterzeichnet und augenscheinlich mit verstellter Hand geschrieben.

Außer Stande, sich länger zu beherrschen, rief Flora mit Raserei: „Niedriger, hinterlistiger, verabscheuungswürdiger St. Orme!"

„Also er ist es!“ sprach Lennartson mit blitzenden Augen. „Also er ist der Friedensstörer! Ich habe es lange geahnt; und nun, Flora, nun will ich wissen, welches Recht, welchen Grund er dazu hat. Diese Stunde muß unsere Verbindung auflösen oder — sie für immer befestigen. Ich habe mehr als einmal um Dein volles Vertrauen gebeten, ja gefleht; heute muß ich es fordern!“

„Du sollst Alles erfahren!“ rief Flora mit Entschlossenheit. „Du sollst mein Richter sein. Aber, o Thorsten! denke daran, daß auch Gottes höchste Gerechtigkeit — Barmherzigkeit ist!“

Lennartson antwortete nicht. Er saß ernst und düster da und schien Flora's Bekenntniß zu erwarten.

„Nun wohl!“ rief sie, indem sie sich gewaltig anzustrengen schien, „so mag denn Alles ausgesprochen werden! — Dieser St. Orme widmete mir seine Huldigungen schon vor fünf Jahren, als er in Stockholm war, und erwarb sich eine gewisse Macht über mich. Seine kühne Sicherheit, seine Talente, seine Geistesgaben, die ich damals für überlegen hielt, machten Eindruck auf mich. Ich glaubte ihn zu lieben. Er misbrauchte meine Blindheit, meine Unerfahrenheit, um mich zu einem geheimen Briefwechsel und zu dem Versprechen ewiger Treue und dergleichen zu verleiten. St. Orme kümmerte sich jedoch wenig darum, die Versprechungen zu erfüllen, die er mir machte. Ich war damals arm und er verließ mich, um nach Paris zu reisen, von wo ich in langer Zeit nichts von ihm hörte. Unterdessen lernte ich Dich kennen, Lennartson, lernte fühlen, was wahre Liebe ist. Ich hielt mich für vergessen von St. Orme und vergaß auch ihn und meine kindischen thörichten Versprechungen, ach, ich vergaß die ganze Welt, als Du, Lennartson, mir Dein Herz anbotest und das Leben in neuer Schönheit vor mir aufging. Aber kurz darauf wurde ich reich, und St. Orme kam zurück und

machte seine alten Rechte geltend. Er hatte Flora vergessen, aber er erinnerte sich der reichen Erbin. Und ich wußte wohl, daß es nicht mein Herz war, wornach er jetzt strebte, sondern mein Vermögen; ich liebte ihn nicht mehr, aber — aber ich mußte ihn noch schonen, ich mußte in Güte auf sein hartes Herz einzuwirken suchen, um diese unvorsichtigen, unglückseligen Briefe wieder zu erhalten, die er in seiner Gewalt hatte und unedel genug gegen mich zu gebrauchen drohte, wenn ich nicht meine Verbindung mit Dir abbräche und einwilligte, ihm meine Hand zu geben. — Sieh, Lennartson, das ist das Geheimniß der Finsterniß, des Kampfes und des Widerspruchs in meinem Wesen seit mehrern Monaten. Ich habe lange gehofft, über ihn siegen zu können, ich habe lange gekämpft — aber diese Stunde zeigt mir, daß Alles vergebens ist. St. Orme hat mich bis zu dem Aeußersten getrieben, zu dem Bekenntniß dessen, was mein Stolz, was meine weibliche Scham, was meine Liebe zu Dir, Thorsten, mich mehr als den Tod scheuen ließ. Und gleichwol, jetzt, da Alles ausgesprochen, da diese Last von meinem Herzen gewälzt ist — jetzt wundere ich mich, wie ich sie für so entsetzlich halten konnte; denn, Lennartson, Du kannst eine Jugendunvorsichtigkeit nicht für so bedeutend halten — Du kannst nicht einiger thörichten Briefe halber mich verdammen, mich Deiner Liebe berauben!"

„Hast Du Alles gesagt, Flora, Alles?"

„Ich habe Alles gesagt."

„Leb wohl, Flora!"

Er reichte ihr seine Hand; sie hielt dieselbe fest und rief angstvoll aus:

„Wohin? Aus Barmherzigkeit, aus Gnade sage mir, was Du thun willst! Was willst Du?"

„Im Guten oder im Bösen diese Briefe St. Orme's Händen entreißen und sie in die Deinigen zurücklegen!"

„Thorsten! Du bist mein rettender Engel!“ rief Flora, indem sie sich auf die Kniee warf.

Lennartson war verschwunden.

Selma kam heim — allein. Ihre Mutter brachte den Abend bei Frau Rittersvärd zu. Selma erhielt nun Nachricht von dem, was vorgefallen war, und hörte mit Erstaunen und Unruhe zu; doch schien sie sich am meisten darüber zu wundern, daß Flora nicht schon lange ihr Herz vor den Ihrigen, vor Lennartson, geöffnet hatte. Als sie aber Lennartson's letzte Worte hörte, wurde sie sehr bestürzt und rief:

„„Im Guten oder im Bösen!““ Flora! Und Du hast ihn mit diesem Vorsatz gehen lassen! Du setzest sein Leben aufs Spiel!“

„Herr Gott! wäre es möglich?“ brach Flora aus. „Daran habe ich nicht gedacht! Aber nein! St. Orme wird nicht wagen“ — —

„St. Orme wird Alles wagen, um Dich zu behalten, Lennartson Alles, um Dich zu befreien! St. Orme ist als glücklicher Duellant bekannt; Lennartson scheut keine Gefahr und ich weiß, daß er das Duell in gewissen Fällen als — — — Flora, Flora, was hast Du gethan?“

„Und was wolltest Du, was ich hätte thun sollen? — Willst Du, daß ich mich opfern soll?“ fragte Flora düster.

Selma rang verzweifelnd die Hände.

„Zu allem Glück,“ fuhr Flora fort, „ist St. Orme jetzt nicht in Stockholm und — —“

„Der Envoyé St. Orme ist draußen und bittet um Erlaubniß, mit Fräulein Flora zu sprechen!“ meldete in diesem Augenblick der Philosoph mit seiner unterirdischen Stimme.

Flora erblaßte. Ich glaube, wir Alle erblaßten.

„Geh, Flora, geh!“ bat Selma fast befehlend. „Geh, rede mit ihm. Verhindere, daß sie sich treffen — rette, rette Lennartson!“

Flora blickte Selma wieder mit einem düstern Ausdruck an und wandte sich dann zu mir, indem sie sagte:

„Willst Du mit mir gehen, Sophia? Ich will nicht mehr allein mit diesem Mann sein. Aber ich will noch einmal mit ihm sprechen — das Aeußerste versuchen!"

Ich folgte Flora.

Im großen Vorzimmer stand St. Orme. Er sah ruhig und gefaßt aus, ging Flora entgegen und wollte ihre Hand ergreifen. Sie trat stolz zurück und warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

Er betrachtete sie kalt und sagte dann: „Ich sehe, wie es steht, und Du — wirst es wol auch einsehen. Nun wohl! Was sagst Du? — Aber — können wir nicht ohne Zeugen sprechen?"

„Nein! ich will mit einem Menschen wie Du nicht wieder allein sein!"

„Aha! das klingt ja streng. Wohlan denn! Du hast Dir selbst die Schuld beizumessen, wenn Etwas an den Tag kommt, was Du lieber verborgen haben möchtest."

„Du bist ein niedriger Verläumder, Adrian St. Orme!"

„Flora Delphin! laß uns Schmähworte vermeiden — wenigstens bis auf Weiteres; — jetzt dienen sie zu nichts. Wir wollen jetzt offen und vernünftig mit einander sprechen. Laß uns die Dinge betrachten, wie sie in ihrer Einfachheit und Wahrheit sind, denn was hilft es, sich der Nothwendigkeit zu widersetzen? — Du hast keinen bessern Freund als mich, Flora; und ich beweise dies auch dadurch, daß ich Dir treu bleibe, ungeachtet Deiner Launen. Ich habe stets ehrlich und offen gegen Dich gehandelt, auch darin, daß ich Dir sagte, Du müßtest mein werden, ich würde dem Himmel und der Hölle trotzen, um Dich abzuhalten, meineidig zu werden. Meine Liebe und meine Gemüthsart sind von ganz anderm Halt, als bei gewöhnlichen Menschen — sie gehen auf höhern

Bahnen und haben höhere Zwecke. Mein Wille läßt sich nicht durch Wetter und Wind beugen; was ich will, das will ich, und — —"

„Spare Deine Worte, St. Orme!" unterbrach ihn Flora ungeduldig. „Ich kenne Dich jetzt und lasse mich nicht mehr durch schöne Reden bethören. Sage mir in Kürze, was Du willst, und ich will Dir dann sagen, was ich beschlossen habe."

„Was ich will, das weißt Du — meine Liebe und meine Wünsche kennst Du. Laß mich Dir jetzt lieber sagen, was Du willst."

„Was ich will?"

„Ja, was Du im Grunde willst! Was Du wollen mußt! Oder glaubst Du, ich kenne Dich nicht? — Glaubst Du, ich lasse mich durch diese Zuckungen in Deinen Gefühlen, durch diese Spukgestalt einer neuen Liebe, die Deine Phantasie eingenommen hat, irre machen? — Kind, Kind! noch Keine hat an meiner Brust geruht, deren Innerstes ich nicht durchschaute, deren leisesten Pulsschlag ich nicht hörte! Und dem Deinen habe ich mit dem Ohr der Sympathie, der Liebe gelauscht; — Flora! Du bist innig, innig an mich gefesselt; nicht durch Deine Liebe, nicht durch Deine Eide, nicht durch Das, was mir Deine Liebe gegeben hat; — gefesselt durch mächtigere Bande, durch die Macht der Sympathie, durch Tugenden, durch Fehler, ja, denn sogar Deine Fehler sind die meinen und ich erkenne in Dir mich selbst wieder. Thoren gebieten den Menschen, ihre Fehler abzulegen; ich habe die Deinigen geliebt und sie adoptirt, um auch durch sie Dich glücklich zu machen. Sieh um Dich, wo Du eine solche Liebe findest! Und von ihr willst Du Dich abwenden, Dich und mich verkennend! — Glaubst Du, daß es Deine Schönheit, Deine Talente sind, was mich an Dich fesselt? — Hunderte besitzen dies in weit höherm Grade, als Du! Nein, es ist Dein tieferes Ich, Dein sublimes excentrisches Wesen,

zwischen Himmel und Hölle wankend, schwebend! Auf dem Wege zwischen diesen Polen will ich Dir folgen, mußt Du mir folgen — Verdammung oder Seligkeit theilen! In dieser Stunde biete ich Dir Seligkeit. Erkenne Dich selbst! Du bist kein nordisches Mädchen, Flora, und kannst nicht nach dem matten Leben des Nordens gemessen werden; Du bist eine südliche Natur und bedarfst eine wärmere Sonne für das Erblühen Deines Wesens. Darum folge mir ins Morgenland, zu dem prächtigen Konstantinopel und dort — lerne mich recht kennen! Denn Du kennst mich noch nicht, Flora. Es gehört zu meiner Natur, die Tiefen derselben nur vollständiger Hingebung zu öffnen. Meine Liebe brennt, wenn sie nicht glücklich machen kann, und Du selbst, Flora, mußtest mich von der Stunde an fürchten, in der Du Dich gegen mich wandtest. Ich habe scharfe Waffen gegen Dich gebraucht, ich werde sie noch bis zu der Stunde brauchen, in der — Du Dich gefangen gibst! — Aber dann sollst Du auch eine Liebe kennen lernen, stärker als die Glut des Morgenlandes, schöner als Deine eignen schönen und brennenden Phantasien — — glaube mir! Du findest Dich selbst erst in der Stunde, in welcher Du vollständig zu mir zurückkehrst, zu Deiner ersten, Deiner stärksten Liebe; Du findest die Fülle des Lebens erst in meinen Armen. Ich kenne Dich besser, als Du Dich selbst kennst. Um Deinetwillen rufe ich Dir zu: „„Kehre wieder ganz zu mir zurück, wirf Dich in diese Arme, die sich Dir öffnen, komm an diese Brust und finde da einen Himmel — nein, das ist matt! — nein, eine Hölle von Seligkeit!““

Und St. Orme lag auf den Knieen vor Flora und breitete seine Arme nach ihr aus.

Sie hatte, während er sprach, ihr Haupt auf die Brust sinken lassen. Als er geendigt hatte, erhob sie es und richtete sich langsam empor, indem sie mit erregter Stimme sprach:

„Welche Worte! Welcher Ausdruck! Ich erkenne sie wieder — sie schlagen an die Saiten, die ich zerrissen glaubte, aber sie klingen noch. O daß ich Dir nur glauben könnte und — — Aber vergebens! In dieser Stunde, während ich von Deinen Worten bezaubert werde, fühle ich, weiß ich, daß Du mich blos täuschen willst, daß Du mich nicht liebst, daß Du blos eine Rolle spielst. O St. Orme! wie wärest Du groß, wie wärest Du herrlich, wenn Du nur ehrlich wärest! Aber dieses Kleinste und dieses Größte, es fehlt Dir und damit Alles!"

St. Orme sprang auf, wie von einem Pfeil getroffen, und eine große Veränderung ging nun bei ihm vor. Seine eben geöffneten Arme kreuzten sich über der Brust, die Röthe auf seinen Wangen erbleichte und mit eisigem Hohn trat er vor Flora hin und sagte:

„Du kannst in diesem Falle mir desto eher Deine Hand reichen, denn Du wirst doch nicht im Ernst behaupten wollen, liebe Flora, daß Du das bist, was das Volk „ein ehrliches Mädchen" nennt?"

Flora fühlte den Stich eben so scharf, wie St. Orme den ihrigen gefühlt hatte. Glühend vor Zorn rief sie:

„Ja, zu ehrlich, zu gut bin ich in Wahrheit, um Dir anzugehören, niedriger Mensch! Und geschehe, was da will, nie werde ich Deine Gattin!"

„Du wirst dies oder Du wirst Niemandes Gattin und gehst mit beflecktem Ruf zum Grabe! Willst Du mich denn zum Feinde haben, so will ich Dich auch darnach behandeln!"

„Thue das! Ich fürchte Dich nicht, elender Feigherziger! Thorsten Lennartson wird mich bald von Dir und Deinen Schmähungen befreien. Ich habe Dich vor ihm erblassen und zittern sehen — Du sollst einmal eine Kraft finden, welche die Deinige zu beugen vermag."

Bei dieser Erinnerung färbten sich St. Orme's blasse Wangen; mit rachsüchtigem Lächeln sprach er:

„Thorsten Lennartson wird Dich aufgeben, wenn ich ihm gewisse Briefe zeige, besonders einen gewissen Brief — — Meine arme liebe Flora! Du scheinst ein wenig vergeßlich geworden zu sein und Dich durchaus nicht mehr des Briefes zu erinnern, in welchem Du mich einludest — —"

Flora unterbrach ihn hier durch einen Strom von Worten und Ausdrücken, mit denen ich mein Papier nicht besudeln will. Ihr hauptsächlichster Inhalt war, daß St. Orme sich ihrer Leichtgläubigkeit, ihrer Unvorsichtigkeit bedient hätte, um ihre Absichten, ihr Benehmen zu verdächtigen. Aber es war nicht ein unschuldig gekränktes Weib, sondern eine Furie, die aus Flora sprach.

St. Orme hörte ihr mit Kälte zu, und als sie ermattet verstummte, sprach er:

„Wenn Du Dich beruhigt hast, wirst Du einsehen, daß Dir dies nichts hilft. Du hast in jedem Fall blos eine Partie zu nehmen, und das ist die, mich im nächsten Monat als meine Gattin nach Konstantinopel zu begleiten. Du hast Dir den Weg erschwert, aber er steht Dir immer noch offen. Soll ich Dir denselben anweisen?"

Flora antwortete nicht und St. Orme fuhr fort:

„Du schreibst noch heute an Lennartson und sagst ihm, daß Du wegen einer frühern Verbindung, die Du eine Zeit lang vergessen hättest, der Ehre entsagen müßtest, seine Gattin zu werden. Du weißt am besten, wie Du es werden mußt! Und darnach reichst Du Deinem frühern treuen Liebhaber Deine Hand und — er führt Dich als seine geliebte Gattin auf seinen schönen Landsitz bei Konstantinopel!"

„Wisse, St. Orme!" brach nun Flora aus, „wisse, wenn Dir dies gelingt — und ein Etwas sagt mir zu dieser Stunde, daß es Dir gelingen wird — so führst Du Dein Unglück, Deine eigne Nemesis in Dein Haus!"

Sie stand bei diesen Worten auf und fuhr blaß, mit ausgestreckter Hand und mit furchterregendem Ausdruck

fort: „Denn ich werde Dich hassen, Adrian, ich werde Dich so hassen, daß Du selbst erschrecken und Dich vor — Deiner eignen Gattin fürchten sollst! Ja, lächle nur! Einmal wirst Du nicht lächeln, einmal werde ich Dich sehen — — nimm Dich in Acht, St. Orme! Du hast einen entsetzlichen Durst in mir erregt. Du hast mir Lust gemacht, Dir nahe zu kommen, Deine Gattin zu werden, blos um Dich zu strafen, um mich zu rächen. Da — aber nimm Dich in Acht — da nimm meine Hand, nimm sie, wenn Du es wagst, nimm sie und — meinen ewigen Haß!"

„Ich nehme sie und Deinen Haß! Es hat mich zuweilen ergötzt, Gleichgültigkeit zu bezwingen; — jetzt gelüstet mich zu versuchen, Haß in Liebe zu verkehren. Ich folge dabei blos der Lehre des Christenthums — — Topp, schöne Braut! Den Sonntag kündigt man uns dreimal in der Kirche ab und in acht Tagen haben wir Hochzeit. Aber Du gefällst mir wegen Deines schönen Kampfes und des raschen Entschlusses. Das verdient wohl einen Bräutigamskuß!"

Er nahm sie bei diesen Worten mit Gewalt in seine Arme und küßte sie; — so umarmen einander Geister der Hölle.

Mit einem Schauder, mit einem entsetzlichen „Hu!" kehrte Flora zur Besinnung zurück. St. Orme war verschwunden.

In diesem Augenblick erschien Selma an der Thür und winkte mir still zu sich. Ich ging zu ihr und sie flüsterte schnell:

„Brenner ist hier! Er wollte St. Orme treffen, von dem er wußte, daß er hierher gegangen war. In meiner Angst sagte ich ihm Etwas von dem, was hier vorgefallen ist, und von dem Zusammentreffen, das ich zwischen St. Orme und Lennartson fürchtete. Er schien dem dadurch zuvorkommen zu wollen, daß er sich vorher mit St. Orme schlägt. Ich habe Mühe gehabt, ihn so lange

zurückzuhalten, bis die Unterredung drinnen zu Ende war und er von Dir deren Ausgang hören konnte. Komm nun und rede mit ihm; sag uns, wie es steht!"

Und sie führte mich zu Brenner, der im Cabinet meiner Stiefmutter war. Ich fand ihn in heftiger Stimmung und so voll Ungeduld, sich auf St. Orme zu stürzen, daß ich ihn nur mit Mühe davon abhielt, indem ich ihm sagte, welche Wendung die Sache genommen hatte, und ihn meine Ungewißheit merken ließ, ob Flora werth sei, daß Männer wie Lennartson und Brenner Blut und Leben für sie wagten. Ich bat ihn inständig, sich wenigstens an diesem Tage ruhig zu halten und weitere Nachrichten über diese Angelegenheit abzuwarten. Ich versprach ihm am folgenden Morgen zeitig darüber zu schreiben.

Mit diesem Versprechen schied Brenner und ich ging mit Selma hinein zu Flora.

Diese ging heftig im Zimmer auf und nieder, sprach laut vor sich hin und schien nicht auf uns zu achten:

„Das ist gut, das ist sehr gut!" rief sie. „Alles ist nun entschieden; alle Wahl, alle Qual ist vorbei. Er hat das Spiel gewonnen. Aber freue Dich nicht darüber! Du hast mir eine Zukunft verschlossen, aber Du hast mir eine andere geöffnet. Nun werde ich ein neues Ziel, ein neues Interesse im Leben haben, und dies besteht darin, Dich zu peinigen, zu quälen, zu strafen!"

„Flora!" rief Selma mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Schmerz und Zärtlichkeit.

„Ja!" fuhr Flora fort. „Er soll erfahren, wem er sich unterworfen hat! Ha, Adrian St. Orme! Wir wollen sehen, wir wollen sehen! Lange habe ich zwischen Himmel und Hölle geschwankt — die Hölle hat gesiegt. Nun wohl! ich will bei ihr in die Schule gehen, ich will erfahren in ihren Künsten werden, erfahrner als er. Ein Weib wird in solchen Dingen stets geschickter als ein Mann."

„Flora, Flora!“ rief Selma wieder.

„Wer ruft Flora?“ fragte diese wild. „Ist es mein guter Engel, so mag er wissen, daß er mich zu spät ruft. Ich will ihn nicht mehr hören. Ich habe jetzt anders zu thun; und mag man mich verdammen oder über mich weinen — so ist es dasselbe, ich frage nicht darnach. Alle meine Gefühle, alle meine Gedanken sind Haß und Rache. Ach, wenn ich mich nur recht rächen könnte!“

Sie stand eine Weile still, als ob sie sich besänne, dann klopfte sie in die Hände und rief:

„Ich hab's, ich hab's! Er glaubt Reichthum mit mir zu bekommen, aber er soll sich täuschen. Sobald ich mit ihm verheirathet bin, will ich eine Verschwenderin, eine Spielerin werden; ich will mein Vermögen auf jede nur mögliche Weise verschleudern, Schulden machen, ein Netz von Kummer und Unbehagen um ihn schlingen! Ha, schlauer St. Orme! wie sollst Du getäuscht werden! So viel Mühe, so viel List, so viel Beredtsamkeit aufgeboten zu haben, um Armuth und Haß in Dein Haus einzuführen! Gold und Haß, das könntest du umarmen; aber Armuth und Haß, wenn sie Dich umarmen wollen, dann werden wir vielleicht diese Eisenstirne erbleichen, diesen kühnen Blick scheu werden sehen — dann wirst Du entfliehen wollen, aber — Du sollst es nicht können!“

Auf diese Weise, in diesem Geist fuhr Flora lange fort. Selma war unterdessen verschwunden.

Es war dunkel geworden; ein wilder Sturm brauste über das Feld, Hagel- und Regenschauer stürzten schmetternd herab. Der Aufruhr in der Natur schien den in Flora's Seele zu beruhigen. Sie wurde stiller. Lange stand sie am Fenster und betrachtete den Kampf draußen. Nach einiger Zeit begannen ihre Thränen zu fließen. Sie weinte lange und schien Linderung darin zu finden.

Als sie sich einigermaßen beruhigt hatte, setzte sie sich an ihren Schreibtisch, indem sie sprach:

„Nun will ich an Lennartson schreiben und ihn bitten, jeden Gedanken an mich aufzugeben. Ich werde ihm sagen, daß ich seiner Zuneigung, seiner Achtung unwürdig bin. Dies ist nicht wahr, aber was thut es? Ich rette ihn dadurch von jeder Gefahr und — ich selbst bin mir jetzt ganz gleichgültig."

Tief gerührt von diesen Worten rief ich: „Warte, zögere doch noch, Flora! Laß uns nachdenken, laß uns überlegen; irgend einen Ausweg, irgend eine Hülfe muß es doch geben."

„Nein, es gibt keine!" seufzte Flora mit einer Art stiller Ergebung. „Und ich bin müde vom Arbeiten, vom Kämpfen gegen ein unvermeidliches Schicksal. Dieser St. Orme ist mein finsteres Geschick und ich muß sein werden; das fühle ich. O, dieser Lennartson; so stark und doch so gut — er allein hätte mich retten können; ja, wenn er mich hätte lieben können, wie ich ihn liebe — über Alles! Aber er konnte mich nicht so lieben. Und doch bin ich seiner Liebe nicht ganz unwerth — — ich trage in mir Etwas, das sich unter seinem Schutz, an seiner Seite zu großer Schönheit hätte entwickeln können. O Lennartson, wäre ich Dein geworden, wie anders wäre ich, wie anders wäre Alles geworden! Was Du liebtest, hätte auch ich geliebt; und Talente, Vermögen, alle Gaben, die ich besitze und die nun zur Verdammniß angewendet werden sollen, sie wären in Deiner Hand zum Segen gewendet worden. O, einem solchen Ziel so nahe zu stehen und es verschwinden zu sehen; das beste Loos des Lebens in seiner Hand zu halten und sich entrissen zu sehen! Einem Lennartson entsagen zu müssen, um eine verworfene, eine verwerfliche Beute für einen St. Orme zu werden! O, warum kann ich nicht sterben?"

Und in einem abermaligen Ausbruch des heftigsten Schmerzes warf sich Flora auf den Fußboden nieder.

In diesem Augenblick brach ein Licht durch die Wolken, in ihr Zimmer, und es kam mir vor, als ob sich in dessen Schein eine weiße Taube herabsenke und ihre Schwingen über Flora ausbreite.

Es war Selma, die mit der Leichtigkeit eines Vogels in das Zimmer flog, sich neben Flora auf die Kniee niederließ und indem sie einen weißen Shawl zurückwarf, der ihr Haupt und ihre Schultern bedeckte, ihre Hände ausstreckend rief:

„Nein, lebe, lebe, meine Flora! Lebe und sei glücklich! Hier sind Deine Briefe!"

In ihren Händen glänzte eine Brieftasche von rothem Atlas.

Mit einem Freudenruf: „Meine Briefe, meine Briefe!" warf sich Flora über sie.

„Du bist frei, Flora!" fuhr Selma mit einer Stimme fort, die von Rührung erstickt schien. „St. Orme entsagt Dir — er reist bald ab — Du bist frei — werde glücklich, werde glücklich!"

„Selma! was sagst Du?" rief Flora. „Bist Du von Sinnen oder ich? — Wie — Was — Wie hast Du —"

Mit abgebrochnen eifrigen Fragen umgaben Flora und ich Selma. Aber sie antwortete uns nicht, sie hörte uns nicht mehr. Ohne alle Besinnung lag sie auf dem Boden, Haare und Kleider vom Regen durchnäßt.

Wir trugen sie in ihr Bett, aber vergebens waren unsere Versuche, sie ins Leben zurückzurufen. Schnell ließ ich einen Boten an meine Stiefmutter abgehen und einen zweiten an den Doctor L**, den Arzt des Hauses. Bald standen Beide an Selma's Bett, meine Stiefmutter mit ebenso bleichem Gesicht, fast todtenähnlich, wie ihre geliebte Tochter.

Nachdem Selma eine Ader geschlagen worden war, kehrte sie ins Leben, aber nicht zur Besinnung zurück. Sie war auf eine schreckliche Weise geistesabwesend.

Die klaren freundlichen Augen waren jetzt wild und starr und schienen irgend einem fürchterlichen Anblick auszuweichen zu suchen.

Sie zog mich zu sich und sagte halb flüsternd:

„Weißt Du, es war entsetzlich! Ich begegnete ihm gerade, als ich heraus kam — aus der Hölle; und er sah mich mit so entsetzlichen flammenden Augen an" —

„Wer sah Dich so an, meine theure Selma?" fragte ich.

„Er — St. Michael — Du weißt ja. Ich wollte fliehen, aber er hielt mich zurück und zeichnete meine Stirn mit seinem Finger, weil ich bei dem Bösen gewesen wäre, und seitdem brennt es daran, und ich weiß, daß ich mich nicht mehr vor den Menschen zeigen kann. Sie sehen mich alle mit so erschrockenen Blicken an, auch Du — ich sehe wol entsetzlich aus!"

„Du bist krank, Selma, und deshalb sehen Dich alle ängstlich an; aber Du selbst siehst aus wie ein guter Engel, der Du auch bist."

„Ja, Du sprichst so, aber er weiß es wol besser, er, der mich dort sah — — er würde mich getödtet, er würde mir seine Lanze durch das Herz gebohrt haben, wenn ich nicht entflohen wäre! Ja, ich floh vor ihm, aber ich fühlte doch, daß es vorbei mit mir war, daß ich gebrandmarkt war; und die ganze Welt flieht vor mir, weil ich geflohen bin" — —

„Du darfst jetzt nicht so viel sprechen, Selma, Du mußt versuchen zu schlafen."

„Schlafen? Nein, ich werde nie wieder schlafen. Es brennt hier zu sehr!" Sie fuhr mit der Hand an die Stirn. „Und ich sehe überall diesen Blick — den Blick! Der hält mich wach bis zum jüngsten Gericht. Nein, ich darf nie wieder schlafen!"

Während ich diesen schauerlichen Phantasien zuhörte und der Ursache derselben vergebens nachforschte, erklärte der Doctor L** meiner Stiefmutter dieselben mit dem

Worte „Gehirnentzündung“, aber gelinde Gehirnentzündung. Er sagte, daß diese Krankheit gerade jetzt sehr umginge und mehrentheils sehr heftig angriffe, oft ohne alle sichtbare Ursache. Wir trafen sogleich alle Anstalten, die er verordnete und die bei der Behandlung solcher Kranken gebräuchlich sind. Selma wurde mit dem Kopf hoch gebettet, das Zimmer wurde dunkel und still gehalten, kalte Umschläge wurden auf ihren brennend heißen Scheitel gelegt. Während ich mit diesen Angelegenheiten beschäftigt war, kam man und rief mich hinaus. Im Vorzimmer fand ich Lennartson, aber in einem Zustand, in dem ich ihn noch nie gesehen hatte, blaß und aufgeregt.

„Wo, wo ist Selma?“ fragte er heftig. „Was hatte sie bei St. Orme zu thun? Wer hat sie dahin geschickt?“

„Sie können doch wol Selma nichts Böses oder Unrechtes zutrauen?“ fragte ich.

„Ihr? Unmöglich! Aber ich mistraue Andern; ich fürchte, daß man ihr aufopferndes liebevolles Herz misbraucht.“

„Wie und wann trafen Sie Selma?“

„Ich ging vorhin, um St. Orme aufzusuchen. Ein Frauenzimmer, in einen weißen Shawl gehüllt, kam eben aus seinem Zimmer. Ein paar unanständige junge Männer suchten sie auf der Treppe aufzuhalten; ich befreite sie von ihnen und als ich bemerkte, daß sie zitterte, nahm ich ihre Hand, um sie hinunter zu begleiten; und da erkannte ich — Fräulein Selma! Sie riß sich von mir los und entfloh so schnell, daß ich ihr nicht ein Wort sagen konnte; nachgehen wollte ich ihr nicht — aber jetzt muß ich wissen, weshalb sie dort war.“

Mit so wenig Worten als möglich erzählte ich dem Freiherrn Alles, was vorgefallen war.

Wir sahen nun ein, daß Selma, von einer schnellen Eingebung getrieben, um Flora zu retten und einem Zu-

sammentreffen zwischen St. Orme und Lennartson zuvorzukommen, in die Wohnung des Erstern geeilt war, allein von ihrem Enthusiasmus, von ihrer aufopfernden Liebe unterstützt. Aber durch welchen Talisman sie den Schatz aus St. Orme herauszulocken im Stande gewesen war, den dieser so lange mit dem gierigen Blick eines Drachen gehütet hatte, das war uns unbegreiflich.

Lennartson wurde tief niedergeschlagen, als er Selma's gegenwärtigen Zustand erfuhr. Da es bereits spät am Abend war, so mußte er gehen. „Ich komme morgen zeitig wieder!" sagte er. Er fragte auch nach Flora, schien aber meine Antwort kaum zu hören. O, es wird mir immer klarer, wen er liebt!

Am 20. April, Morgens.

Nun ist die Nacht vorüber, aber welche Nacht! Selma hat ununterbrochen phantasirt. Dieselben Phantasien kehren wieder, obgleich unter verschiedenen Formen; und nun verstehe ich ihren Grund wohl. O meine arme junge Schwester! Am Morgen verlangte sie Myrthe und Blumen und fing an einen Kranz zu binden, den sie „Flora's Brautkranz" nennt; eifrig hält sie dabei an, aber immer sinken ihre Hände kraftlos nieder und die Arbeit schreitet nicht vorwärts. Sie singt auch Stücke aus ihren fröhlichen Weisen, aber sie beendigt keines. Meine arme Stiefmutter geht mit stummer Angst in den Augen umher und scheint zu fragen: „Wie geht es? Wie wird es werden?" Flora ist, nachdem sie die Nacht mit mir durchwacht hat, am Morgen zu ihrer Schwester gefahren. Ich habe jetzt an Brenner geschrieben und verlasse das

Zimmer meiner Selma, in welchem ich auch diese Zeilen schreibe, nicht mehr.

Abends.

Immer dasselbe! Selma fährt fort ihren Kranz zu binden, klagt aber, daß er nicht fertig werden will; dazwischen singt sie. Doctor L** sieht bedenklich aus und spricht davon, ihr Haar abschneiden zu lassen. Ihr schönes Haar!

Lennartson ist mehrere Mal hier gewesen, um nach ihrem Befinden zu fragen. Man hat heute Nacht Stroh vor dem Hause ausgebreitet, um das Gerassel der vorüberfahrenden Wagen zu dämpfen. Es soll durch Lennartson's Fürsorge geschehen sein.

Auch Brenner ist hier gewesen, aber ich habe ihn nicht gesehen.

Am 21. April.

Wieder eine Nacht voll unsäglicher Unruhe und Angst! Doctor L** glaubt nicht, daß sie noch vierundzwanzig Stunden leben kann, wenn nicht eine glückliche Krisis eintritt.

Eisennächte *) werden in Schweden gewisse Nächte um die Johanniszeit genannt, in denen Frost eintritt und

*) Jernnätter, d. i. Nächte, in denen ein trockner heftiger Frost in das Getreide fällt.

über die blühende Erde haucht. Oft ist derselbe tödtlich und zerstört in wenigen Stunden die Hoffnung eines ganzen Jahres. Dann ist der Himmel hell und die Luft ruhig, und wenn die Sonne aufgeht, glänzen die Saatfelder in dem schönsten Silberschmuck, aber es ist ein Todtenschmuck, ein Eisgewand, unter dessen Falten das blühende Leben der Aehre verödet liegt.

Auch im Menschenleben kommen solche Eisennächte vor. Dann tödten sie die Jungen, Fröhlichen, Blühenden; glücklich noch, wenn sie nicht blos am Herzen absterben, wenn sie nicht auf der Erde zurückbleiben müssen, wie die leere Aehre auf dem Felde, ohne Saft und Lebenskraft! Selma! Du Jugendliche, Du Gute! Ich kann kaum wünschen, daß Du leben sollst — denn immer deutlicher höre ich aus Deinen Phantasien das Geheimniß Deines Herzens, Dein stilles Leid. Aber wenn Du scheidest, wie öde — —

Später.

Es scheint eine Veränderung bei Selma vorzugehen; sie phantasirt noch immerfort, aber ihre Phantasien nehmen einen geordnetern Charakter an. Sie glaubt nun, daß sie sterben wird und hat mich mehrere Male zu sich gerufen, blos um mir zu sagen:

„Wenn ich todt bin, bleibe an meiner Stelle bei meiner Mutter! Liebe sie! Sie ist so gut!“

Flora ist nur auf Augenblicke hier, sie kann es nicht ertragen, Selma zu hören und zu sehen. Meist hält sie sich bei ihrer Schwester auf.

Abends.

O, nun eine Stunde der Hoffnung! Möge sie nicht täuschen! Nachmittags rief mich Selma und sagte:

„Nun bin ich todt, Sophia! Du siehst wol, daß ich in meinem Grabe liege; und darin ist auch gut sein, wenn ich nur ruhen, wenn ich nur schlafen könnte! Man pflegt doch im Grabe zu schlafen? Schlafen und vergessen — bis man bei Gott erwächt. Ich wundre mich, warum ich nicht schlafen kann, wie die Andern — ach ja, ich weiß es, ich weiß es — — es ist *sein* Blick! Hast Du ihn gesehen?"

„Wen gesehen, meine süße Selma?"

„St. Michael! Es ist sein flammender Blick, der mich brennt, der mich wach im Grabe erhält — Aber ich weiß schon, wenn ich ihn einst im Licht, über den Wolken sehen werde, dann wird er mich ganz anders anblicken. Ich weiß, alles Böse hier rührt nur daher, weil es so dunkel auf Erden ist, daß man nicht Alles so sehen kann, wie es wirklich ist."

Ein schneller Gedanke erwachte bei diesen Worten in mir, und indem ich in ihre Ideen einzugehen suchte, sagte ich ihr, daß ich Den, von welchem sie sprach, gesehen hätte und daß er sie nicht verkenne, sondern sie gern in Licht und Liebe sehen wolle.

„Wenn ich es glauben könnte," sprach Selma mit einem Blick wehmüthiger Freude, „so würde ich ruhiger werden. Wenn er einen Blick des Segens auf mein Grab fallen lassen wollte, so würde dieser durch die Erde und in meinen Sarg dringen, der Schmerz würde dann aufhören und ich in Frieden schlafen können. Aber sag es Niemand in der Welt," fuhr sie eifrig fort, „sag es Niemand, daß ich ihn geliebt habe. Sage Allen: „„Sie hat Niemand geliebt, außer ihren Vater, ihre Mutter, ihre Freundin Flora und ihre Schwester Sophia!"" Und sage Flora nicht, daß Selma für sie gestorben ist!

Sage, daß ich von einer Schlange *) gestochen worden und davon so krank, todtkrank geworden sei!"

Während Selma mit lauter klangvoller Stimme und fieberglühenden Wangen so sprach, war ein leises Geräusch im Zimmer entstanden, und als ich mich umsah, erblickte ich Lennartson und Flora, die hinter Selma's Kopfkissen standen. Sie schienen Alles gehört zu haben; er hielt die Hand an seine Brust gedrückt und schien nur mit Mühe zu athmen.

Nach der Verordnung des Arztes war Selma mit dem Kopfe hoch gebettet, in halbsitzender Stellung; ihr schönes Haar fiel wallend herab, auf ihr Haupt hatte sie den halbfertigen Kranz gesetzt, den sie für Flora gebunden hatte. Es war eine liebliche Beute, die der düstere Tod zu umarmen strebte; es war die Sylphide, die ihre Schwingen verloren hatte, aber noch im Tode erstarrend ihre Schönheit nicht verlieren konnte.

Düstere Phantasien schienen in ihrem Innern wieder aufzusteigen. „Nein, nein!" rief sie mit flehend gefalteten, ausgestreckten Händen. „Stoßt mich nicht hinunter in die finstere Tiefe! Ich will ja nichts Böses! Hülfe, Lennartson!"

Und in demselben Augenblick stand Lennartson vor ihr, nahm ihre ausgestreckten Hände zwischen die seinen und sprach mit dem Ausdruck unsäglicher Liebe:

„Was fürchtet Selma? Lennartson ist hier! Im Leben und im Tod wird er Dich vertheidigen! Sieh mich an, Selma, und glaube mir!"

Sie sah ihn an, anfangs mit einem scheuen verwunderten Blick, der sich aber durch die Kraft, welche aus Lennartson's, von einem herrlichen Licht strahlenden Augen ausging, bald verwandelte. Er setzte sich auf die Kante ihres Bettes und fuhr fort, sie still und unausgesetzt an-

*) Orm, d. i. Schlange, wieder das frühere Wortspiel mit St. Orme's Namen.

zublicken. Und wunderbar! Unter diesem Blick verschwand die Spannung des ihrigen, und dessen lieblicher klarer Ausdruck kehrte zurück. Sie sprachen kein Wort; aber es war, als ob die bisher unausgesprochne gefesselte Harmonie ihres Wesens sich nun in stillen Strömen ergösse und sie vereinte und beseligte. Auf dem Antlitz der armen Kranken verbreitete sich immer mehr ein Ausdruck unendlichen Friedens, ihre ermüdeten Augenlider senkten sich und — sie schlummerte still ein. Lange noch saß Lennartson, den Blick auf das Antlitz der Schlummernden gerichtet, bis ihn ein stummes Zeichen meiner Stiefmutter endlich vermochte, sich zu entfernen. Still streckte sie ihm ihre Arme entgegen; er schloß sie in die seinigen, lehnte sich an ihre Schulter und tiefe Seufzer arbeiteten sich aus seiner Brust hervor.

Flora war verschwunden, aber Niemand von uns hatte bemerkt, daß sie gegangen war.

Alles ist still, so still im Hause; man weiß, daß die geliebte Tochter des Hauses einen bedeutungsvollen Schlaf schläft.

Der Philosoph sieht im höchsten Grade düster aus. Mit seiner unterirdischen Stimme sagte er gestern: „Wenn Fräulein Selma stirbt, so verlohnt sich's nicht der Mühe, länger zu leben. Dann ist der Sonnenschein aus der Welt verschwunden."

Am 22. April.

Unser Haus soll seinen heitern Sonnenschein nicht verlieren. Die Krisis ist vorüber und — Selma außer Gefahr. Wir danken Gott, wir wünschen einander Glück, und dennoch, dennoch können wir uns nicht vollständig freuen. Das Leben, das sich nun für Selma wieder

öffnet, sieht nicht heiter aus. Neulich, während Selma noch schlief, traf ich meine Stiefmutter mit einem offnen Brief in der Hand und mit dem Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit auf ihrem Gesicht. Es kam mir vor, als wäre sie plötzlich um mehrere Jahre älter geworden.

„Sie schläft noch immer!" sagte ich ermuthigend, „und ich glaube, sie fängt an immer leichter, immer freier zu athmen."

„Mag es werden, wie es Gott gefällt!" antwortete meine Stiefmutter still und fast muthlos. „Ich wage kaum ihr das Leben zu wünschen. Es gibt so Vieles, was ihr künftig das Leben düster machen kann — das sehe ich jetzt. Flora heirathet den Mann, der unter Allen am besten für meine Selma paßt, den Einzigen, den sie wirklich liebt, den Einzigen, den ich ernstlich meinen Sohn zu nennen wünsche. St. Orme ist abgereist und hat mir einen Brief geschickt, der Alles bestätigt, was ich seit einiger Zeit befürchtet habe. Er hat den ganzen Winter hindurch bald größere, bald kleinere Summen Geldes von mir geliehen, die er mir stets zurückzuzahlen versprach, aber noch nicht zurückgezahlt hat; und ich bin leichtgläubig oder vielmehr schwach genug gewesen, ihm auf sein bloßes Wort, ohne Schuldschein zu leihen. Und nun schreibt er mir blos kurz und gleichgültig: „„Ich werde Sie sobald als möglich bezahlen"" u. s. w. Aber ich weiß schon, was dies bedeutet; er wird mich nie bezahlen und ich, die ich ihm weit über meine Kräfte geborgt habe und dadurch genöthigt worden bin, mir von Andern zu borgen, werde dadurch in unendliche Kümmernisse gestürzt! Ich habe dies nicht um St. Orme verdient! Und doch würde es mich nicht so sehr beunruhigen, wenn es mich allein träfe. Allein es ist zu bitter für mich, wenn meine gute schöne Tochter in Mangel und Entsagung leben muß. Nein! mag sie dann lieber zu unserm Herrn gehen, wenn es Sein Wille ist; — wiewol, ich werde sehr einsam, sehr verlassen sein in meinen alten Tagen!"

Große Thränen rannen über die blassen Wangen meiner Stiefmutter; sie trocknete dieselben still mit einem Zipfel ihres seidnen Shawls. Dies nahm mir das Herz ganz und knieend beschwor ich meine Stiefmutter, Alles, was ich besäße, als ihr Eigenthum zu betrachten und mir die Rechte einer Tochter in ihrem Herzen einzuräumen; ich würde sie, wenn Selma stürbe, nie verlassen.

Sie dankte mir, sie umarmte mich, aber — sie schien doch wenig Trost in dem zu finden, was ich ihr bot. Selma's Wiedererwachen zum Leben ließ einige Zeit alle Bekümmernisse zurücktreten und die Freude allein herrschen; aber die nächtlichen Vögel zeigten sich bald wieder. Der Philosoph sieht sehr glücklich aus und macht mir so verklärte Gesichter, daß ich nicht umhin kann, sie freundlich zu erwiedern.

Am 23. April.

Auch der Vikinger, auch der redliche warmherzige Wilhelm Brenner ist betrogen, ist beinahe ruinirt durch St. Orme.

Und seine Kinder! Mein Herz blutet für ihn und fühlt es bitter, daß er nicht mehr hierher kommt.

Lennartson ist alle Tage hier gewesen, glücklich über die glückliche Wendung in Selma's Krankheit; aber er hat sie nicht zu sehen verlangt. Er ist jetzt tief bekümmert über Brenner's Unglück, obwol Letzterer dasselbe mit männlicher Fassung trägt. Lennartson hat ihm brüderlich seine Hülfe angeboten; aber Brenner hat sie ausgeschlagen, er ist fest überzeugt, sich selbst helfen zu können, wenn er nur einige Jahre Zeit behält.

„Aber das sage ich Dir, Bruder,“ sprach er mit wehmüthiger Heiterkeit zu Lennartson, „wenn unser Herr mich

zu seiner Armee droben ruft, ehe ich hier auf Erden wieder festen Fuß und feste Stellung für mich und die Meinigen gefaßt habe, so hinterlasse ich Dir ein Vermächtniß."

„Welches denn?" fragte dieser.

„Meine Kinder!"

Ein schweigender Händedruck zwischen beiden Freunden folgte hierauf, und so verstehen edle Gemüther einander.

Aber mich brachten diese Worte zum Weinen. Denn mir wollte der Vikinger keinen Antheil von seinem Vermächtniß geben. Er achtet mich noch nicht hoch genug dazu.

In der Mitte des Monat Mai soll er ins mittelländische Meer absegeln.

Am 26. April.

Tief gerührt von der Lage und von dem bekümmerten Aussehen meiner Stiefmutter fragte ich sie heute, warum sie sich ihrem Halbbruder nicht anvertraue; er würde ihr gewiß rathen und helfen können.

Allein dies wies sie mit einer Art von Schrecken zurück. „Nein, nein!" rief sie. „Das verlohnt sich nicht der Mühe! Das würde nichts nützen!"

Ich war erstaunt; ich glaubte, daß gerade dies sehr viel nützen würde; nie konnte der Hofmarschall bessere Gelegenheit finden, seine oft erwähnte Leidenschaft, „im Stillen Gutes zu thun" zu befriedigen. „Ja, ich weiß, was das sagen will!" versetzte seufzend meine Stiefmutter; allein sehr bekümmert wegen einer bedeutenden Zahlung, die sie in einigen Tagen zu machen hatte, entschloß sie sich endlich am Abend, zu ihrem Bruder zu schicken.

Er kam und schien sehr verlegen über das Vertrauen, das sie ihm schenkte. Endlich rieth er seiner Schwester, ihr Vermögen abzutreten und sich für zahlungsunfähig zu erklären! Sie würde sich auf diese Weise am besten retten können.

Mit einem Zorn und einer Hochgesinntheit, die ihr meine ganze Liebe gewann, verwarf meine Stiefmutter diesen Vorschlag. „Lieber wollte sie von Wasser und Brot leben und das Aeußerste versuchen, als daß Jemand durch sie Schaden leiden solle,“ sagte sie. Der Hofmarschall erklärte diese Gesinnung für „sehr schön, sehr respectabel“, bat sie aber, „ihre Vernunft gefangen zu nehmen“ u. s. w. Meine Stiefmutter wollte darauf nicht hören, ihr Bruder hatte keinen andern Rath zu geben und erhielt darauf einen Blick von mir, nach welchem er sich schnell entfernte, über meine „Jupitermiene“ scherzend und wichtige „Geschäfte“ vorschützend. Meine warme innige Billigung der Denk- und Handlungsweise meiner Stiefmutter schien diese später zu trösten und aufzurichten.

Am 29. April.

Schöne warme Tage, welche uns Selma's Genesung noch mehr verschönt. Der stille Ernst, der jetzt in ihrem Wesen herrscht, hindert sie nicht, mit dankbarer Freude jede neue kleine Gabe anzunehmen, die ihr das Leben und die Freundschaft darbietet. Meine Stiefmutter sucht ihre geheime Unruhe und ihren Kummer vor ihr zu verbergen, aber sie ist oft nahe daran, Beides zu verrathen. Auf mein Bitten hat sie sich nun Lennartson anvertraut, der dazu auserkoren zu sein scheint, allen Menschen ein Helfer zu sein.

Wie es zwischen Lennartson und Flora steht, begreife ich nicht recht. Gestern traf ich sie Beide im Vorzimmer; er hatte den Arm um ihren Leib geschlungen, sie das Haupt an seine Schulter gelehnt; vor ihnen auf einem Tisch lag die rothe Brieftasche, der Gegenstand so großer Qual und Unruhe. Worte des Ernstes und der Zärtlichkeit schienen von Lennartson gesprochen worden zu sein, Flora war tief gerührt, aber es schien mir, als ob keines von beiden glücklich sei. Flora ist hier und bei Selma nur kurze Stunden gewesen und bleibt mir fortwährend ein Räthsel. Eben schrieb sie mir einige Worte, des Inhaltes, daß sie, da sie nun über Selma's Gesundheit ruhig sein könne, ihre Schwester auf einer Lustreise nach Swartsjö begleiten wolle, um dort die Nachtigallen schlagen zu hören; aber zum dritten Mai würde sie wieder hier sein.

Flora verreist und belustigt sich und überläßt die Freundin, welche sich für sie aufgeopfert hat, ihrem stillen Schmerz! Auch Flora's Bruder könnte zu dieser Zeit Ansprüche auf ihre Gesellschaft und Fürsorge haben; seine Gesundheit ist sehr wankend und er hat vom Arzt Verordnung erhalten, in diesem Frühling eine Reise ins Ausland zu machen und eines der warmen Bäder Deutschlands zu besuchen. Aber unter all' dem Kummer, den ihre Angehörigen empfinden, denkt Flora nur daran, sich zu erheitern und dem Gesang der Nachtigallen zuzuhören. Welcher tiefgewurzelte Egoismus! Aber ich will noch nicht über sie urtheilen! Vielleicht reist sie in Swartsjö's stillen Park, um dort in Frieden „ihrer innern Stimme“ zuzuhören.

Am 31. April.

Heute befand sich Selma so wohl, daß ich Auskunft über ihr Zusammentreffen mit St. Orme und über die Zaubermacht, durch welche sie ihm in einem Augenblick die Waffen, die er so lange festgehalten, zu entlocken und den Sieg, den er soeben gewonnen hatte, zu vernichten vermocht hatte, von ihr verlangen konnte. Das Wenige, was mir Selma hierüber sagte und was ich sie nicht weiter ausführen lassen wollte, weil ich fürchtete, daß sie dadurch zu sehr aufgeregt werden möchte, hat mir von diesem Vorfall folgende Ansicht gegeben.

Es war in der Stunde, in welcher Flora ohne Rettung in einen bodenlosen Abgrund zu versinken schien, als Selma sich von einem Muth und einem Willen, sie zu retten, belebt fühlte, die mächtig genug waren, Allem zu trotzen. Die Furcht, zu spät zu kommen, um ein Zusammentreffen zwischen Lennartson und St. Orme zu hindern, das Gefühl einer von mehrern Seiten drängenden Gefahr, ließ sie fast bewußtlos dessen Schritten folgen. Sie wußte kaum etwas von sich selbst, bevor sie sich an St. Orme's Thür befand. Und der sonderbare Empfang, den sie bei ihm erfuhr, läßt sich blos aus einer ungewöhnlichen Gemüthsstimmung bei ihm selbst erklären.

St. Orme hatte die Braut, die er mit Gewalt und List an sich gefesselt hatte, verlassen, er hatte sie mit scheinbarer Kälte und Siegesfreude verlassen. Aber kein Mann bleibt kalt gegen die Raserei eines Weibes, das einmal sein Herz erfüllt hat. St. Orme war nichts weniger als ruhig, da er Flora verließ. Der Sturm der Zeit schüttelte unglückdrohend seine Schwingen über ihm; und durch die Macht des Contrastes erwachte wahrscheinlich in diesem Augenblick eine Erinnerung ganz anderer Art in ihm. Es war gerade an diesem Tage, als St. Orme vor mehrern Jahren die schöne und edle Virginia Adele, seine einzige edle, seine einzige reine Liebe, zum Altar führte.

Und nun standen sie da, dicht neben einander, die beiden verschiedenen Zeiten, die beiden so ungleichen Bräute; er gedachte an Virginia's schüchternen Kuß an jenem Tage, er fühlte noch den, der gleich der Flamme des Hasses von Flora's Lippen glühte — und sein Herz wandte sich von ihr und fühlte sich unwiderstehlich zu der schönen jungen Gattin gezogen, die einst die seinige war! Er dachte an ihre schöne Liebe, wie sie die seinige war noch in ihrer Todesstunde; vielleicht dachte er daran, wie er damals in schwärmerischem Schmerz ihre Vergebung angerufen und sie gebeten hatte, sich ihm nach ihrem Tod zu offenbaren, und wie sie ihm dies versprochen hatte. Vielleicht wollte St. Orme diese Gedanken entfernen und aus dem Opernfoyer und den pariser Boudoir's andere hervorrufen — aber zwischen diesen glitzernden schimmernden Erscheinungen stieg immer und immer wieder das Bild seiner erblaßten jungen Gattin, sowie er sie zum letzten Mal, in ihrem weißen Leichengewand gesehen hatte, empor — und ein düsteres Gefühl stahl sich wie ein Hauch des Todes, wie ein Hauch aus dem Grabe, in St. Orme's Brust.

Er saß still in seinem Zimmer, gedrückt und gedankenvoll, düster in die zunehmende Dämmerung blickend, als die Thür leise aufging und eine weibliche Gestalt, vom Kopf bis zu den Füßen weiß verhüllt, vor ihm erschien.

St. Orme stand auf, aber er wankte und sank in das Sopha zurück, indem er heiser stammelte:

„Virginia!“

„Virginia ruft Dich zugleich mit mir an!“ erwiderte Selma's liebliche Stimme. „O, St. Orme, höre uns!“

Und nun entflossen ihren Lippen Worte, deren sie sich selbst nicht erinnerte und die ihr ein höherer Geist einzugeben schien. Die Aufwallung des Augenblicks hatte St. Orme's Herz geöffnet; die Erinnerung an Virginia, die Bitte in ihrem Namen, das eigenthümliche Gefühl,

das er immer für Selma empfunden hatte, das Ungewöhnliche ihres gegenwärtigen Schritts, der tiefe Ernst, der in ihren Vorstellungen lag, die Worte von Leben und Tod, die von so schönen jungen Lippen kamen — alles dies brachte seinen Sinn zum Wanken, ließ ihn auf Selma's Bitte um Freiheit für Flora hören. Selma sah sein Schwanken, aber sie glaubte auch den Augenblick bevorstehen zu sehen, in dem dasselbe aufhören, in dem er sich gegen ihre Bitten verhärten würde. Und plötzlich gab sie den Ton einer Bittenden auf, um ihm fast drohend die sichern Folgen für ihn vorzustellen, falls er bei seinem Vorsatz verbliebe. Sie theilte ihm Flora's Worte und Entschlüsse für die Zukunft mit; sie zeigte ihm Lennartson, Brenner und auch Felix im Begriff, mit den Waffen in der Hand Flora's Freiheit zu vertheidigen; sie zeigte ihm Gefahr, Tod, Zerstörung auf allen Seiten als die Furien, denen er auf seinem Weg entgegenging; und St. Orme — schauderte zurück.

Es hat immer zur Ordnung in der modernen Romanliteratur gehört, den Lasterhaften oder den Bösewicht als den vorzugsweise starken und kräftigen Menschen darzustellen. Aber das wirkliche Leben zeigt es uns anders. Es läßt uns sehen, daß es vor Allen der rechtschaffne, der edle Mensch ist, der stark und mächtig ist, der mit seinem Willen und seinem Glauben fest steht bis in den Tod. Der unedle, der niedrigdenkende Geist kann zu gewissen Zeiten stark und trotzig erscheinen, aber in gewissen Stunden der Gefahr geben plötzliche Ausbrüche von Wankelmuth oder Feigheit zu erkennen, daß er ein erschrocknes Herz in seiner Brust trägt, daß er sich auf einem unsichern Boden stehen fühlt.

Was zu dieser Stunde in St. Orme vorging, will ich nicht bestimmen; noch weniger will ich entscheiden, welcher Theil von Selma's Worten den meisten Eindruck auf ihn machte — aber gewiß ist, daß er jetzt die Nothwendigkeit fühlte, ihren Forderungen nachzugeben. Düster

vor sich hin blickend und die Worte des unglücklichen Philipp Egalité auf der Guillotine murmelnd:

„Der eine Abgrund ist so gut wie der andere!"

ging er an sein Schreibepult und nahm die rothe Brieftasche mit Flora's Briefen heraus. Er übergab sie Selma mit den Worten:

„Du bist meiner Virginia Schwester, Selma, und um Deinetwillen stehe ich freiwillig von Dem ab, wovon mich keine andere Macht abzustehen vermocht hätte. Sage Flora, daß sie frei ist. Meine Gegenwart soll Euch nicht lange belästigen — ich werde übermorgen abreisen. Du kannst nun gehen; Du hast Dein Ziel erreicht und kannst zufrieden sein!"

Selma wollte ihm danken, aber er unterbrach sie mit Härte, fast mit Grobheit, und bat sie, ihn mit „sentimentalem Geschwätz zu verschonen und ihres Weges zu gehen." Furchtsam entfernte sich Selma, aber noch in der Thür wandte sie sich mit den Worten um:

„O, St. Orme! was Du auch sagst, ich will Dich dennoch segnen!"

Sie hörte St. Orme pfeifen und eilte die Treppe hinab; hier begegnete ihr — — was ich schon angedeutet habe und was für diese feinfühlende edle Natur allzustark war.

Nachdem mir Selma gesagt hatte, was ich zu wissen wünschte, bat sie mich mit hoch erröthenden Wangen, ihr Lennartson's Benehmen während ihrer Krankheit, von welchem sie nur eine dunkle Vorstellung habe, zu schildern. Ich sagte ihr Alles und eine unsägliche innere Freude glänzte dabei aus ihren Augen und machte sich in dankbaren Thränen Luft. Sie fühlte sich von ihm geliebt; sie wußte, daß sie klar und rein vor seinem Blick stand. Das war hinreichendes Glück für sie.

Am 1. Mai.

Die Kommerzienräthinnen. Und dermaßen vollgestopft mit Klätschereien, daß sie ihnen oben im Halse und aus dem Munde heraus standen. Das Gerücht von Flora's Verheirathung, nicht mit St. Orme, sondern mit Lennartson, war ein Hauptgegenstand; der große Ball auf dem Schlosse, der übermorgen stattfinden sollte, war ein zweiter; die Thiergartenpromenade für den Nachmittag und die schönen neuen Equipagen, die sich daselbst zeigen würden, ein dritter; und ein vierter war der Verlust von Brenner's ganzem zusammengesparten Vermögen sammt seiner Abreise nach den Küsten des mittelländischen Meeres und seiner langen Abwesenheit. Sie wußten genau, wie er während dieser Abwesenheit sein Hauswesen einrichten würde, und hatten eine Menge Bekümmernisse darüber. Der älteste Knabe sollte in die Kinderwiesenschule gebracht werden; und um die übrigen Kinder zu beaufsichtigen und zu pflegen, hatte Brenner eine gewisse Frau Trollmann ins Haus genommen, „eine ziemlich brave Frau, aber eine richtige Kaffeeschwester, die sich Tag und Nacht Kaffee kocht und die ärgste Schwätzerin in der Welt ist. Und was die Haushaltung betrifft, so kann man sich schon vorstellen, wie es damit gehen wird, wenn man weiß, daß bei Lebzeiten des seligen Trollmann nie daheim im Hause gebacken, sondern der ganze Brotbedarf aus dem Bäckerladen geholt wurde, und doch waren vier Kinder und zwei Mägde im Hause!!! Man konnte sich also denken, wie es gehen würde. Es ist wirklich unbegreiflich, wie der Oberst Brenner eine solche Person ins Haus nehmen konnte; aber sie hat sich wol an ihn gedrängt, als sie während der Krankheit der Kinder als Nachbarin so dienstfertig und so gut gegen sie gewesen ist.“

„Sind denn die Kinder krank gewesen?“ rief ich.

„Ja, sie haben das Scharlachfieber gehabt, die armen Kleinen, und die beiden jüngsten Kinder sollen noch recht übel daran sein, besonders der lahme Knabe. Nun, für den wäre es wol gut, wenn ihn unser Herr zu sich nähme!“

„Armer Vater!“ seufzte ich.

„Ja, der arme Mann!“ rief Fräulein P**. „Und daß er nun abreisen und sein Haus in solchem Elend zurücklassen muß! Auch soll er aussehen, als ob er nicht einmal, sondern zweimal begraben worden wäre!“

„Aber sagen Sie mir nun im Vertrauen, mein theures Fräulein,“ flüsterte vertraulich die Oberstin, „wann wird denn die große merkwürdige Verlobung hier declarirt?“

Ich declarirte meine völlige Unkenntniß darüber.

„Je eher dies geschieht,“ fuhr die Oberstin fort, „desto besser ist es für Flora, um alle die bösen Zungen zum Schweigen zu bringen, welche behaupten, daß vielleicht gar nichts daraus würde. Es waren sonderbare Gerüchte, die eine Zeitlang circulirten! Und man wird so übel angesehen von neugierigen Leuten, welche glauben, daß ich ein wenig von Dem wissen müsse, was hier im Hause vorgeht, wo ich so bekannt bin und — beinahe gesagt — jeden Stuhl kenne; ja, man macht mir wirklich Vorwürfe darüber, daß ich nicht besser unterrichtet bin. — — aber ich bin unglücklicherweise so wenig neugierig! Aber in dieser Angelegenheit, ich gestehe es, möchte ich gern genau unterrichtet sein, um Flora's und meiner guten Freundin Frau Adele willen.“

War die Oberstin unglücklicherweise zu wenig neugierig, so war ich ebensowenig mittheilend, und — die Wahrheit zu sagen — was ich eben über Brenner gehört hatte, machte mich unfähig, von andern Gegenständen zu hören und zu reden.

Ich bin begierig, ob mich Brenner vor seiner Abreise nicht wird sehen wollen!

Am 3. Mai Abends.

Heute konnte Selma zum ersten Mal die milde, belebende Frühlingsluft genießen, die durch das offne Fenster sanft in das Cabinet meiner Stiefmutter wehte.

Eine Lerche schwang sich jubelnd über den Strom hinauf in das hohe Blau, weiße Segel glitten langsam auf der Ritterbucht dahin und die Berge an deren Ufern bekleideten sich mit Grün; — Selma sah dies Alles und lächelte mit Thränen in ihren strahlenden Augen.

„Wie schön ist dies!“ sagte sie. „Wie gut und schön ist das Leben!“

Sie reichte meiner Stiefmutter und mir, die ihr zu beiden Seiten saßen, die Hände, blickte uns aufmerksam an und fuhr mit zärtlichem Lächeln fort:

„Warum so ernst? Warum so feierlich, als ob die Rede von meinem Begräbniß wäre? Nun bin ich gesund, nun ist es Frühling, nun wollen wir heiter sein!“

Meine Stiefmutter stand schnell auf und wollte sich entfernen, um ihre Bewegung zu verbergen; aber Selma hielt sie an ihrem Kleide zurück und rief, indem sie ihre Arme um sie schlang:

„Nein, meine Mutter! Geh nicht fort! Jetzt können wir offen sprechen, jetzt kann ich Alles hören; jetzt muß ich wissen, was es ist, warum Diejenigen, die ich liebe, so bestürzt aussehen! Und vielleicht ist es für mich nichts Unerwartetes; vielleicht ahne ich schon längst, wie es steht. Sage mir, sage es rein heraus, hat uns St. Orme betrogen? Stehen unsere Angelegenheiten schlecht, mit Einem Worte — sind wir arm?“

„Ja, wir sind arm, mein süßes Kind!“ sprach meine Mutter laut weinend und sich über das Haupt ihrer sitzenden Tochter hin beugend, deren Locken und Stirn von ihren Thränen überströmt wurden. Sie konnte nichts weiter sagen.

„Aber wir sind ja nicht arm an Liebe!“ sprach Selma. „Und dann ist es ja nicht so gefährlich. Ich habe meine Mutter, und meine Mutter hat mich, und wir Beide haben Sophia; — wir sind also immer noch reich!“

„Und wir haben auch Lennartson!“ sagte ich und setzte einige Worte über die Art und Weise hinzu, mit welcher er sich jetzt unserer Angelegenheiten annahm.

„Das sieht ihm ähnlich!“ sagte Selma mit tiefer, fast stiller Rührung.

Nachdem wir ruhiger geworden waren, sprachen wir in Ruhe und Klarheit über unsern Zustand. Selma war Diejenige, die Alles leicht nahm und ihrer Mutter bewies, daß sie durch den Verkauf ihrer ganzen Schmucksachen und ihrer schönen Gemäldesammlung alle Schulden würden bezahlen und auch noch Etwas übrig behalten können. Selma hatte augenscheinlich einen klarern Begriff von der Lage des Hauses, als ihre Mutter.

„Und,“ fuhr sie mit frischem Muth fort, „nachdem wir hier in Stockholm Alles in Ordnung gebracht haben, ziehen wir uns in irgend eine hübsche kleine Stadt zurück, lassen uns daselbst nieder und leben eingezogen. Und ich werde wol auch einmal Etwas für Nahrung und Kleidung thun und nicht blos wie bisher gleich den Lilien auf dem Felde leben. Ich werde wißbegierigen Menschen einige meiner großen Talente lehren oder Bücher übersetzen oder selbst Bücher schreiben. Wer weiß, wann die Eingebung kommen kann? Und Sophia soll mein Recensent werden! Ah, wir wollen noch große Dinge thun!“

„Ach, wenn uns nur die Sylphide, wie früher, Etwas vortanzen will,“ sagte ich, „dann fürchte ich nichts in der Welt.“

Meine Stiefmutter weinte nicht mehr. Getröstet und neu belebt umarmte sie ihre Töchter und dankte Gott für Beide.

Der Philosoph meldete: „Baron Lennartson!“

Selma erbleichte und richtete sich auf, sichtbar zitternd. Ich fragte, ob sie hineingehen wolle, um eine Weile zu ruhen.

„Nein,“ erwiderte sie, „ich fühle mich stark genug, ihn zu sehen. Meine Mutter, meine Sophia sind ja außerdem bei mir.“

Mit einem Ausruf freudiger Ueberraschung eilte Lennartson zu Selma, als er sie erblickte. Sie reichte ihm eine Hand, die er lebhaft ergriff; aber Beide waren zu sehr bewegt, um sogleich sprechen zu können. Es war Selma, die zuerst das Schweigen brach, indem sie mit ziemlich fester Stimme sagte:

„Wir Alle haben Ihnen so viel, so unendlich viel zu danken! — Wie gut sind Sie, daß Sie uns auch in diesen Kümmernissen beistehen wollen! — —“

Wir kamen nun Selma zu Hülfe und erzählten Lennartson, was eben unter uns besprochen worden war. Lennartson schien erfreut, mit Selma offen über die Lage der Sachen sprechen zu dürfen, und zeigte ihr den Entwurf, den er schriftlich darüber gemacht hatte. Und nach diesem will es scheinen, als ob unsere Lage weit besser ist, als wir glaubten.

Als Selma heiter von der Veräußerung ihrer Gemälde sprach, schien Lennartson gerührt, denn er wußte wohl, wie lieb und kostbar ihr dieselben waren, auch um Dessen willen, der sie gesammelt und ihr geschenkt hatte — um ihres geliebten Vaters willen. Aber er gab zu, daß durch diesen Verkauf die Angelegenheiten des Hauses am sichersten und schnellsten wieder geordnet werden könnten, und äußerte, daß er einen zuverlässigen Käufer wisse. (Ich müßte mich sehr täuschen, wenn dieser Käufer nicht — der Freiherr selbst ist; ich glaubte es ihm anzusehen.)

Uebrigens bat er meine Stiefmutter und Selma, ruhig zu sein und seinen Händen Alles zu überlassen; er würde Alles zum Besten zu wenden suchen.

Als er nun gehen mußte, schien ihm dies schwer zu werden. Beim Abschied hielt er Selma's Hand lange in der seinigen; er schien Etwas sagen zu wollen, aber nur seine Augen redeten eine stumme, jedoch ausdrucksvolle Sprache. Endlich drückte er ihre Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen, verbeugte sich tief vor ihr und entfernte sich.

Und Selma! Sie stand so still da, so schön in ihrem weiblichen Adel, glücklich inmitten ihres Unglücks, daß sie ihren eignen Werth erkannte und denselben von einem solchen Mann erkannt sah; und dieses Bewußtsein erhob sie in dieser Stunde über jede Verlegenheit, über jeden Schmerz. Sie schlug ihre Augen vor seinem innigen sprechenden Blick nicht nieder, sondern begegnete demselben innig und hell — — sie scheute sich nicht, ihn in die Tiefe ihrer Seele blicken zu lassen; sie wußte, daß er groß genug war, um das Gefühl, welches für ihn darin lebte, sehen zu können, ohne sie mißzuverstehen, ohne sich in seinem Wege irren zu lassen. Da standen sie Beide, voll göttlichen Vertrauens zu einander.

Aber der Auftritt des Nachmittags war doch für Selma's schwache körperliche Kräfte zu angreifend gewesen. Als Lennartson fort war, war auch ihre äußere Standhaftigkeit verschwunden und fast ohnmächtig sank sie in meine Arme. Vielleicht empfand sie, wie ich, in Lennartson's stummem Abschied Etwas von besonderer Bedeutung; vielleicht ist es wahr, was das Gerücht sagt, daß er an diesem Abend auf dem Schlosse als Flora's Verlobter auftreten und die Glückwünsche der königlichen Familie und der ganzen Welt annehmen wird.

Als Selma zu Bett ging, fragte sie mich, ob ich Etwas von Flora wüßte.

Ich antwortete, daß ich gehört hätte, sie sei an demselben Tage von ihrer Svartsjöexpedition zurückgekommen und würde mit ihrer Schwester dem Ball auf dem Schlosse

beiwohnen. Ich konnte dabei nicht unterlassen, einige ernste tadelnde Worte über Flora hinzuzusetzen.

„Ach!" seufzte Selma. „Es ist wirklich sonderbar! Und ich begreife sie nicht; aber Alles wird wol einmal klar werden, und Flora ebenfalls. Ich habe sie so sehr geliebt!"

Und bei diesen Worten begann Selma bitterlich zu weinen.

Ich verließ meine Stiefmutter, indem sie bei der Abendlampe Selma laut vorlas, und ging hinauf in mein Zimmer, voll Sehnsucht, mit meinen Gedanken allein zu sein. Und nun sitze ich hier, allein mit denselben, und habe das Geschehene aufgezeichnet, während des dumpfen Gerassels der Wagen, die über die Norrbrücke nach dem Schlosse hinauf rollen. Jetzt ist es Mitternacht und Alles still auf den Straßen. Aus den Schloßfenstern nach dem Löwenhügel zu glänzen hellgelbe Lichter durch die halbdunkle Mainacht — da liegen die großen Prachtzimmer; und wenn ich an die verschiedenen Scenen dort und hier denke, wenn ich mir Flora in Freude und Schönheit glänzend denke, als Lennartson's Braut begrüßt und geehrt, während sie ihre nächsten Angehörigen im Kummer vergißt, ihre Freundin nnd Retterin einem Leben voll Entsagung überläßt — dann erbittert sich mein Herz über sie und ich fühle, daß der Haß, mit dem wir eine Zeitlang scherzten, Ernst geworden ist. Wenn sie in dieser Stunde vor mir stände, so sollte sie Worte hören, die ihre Stirn mit Scham bedecken, die ihr Entsetzen vor sich selbst einflößen würden, und — früher oder später soll sie dieselben hören!

Am 4. Mai.

Ich wurde in der vergangnen Nacht durch einen Wagen, der vor unserer Thür hielt, und durch eine leise Bewegung, die im Hause entstand, unterbrochen; gleich darauf hörte ich zu meiner großen Verwunderung leise Fußtritte auf der kleinen Treppe, die zu meinem und Flora's Zimmer führt.

Es war ungefähr ein Uhr Nachts. Mit einem Licht in der Hand ging ich in den Korridor hinaus, um zu sehen, wer der stille Nachtwandler sein könnte, und stutzte nicht wenig, als ich — Flora vor mir sah, Flora im glänzenden Ballanzuge, mit einem Kranz von weißen Rosen auf dem Haupt, aber so blaß, so verändert, daß sie eher aus dem Grabe, als von einem glänzenden Ball zu kommen schien.

„Kann ich mit Dir sprechen?“ sprach sie mit einer Stimme, die mir ebenfalls verändert vorkam. „Aber lösche das Licht aus, ich bitte Dich! Meine Augen schmerzen sonst. — — Ich habe kürzlich zu viel Licht gesehen!“

Ich that, wie Flora bat, und folgte ihr in mein Zimmer, wo sie sich in einen Lehnstuhl warf. Wir waren Beide still. Ich erinnerte mich an kein Wort von mei- Strafpredigt.

„Ist es nicht wahr, Sophia,“ begann endlich Flora, „daß Du in diesen Tagen, und besonders in dieser Nacht, mich in vollem Ernst gehaßt hast?“

„Ja, das ist wahr!“ antwortete ich.

„Ich wundere mich nicht darüber,“ fuhr Flora fort; „aber Du hast daran nicht ganz recht gethan, und bald vielleicht wirst Du — — mich nicht mehr hassen.“

„Du bist mehr als einmal gut gegen mich gewesen, Sophia, und deshalb verlange ich nun — nach der Weise der Welt — daß Du noch ferner gut gegen mich sein und mich mit Geduld anhören sollst. Aber ich bin nicht ganz und gar selbstsüchtig. Ich weiß, wie schmerzlich es

ist, bittere Gefühle zu hegen, und will deshalb diejenigen, die ich Dir eingeflößt habe, auszutilgen suchen, wenn es möglich ist, bevor — — Aber ich muß mich beeilen!"

„Du hast in mir ein sonderbares und unbegreifliches Wesen gefunden, und ich will Dir nun den Schlüssel dazu geben. Du hast zuweilen gegen uns von Urworten gesprochen, und das Urwort zu meinem unklaren Wesen liegt tief in meiner Kindheit und Jugend verborgen, in den Einflüssen, die meine Wiege umgaben, die mich begleiteten bis in mein zwanzigstes Jahr. Meine Mutter war eine gutmüthige, aber schwache und eitle Frau, mein Vater ein harter und hochmüthiger Mann, der alle Frauen verachtete, vielleicht weil er keine in seiner Nähe gefunden hatte, die er recht hochachten konnte. Unfrieden herrschte im Hause, und nur darin waren beide Eltern einig, ihr Kind blos für den Schein zu erziehen, blos um zu glänzen und ihm sein Glück in der großen Welt machen zu lassen. Frühzeitig kämpften in meiner Seele Eitelkeit und Herrschsucht gegen edlere Neigungen, aber die letztern wurden bald gezwungen, den erstern zu weichen; das Herz, welches für eine edle Liebe klopfen konnte, wurde gezwungen, für kleinliche und unedle Bestrebungen zu klopfen; und alle die Gaben, die einem größern und bessern Zweck hätten dienen können, wurden bald für den Dienst der Eitelkeit gepreßt. O Schicksal und Loos des Weibes! Schon in der Kindheit wurde meine Seele durch Lob, Schmeichelei und Geschenke vergiftet, wenn ich in der Gesellschaft Erfolg gehabt und Aufmerksamkeit und Bewunderung auf mich gezogen hatte. Dies ging durch meine ganze Jugend fort; eine große Partie zu machen, eine glänzende Stellung in der Welt zu erringen, wurde mir als mein einziger Lebenszweck dargestellt. Ich lebte auch immer mehr dafür und suchte nur meine immer unermeßlicher werdende Eitelkeit zu nähren. Meine Naturgaben begünstigten mich und ich siegte, wo ich wollte; aber übermüthig verwarf ich diese leichten Siege, verwarf

es bald, den Absichten meiner Eltern zu dienen, und lebte blos für mein Vergnügen. Daß ich dabei ein paar brave Männer unglücklich machte, schmeichelte nur meiner Eitelkeit. Ich selbst blieb kalt. Da begegnete mir St. Orme. Du weißt, wie mich sein Ruf, seine Talente, seine Persönlichkeit entzückten. Zum ersten Mal lernte ich die Liebe kennen, seine Huldigungen schmeichelten meiner Eigenliebe. Seine Grundsätze vollendeten die Vernichtung des wenigen Guten, was ich noch besaß; er imponirte mir durch eine gewisse Ueberlegenheit in Willen und Gedanken und übte eine Zeitlang eine wunderbare Gewalt über mich aus. Allein diese war dämonischer Natur und hatte keine rechte Wurzel in meinem Herzen, in meinem bessern Selbst gefaßt. Als ich mich von ihm vergessen sah, halfen mir Stolz und Weltliebe, ihn ebenfalls zu vergessen. Neue Eindrücke kamen dazu. Selma, mit der ich um diese Zeit in nähere Berührung kam, übte einen belebenden wohlthätigen Einfluß auf mich; ich schloß mich ihr an, so sehr mein selbstsüchtiges Herz es gestattete, und viele bessere Gefühle wurden durch ihre innige Freundschaft, durch ihre schöne und reine Seele in meiner Brust wieder erweckt.“

„Mein Vater starb und hatte in seinem Testament Lennartson zu meinem Vormund ernannt, wahrscheinlich in der Absicht, daß er bald etwas mehr für mich werden würde. Es war eine für meine Eitelkeit und meinen Ehrgeiz in jeder Hinsicht schmeichelhafte Partie, und es bedurfte der Winke meiner Mutter nicht, um mich zu bestimmen, nach seiner Eroberung zu streben. Ich hielt diese für leicht, aber ich täuschte mich; und während ich mich Lennartson immer mehr näherte, sah ich in seiner Seele, in seiner Wirksamkeit, in seinem Streben eine Größe, vor welcher Alles, was ich früher geliebt und erstrebt hatte, mir erbärmlich und zwerghaft erschien. Dazu war er so liebenswürdig, so anmuthig, auch wenn er mich tadelte daß bald mein Herz mit ins Spiel kam

und er mein Lebenszweck wurde. Ich sah allzuwohl, daß ich Eindruck auf ihn gemacht hatte, und obgleich er seine ganze Selbständigkeit gegen mich beibehielt und sich von mir nicht bezaubern lassen zu wollen schien, so zweifelte ich doch nicht, daß mir dies endlich gelingen würde, unter irgend einer der Formen und Formen, die ich chamäleonartig anzunehmen mich gewöhnt hatte, um ungleichen Naturen und Gemüthern zu gefallen. Aber die Formen, die ich annahm, waren gleichsam ohne Seele; und wie der Sonne reiner Strahl die Irrlichter der Nacht zerstreut, so durchdrang und vernichtete Lennartson's Blick alle diese Scheingestalten. Dieser Charakter wurde immer mächtiger, immer überwältigender, immer vernichtender für meine Eigenliebe, immer gefährlicher für meine Gemüthsruhe. Und nie fühlte ich seine Macht und mein Elend tiefer, als in der Stunde, in der ich begriff, daß er mich durchschaute und — verachtete. Verachtung von Dem, welchen man liebt, und das Gefühl, mit Recht verachtet zu werden — unsägliche Qual!"

Flora sprang hastig auf, öffnete das Fenster nach dem Strom zu, strich ihre Locken zurück und schien die kühle frische Nachtluft mit Begierde einzuathmen. Und das Schauspiel, das sich vor ihren Blicken ausbreitete, war wohl geeignet, ein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen und aufzurichten. Kristallklar und still ruhte die Mainacht über die Stadt; die dunkle Masse des Schlosses mit den daraus hervorblinkenden Lichtern hob sich in stiller Majestät zu dem dunkelblauen Himmel empor; in düsterem Schatten lag unten der Heiligegeistholm mit seinen einsamen blutigen Erinnerungen; silberklar ruhten die Wogen des Mälar in ihren Ufern und breiteten ihren stillen Spiegel, über welchem leichte Nebel lagerten, in der Ferne aus. Die Wimpel auf den Fahrzeugen im Hafen hingen unbeweglich. Alles schien zu schlafen und der Frieden der Nacht erinnerte an das Vorübergehende der Kämpfe des Tages.

Ruhiger fuhr Flora nach einiger Zeit fort:

„Ich erinnere mich dessen, als ob es gestern geschehen wäre. Aus alter Gewohnheit und auch aus Begierde, Eifersucht in Lennartson zu erregen, hatte ich mit einem Mann kokettirt, der Neigung für mich hatte, um den ich mich aber nicht kümmerte; ich verlockte ihn zu Thorheiten und machte ihn dann in Lennartson's Gegenwart lächerlich. Lennartson brach damals die Schonung, die er bis dahin gegen mich beobachtet hatte; er sprach scharf mit mir, entschleierte mich vor mir selbst und zeigte mir, auf welchem verwerflichen Wege ich stand. Solche ernste Worte hatte noch Niemand mit mir gesprochen, noch nie hatte mich Jemand so schonungslos behandelt. Mein erstes Gefühl darüber war Stolz und Zorn; ich wies den Kühnen für immer aus meiner Nähe. Mein zweites Gefühl war, an ihn zu schreiben, ihm mein ganzes Herz zu eröffnen und ihn die Gefühle sehen zu lassen, die er mir eingeflößt hatte. Ich war so daran gewöhnt zu siegen, daß ich erwartete, Lennartson gleich darauf zu meinen Füßen zu sehen. Er kam, aber — wie ein Bruder, sanft aber ernst, und nur aus einer gewissen Verlegenheit in seinem Benehmen konnte ich schließen, daß er mich wohl verstanden hatte, daß er mich aber nicht verstehen *wollte*. Ach, ich war nicht das Weib, das er lieben konnte, das er sich zur Begleiterin durchs Leben wählen wollte!“

„Als ich dies bemerkte, regte sich mein Stolz und gebot mir, meine Liebe zu besiegen, letztere aber gebot mir wieder, meine bösen Neigungen zu überwinden, um seiner würdig zu werden. Die Güte und die Theilnahme, die er gegen mich zeigte, das Vergnügen, das er an meinen Talenten fand, fesselte mich immer inniger an ihn und flößte mir den Wunsch ein, mich in das Ideal schöner Weiblichkeit zu verwandeln, das stets vor Lennartson's Seele zu schweben schien. Aber ach! Wenn man sich einmal verkünstelt hat, so ist nichts schwerer, als sich

wieder zu einem wahren und einfachen Wesen zu bilden. Der verwirrteste Knäuel Zwirn ist leichter zu entwirren, als ein wirres unklares Gemüth. Und nur Diejenigen können mich verstehen, die — wie ich — bei dem Bestreben, sich aufzurichten und einen bessern Standpunkt zu erreichen, sich wie von einem bösen Dämon immer wieder in die Tiefe zurückgeworfen fühlen, aus der sie emporsteigen wollen."

„Um diese Zeit fiel meine Mutter in eine schmerzhafte Krankheit, die sich mit ihrem Tod endigte. Ich pflegte sie mit Zärtlichkeit; und was alle meine Künste und Gaben nicht zu Stande zu bringen vermocht hatten, das wurde durch diesen einfachen Umstand herbeigeführt. Als Lennartson mich meine kindlichen Pflichten erfüllen sah, schloß er sich näher an mich an; ich gewann seine Achtung wieder und sein Herz schien meinem Gefühl für ihn entgegenzukommen. Am Sterbebett meiner Mutter drückte er die Vater- und Mutterlose an sein Herz, bat mich, meine Hand in die seinige zu legen, und wir wechselten heilige Gelübde."

„Was nun folgt, weißt Du; Lennartson wurde zu seinem Vater beschieden und reiste mit ihm ins Ausland. Eine unerwartete Erbschaft machte mich reich, und St. Orme kam zurück und lehrte mich die Schlinge kennen, in welche ich mich selbst verwickelt hatte. Ich liebte jetzt Lennartson, und mit ihm war ein neues Leben in mir erwacht; aber er war abwesend, als St. Orme zurückkam, und Letzterer gewann damals Etwas von seiner frühern Gewalt, von seinem schädlichen Einfluß auf mich wieder. Sein kühner Wille und seine Kraft imponirten mir wieder und er schmeichelte meiner nicht ganz ausgerotteten Neigung für die Freuden und Siege der Eitelkeit und belebte dieselbe. Als Lennartson zurückkam, erhielt er seine Macht wieder und St. Orme's Stern erbleichte; aber ich hatte nicht mehr die Freiheit, mich von ihm loszureißen. Ich war in seiner Gewalt, und meine

Bitten waren ebenso ohnmächtig, wie meine Drohungen. Da entstand Haß und Raserei in meinem Herzen und nahm immer mehr zu, je mehr ich überzeugt wurde, daß er nicht mich, sondern mein Vermögen liebte. Aber Du weißt dies Alles, Du kennst meine Kämpfe, Du weißt, wie der Sieg in der Stunde gewonnen wurde, in welcher Alles verloren zu sein schien — und ich will dies nicht wiederholen. Aber weißt Du wol auch, Sophia, bis zu welchem Grad der Sieg in dieser Stunde mein ist?"

„Was willst Du damit sagen?"

„Ich will damit sagen, daß mich in dieser Stunde nichts hindert, Lennartson's Gattin zu werden. Er hat mir seine Hand gereicht, in seinem Edelmuth Das überwindend, was uns trennen sollte. Er weiß Alles und vergibt mir Alles um meiner Liebe willen. Der Becher der Seligkeit ist bis zum Rand gefüllt und wird mir von der Hand des Glücks und der Gnade gereicht. Nun bleibt mir nur noch Eins übrig" — —

„Und das ist?"

„Ihn zurückzuweisen, ihm zu entsagen!"

„Wie!"

„Ach! in der Stunde, in der ich Selma auf ihrem Schmerzenslager, auf welchem sie meinetwegen lag, in der Fieberhitze das lang verborgene Geheimniß ihres Herzens aussprechen hörte, in der ich Lennartson's Gefühle für sie erkannte, ihre Blicke ineinanderschmelzen sah, da erwachte in mir der Gedanke, mich zu opfern, die einzige Unglückliche zu werden. Aber ich war wenig daran gewöhnt, edle Gedanken zu nähren; auch mit diesem Gedanken kämpfte ich und suchte mich zu überreden, daß Lennartson im Grunde dennoch mich liebe und daß ich die Liebe, die ich durch mein Betragen verloren hatte, bald wieder gewinnen könnte. Ich wollte mich edel, aufrichtig zeigen und legte die Briefe, die mich so unglücklich gemacht hatten, in Lennartson's Hände, indem ich ihn bat, über mich zu urtheilen — ich war beinahe gewiß

überzeugt, daß er sie nicht annehmen würde. Ich täuschte mich auch nicht; er schob sie von sich, aber er nahm meine Hände zwischen die seinen und ließ mich schwören, feierlich schwören, daß nichts in diesen Briefen oder in meinem frühern Verhältniß sei, was mich hindere, „die Gattin eines braven Mannes“ zu werden. So lauteten seine Worte, und ich schwor. Gott sei Dank, ich konnte es! Da zog er mich zu sich und sprach Worte voll göttlicher Güte und edler Gesinnung zu mir; aber er bekannte, daß sein Herz nicht mehr mein sei, wie früher, bekannte eine andere Liebe — ich wußte wohl, für wen, obgleich ihr Name nicht genannt wurde. Er fragte, ob ich Geduld mit ihm haben und ihm in seinem Bemühen, diese Neigung zu überwinden, um seine Verpflichtungen gegen mich zu erfüllen, beistehen wolle. Er wollte sich deswegen auf einige Zeit freiwillig aus seinem Vaterlande verbannen, bis er sich wieder frei fühlte und mir ein Herz bieten könne, das meiner würdiger, als jetzt, und fähiger sei, mich so glücklich zu machen, wie sein Wille, sein Vorsatz sei, mich zu sehen.“

„„Wir haben,““ so schloß er, „„uns Beide auf unserm Wege verirrt; aber der rechte Weg steht uns noch offen, laß uns denselben einschlagen. Ich werde Schweden bald verlassen, aber Du wirst während meiner Abwesenheit an mich, und ich werde an Dich schreiben; so wollen wir einander immer klarer werden, einander immer näher kommen. Wir wollen uns jetzt nur trennen, um uns nach einiger Zeit desto inniger zu vereinen. Wir wollen uns, meine Flora, nicht in der Unwahrheit vereinen, sondern in der Wahrheit. Deshalb habe ich Dir auch jetzt mein Herz offen dargelegt, sowie ich es stets Derjenigen, die ich meine Gattin zu nennen hoffe, offen darlegen will. Ich sehe, daß ich Dich betrübt habe — vergib mir dies! Liebe mich dessenungeachtet und glaube an mich! Ich werde Dich nicht verlassen!““

„So sprach Lennartson und drückte mich an seine Brust, und in dieser Stunde fühlte ich mein Herz verwandelt. O, die Hochherzigkeit und Güte dieses Mannes besiegte alles Niedrige und Kleinliche in mir, sie erhob mich und zeigte mir meinen Weg. Ich bat Lennartson um einige Tage Bedenkzeit, ehe ich ihm meine Antwort gab, und reiste nach Svartsjö; nicht um den Tönen der Nachtigallen zu lauschen, sondern um auf „die innere Stimme" zu hören, um mich zu sammeln, um zu beten! O, Sophia, in diesen Nächten und Tagen habe ich zum ersten Mal aus Herzensgrunde gebetet und mein Gebet erhört gefühlt und die Wahrheit des Wortes erfahren, „daß Gottes Kraft mächtig in den Schwachen ist" — in diesen Tagen habe ich gefühlt, wie mein Wille gewendet, meine guten Vorsätze gestärkt, mein Gemüth erneut und das Leben und die Welt klar vor mir wurden."

„Ich kehrte nach Stockholm zurück, um auf dem Schloßball zu erscheinen. Ich schminkte meine blassen Wangen, ich machte mich so schön und glänzend wie möglich. Ich wollte in meinem Stolz noch einmal über die Welt triumphiren, die — ich wußte es — sich jetzt voll Schadenfreude mit mir beschäftigte. Dann wollte ich ein wichtigeres Werk vollenden. Es besteht darin, zwei edle Menschen zu befreien, mit einander zu vereinen und dann selbst — vom Schauplatz zu verschwinden! Sieh mich nicht so düster fragend an, Sophia! Sei ruhig! Die Gedanken an Selbstmord leben nicht mehr in meiner Seele. Diese hat zu große und zu sanfte Eindrücke erfahren. Meine guten Engel, Flora und Lennartson, haben die Nacht aus meinem Innern verjagt und den Tag darin anbrechen lassen; — einige Strahlen desselben müssen ihnen danken, müssen sie segnen. Sei nicht bange um mich! Das Leben und das Leid, welches meiner warten kann, werde ich in der Stille tragen."

„O Flora!" rief ich gerührt, „Du bist eines schöneren Looses werth!"

„Beklage mich nicht!“ sprach Flora mit hellem und lebhaftem Ausdruck. „Beklage mich nicht, Sophia! Ich habe viel gewonnen, ich habe gewonnen, was ich bisher nicht besaß, ich habe wahren Menschenwerth gewonnen. Und in dieser Stunde fühle ich eine Gewißheit und eine Ruhe in meiner Seele, die ich noch nie empfunden habe. Ich fühle, daß ich gestiegen bin; ich fühle, daß ich bei Allen steigen werde, deren Beifall und Achtung mir von Werth ist. O, gönne mir dieses Bewußtsein, so prahlerisch es auch klingen mag, gönne mir dasselbe als Beistand, um eine schwere, eine bittere Stunde zu überstehen.“

„Nein! mich beklage nicht. Ich fühle, daß ich überwunden habe. Aber wol will ich die Vielen beklagen, die in gleichem Zustand mit mir solche Helfer entbehren und für immer verloren gehen, die durch eine falsche Bildung, durch eine verfehlte Erziehung schon vom Anfang an zersplittert werden und sich nicht mehr zu einem Ganzen sammeln können.“

„Ach! Auch ich bin in meiner Wurzel zersplittert und werde nie ein Ganzes werden. Wie ein Fragment eines bessern Wesens werde ich durch's Leben gehen, vielleicht blos um vor einer Gegenwart zu warnen, um auf eine bessere Zukunft hinzudeuten!“

„Siehst Du, es tagt! Siehst Du, wie die Welt hell wird! O gewiß wird auch die Dämmerung der Menschheit sich immer mehr erhellen! Gewiß wird der Begriff von des Lebens großen Zweck, von dem wahren Werth der Menschen immer lebendiger iu den Herzen werden! Gewiß wird das Weib immer mehr nach seinem Menschenwerth geachtet und in der Wahrheit seines Wesens erkannt werden! Und erst, wenn sie so erkannt wird, wenn sie in der Gesellschaft ihren wahren Standpunkt als Mensch, als Mitbürgerin erlangt hat, dann wird sie von Neuem eine Gottesmutter für die Erde werden und aus ihrem Schooße eine verjüngte und veredelte Menschheit gebären!“

Das Feuer der Begeisterung glänzte aus Flora's Augen, brannte auf ihren Wangen, auf ihren beredten Lippen; sie war unsäglich schön! Schön war auch in dieser Stunde unsere Umgebung. Die Sonne ging auf und warf ihre ersten Strahlen auf die Höhen; die Spitzen der Kirchthürme flammten, die Berge erglühten, die Schloßfenster nach dem Luchshof zu schienen zu brennen. Ein leises Rauschen, voll Frühlingsleben, ging durch die Bäume des Feldes und beugte die Pappeln auf der Stromterrasse, die Wimpel im Hafen wehten lustig im Morgenwind, von dem steigenden Mälarwasser geschwellt brauste der Strom schäumend durch die Arkaden der Norrbrücke, prächtiger als je, und jubelnde Lerchen stiegen darüber empor und schneeweiße Meerschwalben tauchten darin unter.

Lange standen Flora und ich schweigend, das steigende Licht und Leben betrachtend. Endlich richtete sie ihre Augen auf den Hafen, in welchem man eine schmale schwarze Rauchwolke sich beugen sah, als ob sie den Weg des Auslaufens von Stockholm bezeichnen wollte.

„Ha!" sprach sie, „Gauthiod gibt schon ein Zeichen und mahnt mich zur Eile!"

„Du reisest ins Ausland?" fragte ich überrascht.

„Mit Felix, mit meinem armen Bruder!" antwortete Flora. „Er soll eine Badekur in Ems brauchen und ich begleite ihn seinet- und meinetwillen. Es ist nöthig, daß ich nun von hier verschwinde; ich bin hier blos ein Hinderniß und bedarf die Luft fremder Länder. Felix soll meine nächste Sorge sein. Er hat bisher in mir die Schwester nicht gefunden, die er wohl verdient. Aber künftig soll er sie finden. Vielleicht kehren künftig einmal die Geschwister, die an Glück und Freude Schiffbruch gelitten haben, mit geheiltem Gemüth und als würdigere Kinder in ihr Vaterland zurück."

„Und was willst, was beabsichtigst Du für Deine eigne Zukunft?"

„Zuerst und vornehmlich einige Jahre im Ausland zu bleiben. Felix und ich müssen reisen. Ich will die Welt mit geschärfter Sehkraft betrachten; ich will das Weib in dem neuen und höhern Verhältniß zum Leben und zur Gesellschaft, welches die Gegenwart zu bilden beginnt, betrachten; ich will sehen und rein und vorurtheilsfrei urtheilen und dann einen selbständigen Standpunkt im Reich des Schönen oder des Guten wählen, ein Interesse, ein edles Ziel für meinen unruhigen strebenden Geist. O Sophia! ich will ein neues Leben beginnen. Ich fühle es, der Wendepunkt in meinem Leben ist da! Lebewohl dem Verirren! Lebewohl dem Schwanken! Lebewohl den Illusionen! Und nun eine neue Sonne, eine neue Erde, ein neues Leben! Und Gottes Gnade auf meinen guten Willen!"

Flora streckte bei diesen Worten ihre gefaltenen Hände zum Himmel empor, Thränen glänzten in ihren strahlenden Augen. Abermals schwiegen wir Beide. Ich war tief gerührt. Ruhiger fuhr Flora fort:

„Sieh hier, Sophia, einen Brief an Selma, und hier einen an Lennartson! Sie werden ihnen Alles sagen. Sie werden ihnen auch sagen, daß der Beschluß, den ich gefaßt habe, der einzige Weg zum Glück und zum Frieden ist, der mir übrig bleibt. Niemand, der mein Freund ist, darf mich davon abzubringen suchen. Gern möchte ich meine Selma noch einmal wiedersehen, gern noch einmal in ihr reines Antlitz, in ihre guten, klaren Augen blicken, aber ich muß ihr diesen schmerzlichen Abschied ersparen — — sie hat meinetwegen schon genug gelitten! Aber diesen Kranz hier" — sie nahm den Kranz von weißen Rosen aus ihrem Haar — „ihn sollst Du, Sophia, auf ihr Bett, zu ihren Füßen legen und sie bitten, ihn zu behalten und als ein Andenken an ihre Flora zu tragen. Ich weiß, daß ich ein so reines Andenken nicht verdiene, aber ich weiß auch, daß ihre Seele kein anderes Andenken an mich hegen kann, ohne zu

leiden. In Selma's Brief habe ich auch an ihre Mutter geschrieben; grüße auch Du sie, grüße Alle, von denen Du glaubst, daß sie sich um mich kümmern, und sage ihnen, daß ich blos deshalb so heimlich abgereist bin, um dem Abschied und dessen Schmerzen auszuweichen. Und nun muß ich eilen. Felix erwartet mich; meine Sachen und meine Kammerjungfer sind schon an Bord; ich will mich schnell umkleiden, und dann — Sophia, willst Du mich bis hinab an den Hafen begleiten?"

„Bis ans Ende der Welt, wenn Du willst!" erwiderte ich.

„Dank! Du hassest mich also nicht mehr?"

„Dich hassen! Ich liebe, ich bewundere" —

„Still, still! Beschäme meine Tugend nicht!"

Mit diesen Worten verschwand Flora.

Bald war sie fertig zur Reise gekleidet, und ich bereit, sie zu begleiten. Es war ein schöner Morgen, voll von Leben und Frühling.

Unter ernstem, aber lichtem Gespräch gingen wir zum Hafen. Unser Abschied war voll Einigung, voll Innigkeit. Flora war stark und standhaft bis zuletzt; erst, als ich ihr weißes Taschentuch nicht mehr aus der Ferne wehen sehen konnte, verließ ich den Strand. Mein Herz war schwer; aber als ich wieder ins Haus zurückkehrte und an die Veränderung der Scene, welche geschehen war, sowie an die Nachrichten dachte, die ich zu meinen Lieben trug, da glaubte ich Schwingen an Leib und Seele empfangen zu haben, und Wind und Wogen, und Volk und Vieh, und Kirchthürme und Gassensteine, und Himmel und Erde — dachte ich — stimmten in meines Herzens jubelnden Sang ein:

„Das Gute hat den Sieg gewonnen!"

O! nun will ich meine Stiefmutter überraschen. Sie und Selma schlafen noch. Sie sind spät eingeschlafen, sagte Karin. Ungeduldig warte ich und schreibe,

während ich warte. Ich möchte jetzt mein Loos nicht mit dem eines Erzengels vertauschen, wenn NB. dieser etwas Anderes zu thun hat, als Freudenbotschaften zu tragen!

Am 10. Mai.

O Freude! Du schöner himmlischer Seraph! Wie lieblich bist Du, wie anbetungswürdig bist Du, wenn Du in ein thränentrübes Auge leuchtest, wenn Du in den Blick eines Sterbenden strahlst; wie gut bist Du, wenn Du den Glücklichen und Edeln auf Erden den Becher des Lebens füllest; wie barmherzig, wenn Du dem Unglücklichen, dem Elenden die Lumpen der Erinnerung abreißest und seine Schläfe mit Rosen kränzest; wie schön und lieblich erscheinst Du mir, wenn ich Deinen leisen Gang in den Herzen der Menschen gewahre! O, daß Du ein Wesen wärest, das ich durch meine Bitten, durch mein Herzblut herbeirufen könnte, dann solltest Du öfter auf Erden gesehen werden!

Aber vielleicht bist Du weniger schön, weniger entzückend, wenn Dir nicht der Schmerz vorausgeht, wie die Sonne nie schöner auf die Erde glänzt, als nach Sturm und Regen! Sind nicht Schmerz und Freude das Flügelpaar des Lebens, womit sich der Mensch zur Heimat der Vollendung erhebt?

„Den leisen Gang der Freude in den Herzen der Menschen!" O, ich habe ihn in diesen Tagen in unserm Hause, bei den Meinen gesehen, obgleich wir noch nicht laut davon zu sprechen wagen. Ehrfurcht gegen Flora's Andenken und Entsagung hat dies bisher verhindert, aber die Glorie, welche ihre Handlungsweise über sie selbst geworfen hat, durchglänzt alle Schatten der Trauer immer mehr und mehr.

Lennartson und Selma haben sich aneinander geschlossen, wie zwei Wesen, die einander lange gesucht und nun endlich gefunden haben, wie zwei Seelen, ursprünglich in dem Gedanken des Schöpfers vereint.

Zwar ist ihr Glück aus allzugroßem Leid hervorgegangen, um der Freude freien Spielraum zu lassen; aber hinter der Wolke stiller Wehmuth, welche dieselbe noch verhüllt, höre ich den Liebesgott lachen und mit den Flügeln schlagen. O! die Sylphide wird noch tanzen, tanzen auf. Rosen im Leben!

Flora's Brief an Lennartson ist von der Art, daß der Letztere nicht anders, als die Freiheit annehmen kann, welche sie ihm zurückgibt. Sie zeigt sich klar und bestimmt und bittet ihn, ihr das Bewußtsein zu gönnen, zwei geliebte Menschen glücklich zu machen und dadurch deren und ihre eigne Achtung wiederzugewinnen.

„Reue und Selbstverachtung," schreibt sie, „würden mich künftig an Deiner Seite verfolgen, Lennartson! Und Du würdest mich dagegen nicht schützen können, denn Du könntest mich nicht lieben. Aber getrennt von Dir werde ich Dir näher kommen. O Thorsten! ich fühle, daß Du mit Selma vereint voll Zärtlichkeit an mich denken wirst, daß ich in Deinen Augen wieder schön werden werde. Ach, vielleicht ist es mehr Egoismus, als reine Liebe, was mich in dieser Stunde leitet. Wenn dies der Fall ist, so — vergebt mir!"

Lennartson's Brief an Flora muß in deren Seele einen nie erlöschenden Strahl von Freude und edeln Bewußtsein werfen. Und Flora hat Recht. Sie werden künftig inniger vereint sein, als wenn sie Gatten geworden wären.

Meine Stiefmutter ist allerliebst, sie ergötzt und rührt mich gleichzeitig. Sie ist schweigsam und still, legt oft die Hände zusammen nnd will seufzen, aber ihre Seufzer enthalten zugleich ein Lächeln und heitere Gedanken brechen aus ihrem Herzen durch den ruhigen Ernst hervor,

den sie jetzt anzunehmen für schicklich hält. Sie spricht sehr schön von „den wunderbaren Wegen der Vorsehung und von der Pflicht der Menschen, ergeben zu sein." Wann wird sie wol den Muth haben, wieder Fürst Metternich zu werden?

Und ich — denn ich will auch dabei sein — ich nehme Theil, ich freue mich, ich hoffe und bin dankbar; aber in meinem Herzen bin ich nicht froh, nicht ruhig. Ich bin unruhig über Wilhelm Brenner, ich bin nicht zufrieden mit mir selbst.

Viele Menschen bleiben aus edlen und achtungswerthen Gründen unverheirathet, aber viele auch aus — selbstsüchtigen; das Letztere erkenne ich in mir selbst und bekenne es mit Scham. Man will gern geliebt werden, man will sich an der Flamme eines edlen Herzens gern erwärmen, ja, auch etwas Wärme wiedergeben, so viel wenigstens, als unsere Gemächlichkeit, unsere Ruhe entbehren kann. Aber zur Ehe, wenn diese mit einigen Beschwerden, mit einiger Mühe für die Zukunft verknüpft ist, hat man nicht Muth, nicht Tugend genug!

Inzwischen bin ich begierig, ob ich den Vikinger vor seiner Abreise noch einmal sehen werde! Doch nein! ich bin nicht begierig! Denn will er nicht, so will ich, und „ce que femme veut, Dieu le veut." *)

Am 13. Mai.

Höchst merkwürdiger Vorfall im Cabinet zwischen meiner Stiefmutter und mir!

---

*) Aber die Wahrheit zu sagen, so habe ich nie bemerkt, daß es sich so verhält, und weiß auch nicht, ob dies von besonderm Nutzen sein würde.

Während wir Nachmittags Beide zusammen den Staat regierten, bemerkten wir eine ganz ungewöhnliche Uebereinstimmung in unsern Ansichten. Uns deshalb Glück wünschend forschten wir nach der Ursache dieser Annäherung, und dabei zeigte sich denn, daß meine Stiefmutter, weil sie gewisse royalistische Journale mit Eifer gelesen hatte, ein wenig auf die Seite der Opposition übergetreten, ich aber durch die tagtägliche Verarbeitung eines gewissen Oppositionsblattes allmälig der Regierung ein wenig geneigter geworden war. Ganz besonders erfreut über diese Entdeckung und uns über unsere Selbständigkeit Glück wünschend, beschlossen wir, um künftig die rechte Balance halten zu konnen, uns die Organe beider Parteien zu halten, und beendigten unsere politische Discussion dadurch, daß wir Patience mit einander legten.

Am 14. Mai.

Etwas von der veränderten Lage und Aussicht des Hauses mag doch in die Welt gekommen sein, denn unsere „spasmodischen Bekannten", die während der dunkeln Periode gar nichts von sich hören ließen, leben nun wieder auf, wie die Mücken im Sonnenschein.

Die Gyllenlöfs und die Silfverlings überschwemmten uns heute mit Freundschaft und Complimenten. Lennartson kam — und nun kannte ihre Freundschaft keine Grenzen mehr, sondern machte die kühnsten Pläne für die größte künftige Intimität. Meine Stiefmutter war artig und ließ fünf gerade sein; aber Selma nahm ihre Prinzessinmiene an und beantwortete die Silfverling'schen Einladungen ziemlich kalt.

Die nicht spasmodische, sondern bei jedem Wechsel gegen uns gleich freundliche und gütige Signora Luna durfte gestern in das neue und glückliche Verhältniß unsers Hauses blicken, und ihre schönen Augen strahlten von Freude, sowol über Flora's Benehmen, als über Selma's und Lennartson's Glück. Sie war in großer Hoftracht und so schön und glänzend, daß ich nicht unterlassen konnte zu sagen:

„Signora Luna steht ja im hellsten Vollmond und muß sich zu einer strahlenden Bahn bereit fühlen."

Sie warf einen jener Blicke auf mich, die ein tiefes geheimes Leiden offenbaren und sprach:

„Ach! es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und die strahlende Bahn — — Aber es geht wol! Alles geht, obwol es zuweilen scheint, als ob Alles still stände!"

Baron Alexander näherte sich jetzt und bemerkte mit seiner gewöhnlichen Superiorität: „Ich muß Dich erinnern, liebe Freundin, daß es fast neun Uhr ist. Es wird Zeit, sich nach Hofe zu begeben. Es soll heute Nacht brillant werden."

„Und ich," sagte seine Gattin leise zu mir, indem sie aufstand, „werde diese Nacht, gleich so mancher Andern im Stillen seufzen, wie Tegnèr:

„„Sage mir, Wächter, wie spät ist's zur Nacht?
Nimmt sie denn nimmer ein Ende?""

„Aber im Ernst," sprach ich, „ist es nicht unterhaltend, in einer so schönen und glänzenden Gesellschaft zu sein, das Leben in Paradekleidung zu sehen?"

„Das würde allerdings der Fall sein," sagte Signora Luna, „besonders da man mit vielen angenehmen und ausgezeichneten Personen in Berührung kommt — wenn nur das Herz leicht wäre! Aber wie Wenige sind es, die mit leichtem Herzen durch das Leben gehen! Und vielleicht ist es gut so, man würde andern Falles zu leichtsinnig werden."

Sie lächelte wehmüthig, nickte mir zu und verschwand, von dem großen Alexander beschattet.

Häusliches Glück oder Unglück! Das ist es, was die Loose auf Erden mehr als alles Andere ausgleicht, die Hütte oft neben den Palast, den Tagelöhner neben den König stellt, weil es einen unermeßlichen Unterschied in dem Leben und Glück der Mächtigen macht.

„Häusliche Kümmernisse," schreibt klagend ein König, der bereits vom Schauplatz der Erde abgetreten ist, „unterscheiden sich dadurch von den allgemeinen, daß sie die Seele durch wiederholte Schmerzen niederdrücken, welche sie in jedem Augenblick hervorrufen."

„Ich bin der glücklichste Mann!" schreibt ein anderer König, der noch heute eine der edelsten Kronen Europas auf seinem Scheitel trägt, in einem vertraulichen Briefe. „Und Sie werden Wenige finden, die wie ich nach einer dreiundzwanzigjährigen Bekanntschaft und einer neunzehnjährigen Ehe das Herz ihrer Gattin noch eben so göttlich, ihre Augen noch eben so himmlisch finden, wie in den ersten Tagen ihrer Liebe.

Am 15. Mai.

Die Commerzienräthinnen, Frau und Fräulein. Das Fräulein warf große spähende Blicke, machte bedeutungsvolle Mienen und that verschiedene ergötzliche Fragen, wie:

Nun? Wann werden Sie nach Torneå ziehen? Hat Fräulein Selma nicht Lust zu einem Buch, welches „Anleitung zu einer sparsamen Zubereitung der Speisen" betitelt ist? Ich dächte, sie könnte es brauchen. Soll ich es für das Fräulein kaufen? Es kostet 16 Schilling Banko."

Kaffeeconseil Nachmittags zwischen zwei glücklichen Müttern, meiner Stiefmutter und Frau Rittersvärd. „Der erste wolkenlose Tag im Monat Juni" soll Åke Sparrsköld's und Hellfrid Rittersvärd's Verbindung bestrahlen.

Warum schreibe ich dies Alles nieder? Um Das zu vergessen zu suchen, woran ich beständig denke.

Der Vikinger soll Sonntag Abends absegeln. Der jüngste Knabe soll noch immer bettlägerig sein. Ist es möglich, daß mich Brenner nicht sehen, mir nicht Lebewohl sagen will, ehe er abreist!

Am 16. Mai.

Ein Brief von Flora hat uns Alle belebt. Ihre Aenderung zeigt sich dauernd, ihre Gemüthsstimmung bis zur Verwunderung fest und klar. Aber warum soll man sich darüber wundern? Hat sich der Himmel einmal über dem Haupt eines Menschen geöffnet, oder hat ihm sein Gebet denselben geöffnet und es ist ein Weg entstanden, auf welchem „Engel auf und nieder steigen", dann geht in dem Menschen etwas Unberechnenbares vor. Dann regen sich Kräfte, dann erfolgen Mittheilungen, vor denen die Weisesten und Besten auf Erden sich in Bewunderung und Ehrfurcht beugen müssen. Einen solchen Menschen muß man allein lassen, allein mit dem Ewigen.

Dies ist auch das letzte und höchste Stadium aller Menschenerziehung, aller höhern Entwicklung. Dahin strebt der Staat mit allen seinen weisesten Lehren und Einrichtungen, den Menschen zu erheben. Im Kampfe mit demselben gelangt er nie dahin. Glaubt er es, so ist dies Selbstverblendung. Aber geheiligt und getragen von ihm steigt er dahin empor, wohin er sonst nicht gelangt. Ein

neues Leben, ein neues Verhältniß entsteht dann für ihn, das unmittelbare Verhältniß zu dem ewig Guten, das den Menschen seine Gaben gern geben will und „Gaben des Geistes nicht nach dem Maß gibt.“ Dieses Verhältniß möchte ich von Seiten der Menschen das kindliche nennen. Es ist das innigste des Lebens. Es kann von dem einfachsten Menschen, dessen Wille gut ist, erlangt werden, aber es kann nicht erlangt werden von dem größten Philosophen, wenn derselbe, nachdem er die höchste Stufe auf der Leiter der Logik erstiegen hat, nicht wie ein hülfsbedürftiges Kind auf seine Kniee niederfallen und seinen und Aller Vater anrufen kann.

Wie glücklich war Lennartson heute Abend, während er mit seiner geliebten Selma und ihrer Mutter Pläne für ihr künftiges Leben entwarf! Wie liebenswürdig war er in seiner Freude, in dem überschwellenden Leben, dem er zum ersten Mal freien Lauf ließ! Seiner Braut ließ er durchaus keine Ruhe, was dieser natürlich viel Unruhe verursachte.

Und meine Stiefmutter, wie glücklich war sie!

Und ich — — O, ich war auch glücklich, diese Glücklichen zu sehen; ich empfand das lebhafte Behagen eines Zusammenlebens mit ihnen (denn auch ich — so ist es ausgemacht — soll meine Heimat in Lennartson's Hause haben), in der Theilnahme an Allem, was das Leben in Kunst, Wissenschaft, öffentlichem und Privatleben Interessantes und Anregendes hat, in der Berührung mit ausgezeichneten Personen und deren Lebenskreisen.

O, ich fühle wohl, wie leicht und schön das Leben in einem täglichen Genuß Dessen sein kann, was Ehrensvärd „die angenehmen Bedürfnisse“ nennt; aber — —

Aber was sagst Du, stummer Redner, der in meiner Brust klopft? Und Du, Weisheit, in der ewigen Woge der Liebe getauft, Du, die ich angerufen habe, meine Schritte zu begleiten, mein Leben zu erleuchten — was sagst Du?

Hier ein Leben voll von schönen Genüssen, gemächlich, sonnig, heiter, in der Gesellschaft edler und liebenswürdiger Menschen, die aber — meiner durchaus nicht bedürfen und ohne mich genug haben. Und dort ein sinkendes Haus, das ich aufrichten, verwaiste Kinder, deren Mutter und Pflegerin ich sein, ein Mann, edel und gut, den ich glücklich machen könnte, der mich liebt und den ich lieben könnte, ja, den ich — liebe! Ein Leben voll Arbeit und Sorge, auf welches jedoch das ewige Auge lieber, als auf das andere blicken würde — ein Leben, ohne Glanz auf Erden, aber durchstrahlt von — Und darf ich wol zweifeln?

Aber Frau Trollmann? Nun gut! Die eine Trolle *) wird die andere hinausjagen. Dergleichen ist schon früher geschehen. Aber die Welt? Wie wird diese sich kreuzigen und rufen: „Thörichte Partie! Heirathstollheit! Narrheit!" Nun ja! „Quand même!"

Selma! Lennartson! Ich weiß, was diese sagen werden! Aber meine Stiefmutter? Wie wird meine Stiefmutter überrascht werden!

Wir haben heute Sonnabend.

Sonntag Morgen.

Ein Billet von dem Wikinger, männlich, herzlich, aber nichts weniger als gefühlvoll. Er sagt jedoch, daß er sich nicht Stärke genug zutraue, persönlich Abschied von mir

*) Zauberin.

zu nehmen, thut es deshalb schriftlich, bittet mich, die Meinen zu grüßen, hofft mich einst wiederzusehen und nennt sich schließlich meinen „treuen Wilhelm".

Ein Strauß schöner Blumen sagt mir mehr, als das Billet. Aber ich halte es für unverantwortlich von meinem „treuen Wilhelm", daß er seine Freundin nicht hören und sehen will, ehe er bis ans Ende der Welt reist. Ich fühle, daß der Zauber sich in mir regt.

Am Abend.

Eine sehr kurze Zeit und ein sehr kurzer Weg liegt oft zwischen der Gegenwart und zwischen der Stunde, die wie durch einen Zauberschlag unsere ganze Stellung im Leben, unsere ganze Zukunft verwandelt. Wir selbst halten mehrentheils den Zauberstab in unserer Hand, aber ob wir ihn gebrauchen, um uns Glück oder Unglück zu bereiten — das wissen wir oft selbst nicht. Ich war jedoch ziemlich klar darüber, als ich zu derselben Stunde, welche Lennartson in seinem schönen Landauer mit meiner Stiefmutter und Selma zu einer Spazierfahrt in den Thiergarten hinausführte, still und allein einen Spaziergang nach dem Schiffsholm unternahm. Es war ein ruhiger, etwas trüber, aber sommermilder Nachmittag. Ich blickte auf die Gegenstände um mich her, als ob ich Abschied von ihnen nähme; so grüßte ich die Gegend an der Norrbrücke mit dem Schloß, die Statuen, die Kai's neben den Strömen; ich sagte der schönen Welt Lebewohl. Am Anfang der Schiffsholmbrücke blieb ich stehen. Vor mir lag auf seinen blauen Fluten der grünende Schiffsholm mit seinen Alleen und Hainen, mit seinem Tempel auf Felsen gebaut, der in der See sich spiegelt. Hinter mir brauste dumpf die Menge der Fahrenden, Reitenden und Gehenden, die in festlichen Kleidern hinaus nach dem

Thiergarten strömten. Ich dachte an den Landauer, der die Meinigen hinaus in die heitere schöne Welt brachte, in der sie mich einen Platz einzunehmen eben jetzt so inständig gebeten hatten; mein Herz sank; es war als ob unsichtbare Bande meine Füße fesselten und mich zurückzögen. Das war eine qualvolle Stunde. Da begannen die Glocken der Kirchen zu läuten; und wie die Töne der Tempelglocken in früherer Zeit die Macht hatten, heidnischen Zauber zu zerstreuen, so wirkten sie jetzt auch auf mich. Die hemmenden Bande wurden gelöst und ich schritt vorwärts, aufgeregt, aber entschlossen. Und als ich in die grünenden Haine kam — ein alter Mann hat dieselben angepflanzt und verschönt seinen Lebensabend dadurch, daß er seine Vaterstadt verschönt — als ich das zarte Laub sah und an die zarten Kinder dachte, da wurde mir immer ruhiger, immer freier zu Muth.

Erst als die lange Zeile oder das Admiralitätsgebäude seine dunkeln Schatten auf mich warf, kehrte mir eine gewisse Schüchternheit, aber von anderer Art, zurück. Meine Handlung war ungewöhnlich, wie würde sie beurtheilt, wie betrachtet werden? Und Brenner selbst, wie würde er — —

„Der Tausend!" sagte*) ich endlich verdrüßlich. „Ich kümmere mich nicht um die ganze Welt! Ich will ja blos meinem Freund Lebewohl sagen! Honny soit qui mal y pense!"

Brenner war nicht daheim und wurde erst später erwartet. Ich war froh darüber. Zu Frau Trollmann, die mir mit dieser Nachricht entgegenkam und gar nicht wie eine gefährliche Zauberin aussah, sagte ich, daß ich hier warten wollte, bis der Oberst zurückkommen würde, weil ich etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen hätte. Ich würde unterdessen nach dem kleinen Wilhelm sehen, falls sie etwas Anderes zu thun hätte. Hiermit war Frau

*) NB. Ganz leise!

Trollmann sehr zufrieden, und bald roch ich den Dunst von gebranntem Kaffee im Hause. Und nun, am Bett des kleinen Knaben, alle übrigen Kinder um mich her, fing ich an Geschichten zu erzählen und mich ganz besonders wohlgemuth zu fühlen. Meine Geschichten wurden durch Schritte, die sich draußen auf dem Saal hören ließen, und durch den plötzlichen jubelnden Aufbruch sämmtlicher Kinder, dem geliebten Vater entgegen, unterbrochen. Bald war er drin bei seinem kranken Knaben, der sehnsüchtig den Namen seines Vaters rief. Als er mich erblickte, blieb er erstaunt stehen.

Ich stand auf.

„Du hier?“ rief Brenner und führte mich, indem er meine Hand ergriff und den Kindern winkte, uns allein zu lassen, in ein anderes Zimmer. „Du hier, Sophia!“ rief er und betrachtete mich mit forschendem Blick.

Ich ließ ihm nicht lange Zeit, zu erstaunen, sondern sagte:

„Wie konntest Du daran denken, mich zu verlassen, ohne mir ein freundliches Wort zum Abschied zu sagen? Das war nicht gut, das war nicht recht von Dir. Ich könnte glauben, daß Du Dich nicht mehr um mich kümmerst, als um eine Fischmöwe.“

Das Weinen war mir nahe.

Der Vikinger schwieg und ich fuhr fort:

„Nun können wir sehen, wer es am besten versteht, auf seinen Freund zu halten. Du wolltest nicht zu mir kommen, aber ich bin zu Dir gekommen, um Dir — Lebewohl zu sagen!“

„Und Du bist blos deswegen hierher gekommen? Dank!“ Er drückte meine Hand.

Nun wurde es schwieriger, fortzufahren. Ich schwieg, er schwieg. Endlich that er sich Gewalt an und fuhr mit milder und gedämpfter Stimme fort:

„Dank dafür, daß Du meine scheinbare Vernachlässigung so freundlich bestrafst. Darf ich Dich nun nach

Hause begleiten und dieselbe bei Deinen Verwandten wieder gut machen?"

„Geh, wenn Du willst. Ich bleibe hier."

„Wie?"

„Ich bleibe bei Deinen Kindern, Wilhelm, bis Du aus Afrika zurückkommst."

Brenner sah mich eine Weile an und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„O Du Weiberherz!" sprach er, ergriff meine Hand und fuhr mit durchdringendem Blick fort: „Und wenn ich wieder komme, was willst Du dann?"

„Was — — Du willst!" erwiderte ich.

Brenner schwieg abermals eine Weile, dann sprach er mit bewegter Stimme:

„Das ist ein Wort, für welches ich vor einiger Zeit mein halbes übriges Leben hätte hingeben wollen. Aber jetzt — jetzt ist es anders. Was ich damals wollte, will ich jetzt nicht mehr."

Ich sah ihn fragend und staunend an.

„Jetzt," fuhr Brenner fort, „ist meine Lage sehr verändert. Ich besitze auf Erden nichts, als — diese armen Kinder!"

„Ich weiß es!" erwiderte ich.

„Ich verstehe Dich, Sophia!" sagte Brenner wehmüthig, „und diese Handlungsweise setzt mich von Dir nicht in Erstaunen. Aber sie enthält ein Opfer, welches ich weder annehmen kann, noch darf. Du verweigertest Deine Hand dem geborgenen wohlhabenden Mann, Du wirst sie nicht — dem Bettler geben!"

„Königliche Majestät haben mich mündig erklärt!" sagte ich. „Darf ich mit dem Meinigen nicht machen, was ich will?"

„Nein!" sagte Brenner, „das darfst Du nicht! Denn Dein Entschluß, obgleich edelmüthig, ist übereilt, und Du darfst nichts thun, was Du später bereuen könntest. Dein ruhiges Leben und Dein Vermögen darf nicht um eines

zerfallenen Hauses willen aufgeopfert werden. Das darf nicht geschehen, sage ich! Glaubst Du denn, ich sei ein solcher Egoist, ein solcher — —"

„Still, um Alles in der Welt still! Die Kinder könnten sonst denken, wir zanken uns; und das geht nicht an. Außerdem brauchen wir jetzt noch nichts über die Zukunft zu beschließen. Wir können uns ja von beiden Seiten besinnen, bis Du wieder heim kommst. Vielleicht findest Du in Afrika irgend eine Schönheit — —"

„Still doch! Was sind das für Dummheiten? Aber wenn ich nun nicht wieder heim komme? Meine Reise kann lange dauern, kann stürmisch werden, gefährlich — — Wenn ich nun nicht wieder heim komme?"

„Dann bleibe ich hier, als die Mutter Deiner Kinder, bis zu meinem Todestag."

„Sophia!" rief Brenner heftig, „Du bist ein Engel, und auf meinen Knieen muß ich Dir für diese Worte, für diesen Vorsatz danken. Aber dennoch, dennoch kann ich es nicht annehmen. Es ist ein Opfer, und das ist unverständig, ist unvernünftig — —"

„Nun gut! So laß Verstand und Vernunft fahren!" rief ich. „Verlohnt sich's denn der Mühe, darauf zu halten, wenn man das Herz weggegeben hat?"

Und nun — lag ich am Herzen des Vikingers, von seinen Armen umschlossen. Er nannte mich sein und forderte die ganze Welt heraus, uns zu trennen. Er steckte seinen Ring an meinen Finger, er führte seine Kinder in meine Arme, er sagte ihnen, daß ich ihre Mutter werden würde, er stellte mich der Frau Trollmann, die vor Erstaunen ihren Kaffeetopf umfallen ließ, als seine Braut vor.

„Nun begleite ich Dich nach Hause!" rief er endlich „Ich muß der ganzen Welt sagen, daß Du mein bist!".

„Der Vikinger ist einigermaßen stürmisch in seinem Glück," dachte ich, „aber er mag jetzt seinen Willen haben. Wie wird meine Stiefmutter überrascht werden!"

Am Arme des Vikingers trat ich den Heimweg an. Sein Herz war übervoll, und wie süß es auch für mich war, dem Aufwallen der Wogen darin zu lauschen, so mußte ich ihn, als er meine Hand gerade vor der Nase der Wache (vor der Nase der Wache auf dem Schiffsholm) küßte, dennoch bitten, „mich nicht zu exponiren, sich nicht wie ein Seeräuber zu benehmen!“

„Bekenne nun,“ rief er, „daß Dir Deine Philosophie nicht viel geholfen hat, da sie Dich nicht hindern konnte, Dein Leben mit einem Seeräuber, wie ich, zu wagen!“

„Die Philosophie!“ rief ich. „Sie gerade ist es, die mich zu Dir geführt hat.“

„Ah bah! Das kann ich nicht hören. Bekenne nur aufrichtig, daß es Liebe ist, reine, göttliche, unvernünftige Liebe!“

„Nein, nicht unvernünftig.“

„Also vernünftige Liebe! So sprichst Du gut. Warum wegen dieses Wortes Complimente machen? Es ist ja das Ursprungswort des Lebens, meine Geliebte! Und wahre Zauberkraft kannst Du nur durch dieses Wort erlangen. Komm mir nur nicht etwa mit „christlicher Liebe“, denn sonst werfe ich mich oder Dich in die See!“

Es versteht sich, daß ich ihn einen „Heiden“ und dergleichen nannte.

Unter solchem Gespräch kamen wir nach Hause.

Es fügte sich so glücklich, daß wir meine Stiefmutter, Selma und Lennartson zusammen im Vorzimmer trafen. Der Vikinger stieß die Thür weit auf, marschirte, meine Hand in der seinigen haltend, bis in die Mitte des Zimmers und stellte sich vor die drei Dasitzenden, indem er rief:

„Gratuliren Sie uns nun! Sehen Sie nicht, daß wir Braut und Bräutigam sind?“

Mit einem Freudenruf sprang Lennartson auf und schloß uns Beide unter den herzlichsten Worten in seine

Arme. Auch Selma sprang halb erschrocken, halb erfreut empor und umarmte mich, indem sie rief:

„Sophia!“

Und meine Stiefmutter? Sie blieb auf dem Sopha sitzen, so befangen, so erstaunt, so überrascht, daß ich glaubte, sie sei vom Schlage getroffen worden, und ganz erschrocken dastand.

Ich eilte zu ihr, küßte ihre Hände und bat sie innig, mir meine scheinbare Zurückhaltung zu verzeihen; aber ich selbst hatte ja vor zwei Stunden mein Schicksal noch nicht gekannt und begann nun eine kurze Erklärung über dessen Verlauf. Allein ich wurde von Brenner unterbrochen, der die Sache auf seine Weise und so erzählte, daß ich glaube, Niemand wurde recht klug daraus, obgleich Alle augenscheinlich gerührt und zufrieden waren, auch meine Stiefmutter.

Während dem schlug es sechs Uhr und der Vikinger mußte sich an Bord begeben. Als wir uns nun trennen sollten, wurde uns dies schwer.

„Begleite mich bis an die Linden hinunter!“ bat er. Ich muß Dir noch einige Worte unter Gottes freiem Himmel sagen.“

Ich folgte ihm unter die Linden, die von der Abendsonne vergoldet wurden. Wir setzten uns auf eine Bank.

„Ach, hier ist es schön!“ rief Brenner. „Drinnen war mir's zu eng, zu schwer, mich von Dir zu trennen. Morgen werde ich auf meinem freien Meer sein, aber Du, Sophia, wirst dann in einem engen stillen Hause wohnen, und zwar — meinetwegen!“

„Ich werde bei Deinen Kindern sein, Wilhelm!“ erwiderte ich.

„Ich habe Dich oft,“ fuhr Brenner fort, „Furcht vor dem Schweren, dem Drückenden, dem Mühsamen im Leben, vor dem Leiden, äußern hören — — Sophia! Ich fürchte Das, was Dir begegnen wird, ich fürchte für Deine Stärke, Deine Standhaftigkeit.“

„Dann kennst Du mich nicht recht, Wilhelm! Erinnere Dich, daß ich vom Volk und Stamm der Wasastjerna bin! Außerdem — das Leiden, welches ich fürchte, ist das, welches die Seele fesselt, nicht das, welches sie adelt und erhebt. Du hast mehrere Male vom Leiden wie von einem Adel, einer Schönheit, gesprochen — und ich fühle seit einiger Zeit, daß Du Recht hast."

„Du weißt also, daß Du dadurch, daß Du meine Gattin wirst, leiden mußt?"

„Ja, Wilhelm, denn ich weiß, daß es in der Welt Stürme und mancherlei Gefahren für Diejenigen gibt, die draußen auf dem offnen Meer sind; ich weiß, daß mich jede stürmische Nacht schlaflos und angstvoll finden wird. Aber jeden Abend und jeden Morgen werde ich die Hände Deiner Kinder zum Gebet für ihren Vater zusammenfalten, und die Seufzer dieser Unschuldigen sollen die Wolken über Deinem Haupt theilen und Wind und Wogen beruhigen. O Wilhelm! sei unbesorgt um mich. Ich freue mich, zu lieben und zu leiden. Aber," fuhr ich fort, indem ich Brenner's aufgeregte Gefühle beruhigen und dem Gespräch eine heitere Wendung geben wollte, „Du hast mir noch keine Vorschriften über die Erziehung Deiner Kinder gegeben! Ich vermuthe, daß ich sie keine — Philosophie lehren darf!"

„Lehre sie in Gottes Namen was Du willst, ja, auch Philosophie, besonders die Philosophie, welche Dich zu der Meinigen gemacht hat. Lehre sie, daß Liebe die schönste Weisheit ist. Und nun — — muß ich Dich verlassen, meine, meine Sophia! Bleibe ruhig hier, laß mich Deine weiße Gestalt unter dem blauen Himmel, unter den grünen Bäumen sehen bis zuletzt!"

Er nahm mein Taschentuch, welches feucht von meinen Thränen war, und verbarg es an seiner Brust, indem er sagte: „Es soll meine Flagge werden!" Noch einmal drückte er meine Hand, noch einmal senkte er seinen treuen Blick in meine Augen und in die Tiefe mei-

nes Herzens. Dann entfernte er sich mit großen Schritten. Unten am Strom, ehe er hinter dem Hause verschwand, wandte er sich nochmals um, sah zurück und winkte mit der Hand sein Lebewohl. So verschwand er vor meinen Blicken. Langsam kehrte ich nach Hause zurück.

Lennartson war fortgegangen, um an Bord der Fregatte Abschied von seinem Freund zu nehmen. Meine Stiefmutter und Selma umgaben mich, allein die Erstere war augenscheinlich ein wenig misvergnügt. Aber ich öffnete nun Beiden mein Herz und ließ sie Alles sehen, was sich seit einiger Zeit darin bewegt hatte.

Ich hatte den kleinen selbstsüchtigen Genuß, meine Selma Thränen darüber vergießen zu sehen, daß ich sie verlassen würde, und die Freude, von meiner Stiefmutter den Entschluß, den ich gefaßt hatte, vollkommen gebilligt und meine Handlungsweise nicht ganz gemisbilligt zu sehen. Ein wenig besorgt war sie darüber, wie man es der Welt erklären sollte und wie diese es betrachten würde; aber nachdem wir alle unsere „reflexions chretiennes et morales“ über diesen Gegenstand gemacht hatten, fanden wir, daß die Sache nicht so gefährlich war, und die Welt noch weniger, wenn man ihr nur mit redlichem Sinn und mit höflicher Art entgegengeht.

Als wir uns für die Nacht trennten, legte meine Stiefmutter ein schönes Armband von ihrem eignen Haar um meinen Arm und sagte:

„Du darfst nicht glauben, meine liebe Sophia, daß ich nicht geahnt, nicht im Stillen recht wohl gesehen habe, wie Alles kommen würde, obgleich ich nichts darüber sagen wollte! Ich habe Alles vorausgesehen!“

„Nein, haben Sie das wirklich, Mutter?“ rief ich.

„Hm hm hm hm!“

„Wieder Fürst Metternich!“ dachte ich. „Gute Nacht, meine süße gnädige Mama!“ sagte ich.

Montag, den 26. Mai. Morgens.

„Wieder ein Tag, wieder eine Umwälzung von Licht und Schatten!“ Neuer freundlicher Tag! Ich grüße Dich in meiner neuen Heimat. Sanft tagt darin das Leben.

Meine Mutter, Selma und Lennartson begleiteten mich in dieselbe. Ich hoffe auch, sie oft daselbst wieder zu sehen.

Schon fühle ich mich heimisch darin, und Frau Trollmann ebenso in mir. Obertrolle und Untertrolle haben einen gründlichen Frieden unter gewissen Bedingungen geschlossen, die in der Hand unsers Herrn stehen. Munter tanzen draußen auf der See die Wellen und tragen den Vikinger fort von seiner Heimat. An meiner Brust trage ich einige Worte von ihm, am Bord der Fregatte geschrieben und — ich weiß nicht, von welcher Himmelsluft — zu mir getragen. Es ist Liebe darin, und das „Ursprungswort des Lebens“ lebt auch in meinem Herzen.

Drinnen erwachen die Kinder aus den Armen des Schlafs, und bei mir erwachen die Sorgen für sie und für Haus und Wirthschaft.

Vorüber nun mit meinem Leben voll stiller Betrachtungen und täglicher Aufzeichnungen! Fort mit Dir, geschwätzige, aber liebe Feder, die so manche Stunde in Anspruch genommen hat! Und in Wahrheit, wenn man Freiheit, Vernunft und Herz weggegeben hat, dann ist es auch gut — das Tagebuch wegzulegen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

